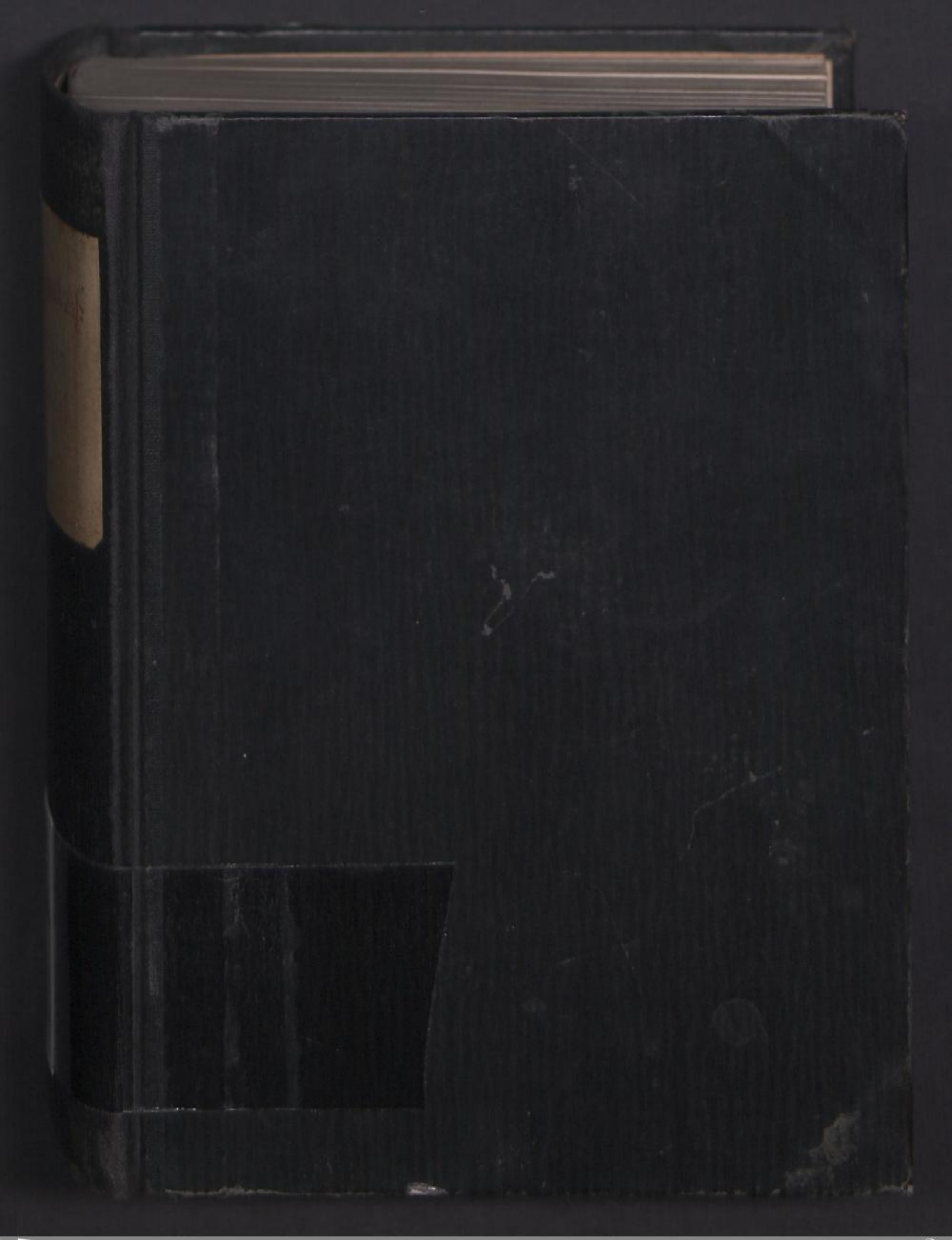

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

Allerlei aus dar Äberlausitz
Bd. 8

Aus dem Leben eines schlichten Mannes.

Eine Oberlausitzer Geschichte

von

Joh. A. Freiherr von Wagner.
(Johannes Renatus.)

Erster Band.

Bautzen 1897.
Emil Hübner's Verlag.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

SWB Lus XI a

Christian-Weise-Bibliothek
Zittau
wiss. Altbestand
1450

Lus. VII

Stadtbibliothek ZITTAU

Zugang 14/1950

Der oft gehörte Ruf: ‚Wenn man doch wieder jung wäre!‘ kommt mir immer vor wie der Wunsch eines Wanderers, die lange Reise noch einmal beginnen zu können, noch einmal die schönen Berge und Thäler zu schauen, noch einmal den spiegelnden See, den brausenden Gießbach und den majestätischen Strom zu Füßen der burgbekrönten, grünbewaldeten Bergeshöhen.

Ja wohl! — Aber auch noch einmal keuchend im Schweiße des Angesicht's emporzuklimmen? Noch einmal todtmüde die wunden Füße mühselig zu bewegen, wiederum vor drohenden Gewittern erhitzt zu flüchten nach einem schützenden Dache? Wiederum zu zittern vor so mancher Lebensgefahr am Rande des

Abgrundes, im Boden des Sumpfes? Abermals der Habgier zweibeiniger Raubthiere ausgesetzt zu sein, oder dem brennenden Durste? Abermals ohne den Lohn der Aussicht die Höhe erklommen zu haben, getäuscht wieder hinabzusteigen?

‚O nein! man müßte dann in die wiederkehrende Jugend des Alters Erfahrung mitnehmen!‘ — „Man müßte bei Beginn der Wanderung alle begegnenden Widerwärtigkeiten und Gefahren kennen, um ihnen auszuweichen!“ —

Und eine solche Lebensreise soll dann schön sein?

Nimmermehr! — Contenti estote! Seid zufrieden mit eurer Quote. Quanti est sapere! Weise sein bringt Gewinn und Ehre. Das Alter ist Höhe! im Alter erst können wir geklärte Rundschau halten auf das, was hinter und unter uns liegt; im Alter erst wahrhaft schätzen, was schöne Länder und Stunden ge-

wesen, was Widerwärtigkeit und Gefahr bedeutsam sind. Hab oft von der Höhe aus herumgeschaut und meinen Mitmenschen erzählt, was Alles ich da gesehen habe; seichte Wässer, seichte Denkart; tiefe Seeen, tiefe Weisheit; trübe Wässer, Trübsalswässer; flache Ebenen, flache Menschen; hohe Berge, hohe Männer; helle Spiegel, helle Zeiten. Aus Allem ließ sich ersehen, wie Land und Leben beschaffen sind; wie hohe Männer großen hellen Spiegeln gleichen, in die wir schauen, um uns darin wieder zu finden mit unseren Vorzügen und Fehlern; wie diese Spiegel aber auch trüb werden können durch feuchte Niederschläge in der Kälte, gleichwie das Auge feucht wird, wenn wir niedergeschlagen darin als Balken finden, was wir für einen Splitter hielten. Und gern auch haben wir den goldenen Rahmen der großen Spiegel betrachtet mit dem schönen Schnitzwerk und der glänzenden Krone darüber. Er gehört dazu. Er gehört

zur Größe. — Ob er aber zur Hauptsache, zur wahren Helle nöthig ist? Das, denk ich, ist doch zu bezweifeln. Schau, da unter uns den kleinen klaren Quell, nicht umrahmt von majestätisch hohen Alpen, sondern nur von grünem Rasen. Aber in ihm spiegelt sich des Himmels Blau genau ebenso schön wieder, wie im großen blendenden See. Und im kleinen klaren Handspiegel mit einfach schlichtem Rahmen spiegelt sich genau ebenso wieder, was himmlisch ist, was Splitter oder Balken. Darum es denn bei der Hauptsache nicht darauf ankommt, wie groß und schön der Rahmen ist. Als Hauptsache gilt nicht irdische Größe und Schönheit, nicht Rang und Gelehrsamkeit, nicht Gold oder Holz. Als Hauptsache im ganzen umfangreichen Leben gilt nur das Eine, das Unbestreitbare, das über allen Erdentand Erhabene: Unsere Vorbereitung für Droben. In diesem kleinen Worte liegt aber Vieles und Großes. Da liegt Kampf,

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Sieg und Unterliegen; Begehren und Entbehren; Haß und Liebe und mit der Liebe eigentlich Alles.

Darum meine ich, können wir aus einem kleinen schlichten Spiegel dasselbe erfahren, vielleicht noch bequemer, weil er handlicher ist, als der große goldumrahmte dort an der Wand im Prunkgemache. Darum ferner erzähle ich heute nicht wie früher von hohen Würdenträgern und großen Thaten für das Reich, sondern aus dem Leben eines schlichten Mannes mit dessen Thaten für das Himmelreich. Darum auch darf die Sprache der Erzählung*) nicht die pathetische vom hohen Kothurn herab sein, sondern muß der Schlichtheit des Mannes entsprechen. Alles zu seiner Zeit.

*) Bezüglich etwa unverständlicher Worte des, übrigens nur von Einzelnen gesprochenen Dialekts erlaube ich mir auf ein ausführlicheres Wörterverzeichniß hinzuweisen, enthalten in „Korle und Carlo", von Joh. Renatus. Emil Hübner (Eduard Rühl's Verlag) Bautzen. 1893.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Das hat nun allerdings seine großen Nachtheile. Es kommt nichts Pikantes darin vor, nichts Raffinirtes — soweit dieses sonderbare Wort nicht ‚Lauteres' bedeutet, sondern ‚Abgefeimtes —', weder spannende, von Kapitel zu Kapitel immer spannendere Handlung, noch packender Dialog. Vor einiger Zeit ward ich von einer Berliner Verlagshandlung ersucht, nach dieser Richtung hin für sie ein Buch zu schreiben. Das Antworten habe ich ganz vergessen; statt dessen mich genau des schlichten Mannes erinnert, von dem unsere Geschichte erzählt. Wer also an ein Buch die ebengenannten Anforderungen stellt, der lege mein Buch gleich jetzt, wo er dieses liest, bei Seite. Wer aber bei der Hast und Hitze unsrer Zeit, bei dem elektrischen Rasseljagen nach materiellem Gewinn, bei dem Taumel unserer großen Städte von einem rauschenden und berauschenden Vergnügen zum anderen, bei der zerstreuenden Vereinswuth und Sonderzugreise-

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

sucht das Bedürfniß hat nach mehr Einsamkeit, mehr Ruhe, mehr Sammlung, — der wolle getrost das schlichte Buch vom schlichten Mann in die Hand nehmen und herauslesen, was für sein Herz, für seinen Verstand, für sein Verhältniß zum Ewigen paßt. Ich meine, ‚darin sind wir Alle gleich, Arm oder Reich‘.

Wie ich zur Kenntniß über das Leben jenes Mannes gelangt bin? Sehr einfach: Durch die Kirche, durchs Gotteshaus. Hier hatte ich mich an einen bestimmten Platz gewöhnt. Hier saß denn auch Alles bunt durcheinander. Rechts von mir saß der Assessor N., dann der Kutscher O., dann der Kammerherr von P. u. s. f. Links von mir saß der Dienstmann G., dann der Regierungsrath H., dann der Ofenkehrer K., dann der Kalkulator X., dann der Graf Y. Und Allemiteinander, links und rechts, saßen wir da und lauerten gleichbedürftig, gleich begierig auf das klare

frische Quellwasser, das aus dem Evangelium sprudelt.

Wir Alle waren wie alte Bekannte zusammen und es war was Herrliches, so Herr und Knecht beisammen. Da ward denn auch gegenseitig so begrüßt, nach dem Gottesdienst unterhalten, gleichviel mit wem; auch mit dem Kalkulator X, nicht selten während eines Spazierganges um die halbe Stadt. Da hab ich viel erfahren über ihn und von ihm, wie auch von seinen Verwandten und Bekannten. Da habe ich ihn auch einmal gefragt:

„Aber Herr X! warum schreiben Sie denn das Alles, was Sie so erlebt, nicht nieder, um es zu veröffentlichen zu Nutz und Frommen unsrer Mitmenschen?"

„Nein nein!" gab er mir verschämt bescheiden zur Antwort. „Das paßt sich doch rein gar nicht für einen Subalternbeamten, wie ich bin!"

— und ich dachte mir im Stillen: ‚Du

bist aber kein Subalternmensch! — warte nur, nun beschreibe ich dein Leben! — Nun beschreibe ich dich, deine Jugendzeit mit ihrem Freud und Leid; deinen heiteren Sonnenschein mit heller Lust und Ausgelassenheit ebenso, wie die schwarzen, schweren Wolken mit gewaltigem Blitz und Donnerschlag. Und ich bin mir dessen im Voraus ganz gewiß: Wer mit mir harmonirt, wer gleich mir das Leben und die Menschen anschaut, wird sich nicht täuschen, wenn er das Buch vom schlichten Manne in stiller Stunde in die Hand nimmt, in der Hoffnung, in einen kleinen klaren Spiegel schauen zu können.

Nachschrift. Ein „in Gedanken stehengebliebener" Schreibfehler befindet sich im 1. Bande Seite 313, zweite Zeile. Statt B ist zu setzen: A.

Auf Seite 115, Zeile 7 v. U. ist zwischen „Dessen" und „Ausspruch" einzuschalten: „etwas gehässigen". —

Zweiter Band: S. 258. Zeile 5 v. U. ist statt „Heimweg" zu setzen: „Hinweg".

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

Erstes Kapitel.

Die erste Bekanntschaft.

Wenn man aus dem Leben eines Mitmenschen erzählen will, so hat man sachgemäß zunächst darzuthun, daß dieser überhaupt geboren worden, sowie, wo dies geschehen ist. Ersteres weist mühelos das Kirchenbuch nach, dessen Angaben wir ruhig vertrauen können. Zwar nennt es uns auch zugleich den Geburtsort, so daß wir eigentlich mit den Vorbereitungen, oder zu deutsch: Präliminarien, sehr bald fertig sein würden. Indessen ist es mit den Ortsnamen eine verflixte Sache. Man hat mir gesagt, daß meine Bücher ebenso von dem feingebildeten Städter gelesen würden, als vom schlichten Landmann. Um so mehr muß ich beflissen

sein, Beiden verständlich zu werden. Das ist aber nicht so leicht. Man wolle sich doch ja nicht über die Schwierigkeiten der englischen Sprache beklagen, nach welcher z. B. ein Wort ‚beefsteak' geschrieben und doch ‚côtelette' ausgesprochen wird. Ein Diener einer englischen Herrschaft, — und der muß es doch am besten wissen, — sagte mir einst: „Unser Jüngster hat eigentlich den englischen Namen ‚James'; wir nennen ihn aber doitsch Tschähms."

Genau dieselben Schwierigkeiten bieten sich auch in unsrer deutschen Muttersprache dar. So spricht man auf dem Lande bei uns den Namen eines sächs. Städtchens ‚Bischschwahrde' aus und schreibt es doch ‚Bischofswerde', und wer nun gar recht schön unrichtig sprechen und schreiben will, macht ‚Bischofswerdə' daraus. Stehen wir ferner etwa eine Meile westlich von jenem Städtchen vor einem Dorfe, dessen Namen wir von einer uns zufällig begegnenden hochdeutschen jungen

Dame erfragen, so antwortet diese, süß verschämt flüsternd:

„Das idyllische Dörflein heißt ‚Seligstädt'!"

Und so fand ich es schließlich auch auf der Landkarte geschrieben. Doch da mengt sich ein Bauer drein und ruft:

„Ach wos! Dos öß ack Sahltscht!?"

Also ergeht es uns auch mit dem Namen des Geburtsortes, dessen wir zu Anfang gedachten, eines oberlausitzer Dorfes, das hier von Wichtigkeit ist. Geschrieben wird dieses Dorf: „Klein-Muschwitz", von den hier maßgebenden Eingeborenen aber gesprochen: „Klee-Muschschz".

Welches der beiden gleichberechtigten Wörter soll ich nun für unsere Geschichte wählen, um verständlich zu bleiben und keinem Theile zu nahe zu treten?

Nicht in allen Fällen giebt es einen Mittelweg. Hier aber ist einer vorhanden,

welcher jedem gerecht wird. Das Dorf mag „Klein=Muschwitz" heißen, sobald die Geschichte für sich erzählt. „Klee=Muschz" aber nur dann, wenn die Anhänger dieses Namens redend eingeführt werden, oder laut denken. Aber auch die Poesie, deren das, durch Pfützen und ungenirt vergeudete Pflanzenernährungs=mittel reich gesegnete Dorf dringend bedarf, mag hier mit entscheiden. Nicht wenige Dich=ter der Neuzeit — diejenigen bei Legung von Wasserleitungsröhren ausgenommen — ver=stehen unter Poesie außerordentliche gruselnde Wörter, wie z. B. ‚Der dunkle Tann', oder auch: Gereimte Prosa. Der Reim macht Alles; er veredelt das Gewöhnlichste, gleich der, auf Käse getropften Eau de Cologne. Wie schlimm steht es nun in dieser Richtung um „Klee=Muschz"! man könnte im Noth=falle reimen: ‚er verpfuscht's', oder ‚er ver=tuscht's"; sonst aber giebt es weiter Nichts; außerdem sind beide Begriffe durchaus nicht

mehr modern. Wie ganz anders dagegen stehet ‚Muschwitz' da! Die Endsilbe ‚Witz' allein ist schon ausreichend. Es folgt aber noch ein großer Wörterreichthum, wie: der ‚Sitz', gleichviel ob im Reichstag, oder sonst wo; — der häufig wahrzunehmende ‚Spitz'; — der ‚Blitz'; — die ganz modernen und zugleich fließend klingenden: ‚der Besitz des Defizit's' — und manches Andre mehr. —

Klein-Muschwitz besaß, wie die meisten Dörfer, eine Viehherde, und — was schon seltener ist: — als Hirten einen sogenannten Kühjungen. Wollte man mir hier einwenden, dies sei doch nichts Besonderes, so gestatte ich mir, darauf aufmerksam zu machen, daß es durchaus nicht in jedem Dorfe einen Kühjungen giebt, welcher Hentschel heißt, wie der von Klein-Muschwitz. Und wenn auch! mag es nun in Italien, in der Türkei, in Blasewitz, oder sonst wo einen Kühjungen gleichen Namens geben, so fragt es sich doch,

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

ob dieser auch Bernhardt Leberecht Hentschel getauft worden ist, und ob er im Rechnen, Schreiben und in Religion ebenso fest ist oder war, als dieser. Es kann somit nach keiner Seite hin eine Verwechslung eintreten, so daß wir es in Zukunft lediglich mit Bernhardt Leberecht Hentschel zu thun haben.

Wenn ich nun mit dessen Geburtsort, Klein-Muschwitz, angefangen habe, so brauche ich anderntheils nicht mit seinem Geburtstag zu beginnen. Zu was auch! Bernhardt war ein Junge wie alle anderen im Dorfe, hatte wie diese den Anspruch, nicht blos wohl-, sondern auch hochgeboren zu sein, soweit der Abstand von 552 Fuß über dem Niveau des Ostseespiegels in Betracht kommt. Er war erzogen worden wie jeder andere und zeichnete sich nur in der Schule vor allen übrigen aus. Bernhardt dachte klar und begriff schnell, rechnete sicher und flink, und besaß neben einer guten Handschrift noch die Eigenschaft unbe-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

dingter Zuverläſſigkeit, daher man ihm das nicht unwichtige Amt eines, von der Gemeinde ‚Kühjunge‘ genannten Hirten übertragen hatte.

Daß nicht er den Erlös dafür bekam — lediglich Naturalien — ſondern die Ältern, daran dachte er keinen Augenblick. Jene wurden mit ihren vier Kindern jeden Tag gerade ſatt, doch ſo, daß keine Krume übrig blieb. Wollten ſie für den folgenden Tag ſatt werden, ſo erreichte dies der Vater einfach dadurch, daß er frühzeitig vor der harten Arbeit inmitten der Seinen das Vaterunſer laut betete, darin ja auch die Bitte enthalten: „Unſer täglich Brod gieb uns heute“. Es ward gegeben, und mit ihm Friede und Zufriedenheit, die ſchönſten Blüthen von angeſtrengter, redlicher Arbeit, gleichviel, ob dieſe durch die Kraft des Körpers, oder durch die weit zehrendere des Geiſtes verrichtet wird.

Wenn wir unſeren Hentſchel-Bernhardt bereits 13 Jahre alt ſein laſſen und wiſſen

wollen, wie er sich um diese Zeit gehabte, so können wir dies nirgends besser erfahren, als an einem schönen Herbstmorgen der Kartoffelferien in seinem Privatberufe. Frühzeitig hatte er ein Stück Schwarzbrot gegessen und schwarzen, ungesüßten Kaffee getrunken, den die Mutter wohlweislich in dem Verhältnisse ‚14 Tassen, 15 Bohnen' gebraut, damit er nicht aufrege. Darauf hackte er Leseholz zu Reißbündeln, stellte seine Peitsche wieder her und wanderte mit dieser, seinem Hunde ‚Schnudel' und einer großen Fülle von Lebenslust in's Dorf hinein. An dessen Ende fing er an und rief mit lauter, heller Knabenstimme das übliche: „Treib a—us!?" ganz Muschwitz entlang.

Das Vieh hatte schon lange nach der ersten Melkzeit in den Höfen der größeren und kleineren Güter gestanden und gewartet, bis der Herr Hentschel an den behufigen Stellen seinen Rausruf erschallen ließ. Die Thiere

wußten genau, daß es alsdann hinausgehen sollte auf die Gemeindewiesen. So kamen nun aus ihren Palästen die Kühe ganz bedächtig heraus, die Stiere mit mißtrauischen, tückischen Augen. Kalben und Kälber machten unter vielem Blöken Luftsprünge wie ein Clown in einem Cirkus; die Ziegen gesellten sich mit plötzlichen Seitensprüngen hinzu und ließen nach vorausgegangenem Staccato ein langgedehntes „Mäh!" hören, damit sie nur ja nicht mit dem eintönigen Rindvieh verwechselt würden. Auch die Unvernünftigen wurden von Lebenslust gepackt, gleich den vernünftigen Schülern, wenn sie zum Ferienbeginn heim reisen.

So ging es hinaus! Hinaus in die goldene Freiheit mit deren frischer reiner Luft und Millionen Thaudiamanten auf den Hälmchen. Durch die bläuliche Atmosphäre zogen schneeweiße lange Fäden vom Altweibersommer, welche vom Rindvieh mit dem dümmsten Ge-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

sicht von der Welt angeglotzt wurden, von den Ziegen mit dem neugierigsten.

Eine Zeit lang sprangen die Thiere munter auf der Weide herum. Selbst ein Paar alte Kühe, sonst so ehrbar und gemessen, wurden hiervon angesteckt. Ach, sie hatten von der längstvergangenen Jugend gar so schwer Abschied genommen und nun tanzten sie dennoch, als gehörten sie zum Jungvieh, bis sie sich endlich dem demüthigenden Gedanken unterwerfen mußten: ‚die Geister sind wohl willig, aber die steifen Beine zu schwach‘, wie das so in Tanzlokalen zugeht, gleichviel, ob diese mit Gras oder geglättetem Holzgetäfel bedeckt sind. Darum gingen sie nunmehr aus ihrem idealen Freiheitsdrange zu einem ernsten, gesetzten Fressen über.

Was war es aber auch für ein herrlicher, duftiger Herbstmorgen! und wenn unser Herrgott sogar der unvernünftigen Creatur Lust und Lebensfreude angeschaffen hat, um wie

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

viel mehr nicht der vernünftigen. Auch unsrem Hirten — halt! ich muß mich anders ausdrücken —: Auch unsrem Bernhardt ward leicht und froh um's Herz, wie seinen Pflegebefohlenen. Zwar sprangen und hüpften seine Beine nicht, aber sein junges Herz hüpfte und stieß so voll rechter Lust ein Paar laute Juchzer aus, die sich zu einem lustigen Gejodel auflösten. Dann ging auch er gewissermaßen zu einem gesetzten Essen über, freilich nur theoretisch, indem er sich mit der „schönen Jula" befaßte und deren großen Vorzügen. Das heißt — damit Niemand etwa schlecht von Bernhardt denkt —: Er sang nur ein Lied von der schönen Jula, und auch das war rein und appetitlich, denn darin heißt es im ersten Vers:

Des Montags kocht sie Äpp'lbrei,
Julaho, Julahei,
Und gebratne Zwiebel nei,
Julajulahei!

Wer gutt leben will,
Der geh zur schönen Jula hin!
Wer gutt leben will,
Der geh zur Jula hin.
Des Dienstags kocht sie — —

und nun beschrieb das tiefsinnige Liedlein ganz genau, was die schöne Jula jeden Tag Herrliches kochte, so daß es sehr gerathen sei, zu ihr zu gehen.

Warum ich die Speisen von den anderen Tagen nicht erwähne? Ja, ich werde mich hüten! Mit Bernhardts Aufzählung von Gerichten — (hier meine ich nicht Strafgerichte, wie Wasser und Brot, sondern recht civil wohlschmeckende) —, die von Tag zu Tag immer kostbarer wurden, verhält es sich genau so, wie mit dem bekannten Berichte eines, zu einem Kreise von Feinschmeckern gehörenden Tischgastes. Von den reichen Mitgliedern dieses holden Kreises, welche für weiter nichts Sinn hatten, als für ihre Inter- und Fr—essen,

gab jedes zweimal im Jahre ein Mittagsmahl mit den auserlesensten und seltensten Leckergerichten, nebst darauf folgendem hohen Kartenspiele. Und gerade zu einem ungemein viel versprechenden Mahle konnte der Rentier Fainéant wegen einer Reise nicht kommen! es war zum Verrücktwerden. Kaum zurückgekehrt, fragte er einen der Mitesser, was Alles es gegeben habe. Und dieser sagte:

„O, famös! — Zuerst gab es Lerchenzungensuppe, darin je ein indianisches Vogelnest. Jeder Teller Suppe kostete 40 Mark. Ich sage Ihnen: exquisit!"

Hier fing der Rentier schon an zu schlucken.

„Danach kamen Nilpferdschweinsknöchel mit Agaveklösen!"

Jetzt war das Renn — ich wollte sagen: der Rentier unruhig.

„Dann: Frikassirte Austern mit Madeira-Sauce."

Nunmehr lief dem Ärmsten das Wasser

im Munde zusammen. Der Puls stockte und das Herz drohte stillzustehen. Als nun aber der Andere sagte:

„Ferner gab es Thaufroschkeulen mit Kaviarcrême —"

Da konnte sich der Rentier nicht länger mehr halten. Er holte mit der Hand wie zu einem Schlage aus und schrie erbost:

„Na, nu sagen Sie mir blos noch ‚Spickaal' und ich hau' Sie eine 'nein, daß Sie genug haben!" —

Bei der schönen Jula war nun das Hauptgericht am Sonntag. Nenne ich es aber und der Rentier hört es, so muß ich gewärtig sein, er will mir auch ‚eine neinhau'n'. Wenn mir aber die verehrten Leser versprechen, gegen den Rentier unverbrüchliches Stillschweigen zu bewahren, so will ich es mittheilen: Am Sonntag gab's Bratwurst mit Sauerkraut!! Das war für Bernhardt dasselbe, wie der Spickaal des Rentiers.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Bratwurst! inhaltreiches schönes Wort! — Erinnert die Wurst an sich schon an Hülle und Fülle, so bewirkt bereits die Silbe ‚Brat', daß man das Leckergericht förmlich riecht. In meiner Vaterstadt Freiberg gab es einst einen originellen Kauz mit Namen Otte. Dessen größter Hochgenuß war, daß er zu Jahrmarktszeiten im Hausflur des Gasthofes ‚Zum Adler' auf der Burggasse den ausströmenden Bratwurstduft einsog und ein Stück Brod dazu aß. Nun, was Otte machte, konnte auch Bernhardt thun. Als dieser beim letzten Vers Bratwurst mit Sauerkraut in den Mund nahm, lief ihm wirklich das Wasser im Munde zusammen, und den armen Kerl würde wohl eine ungeheuere Sehnsucht übermannt haben, wenn es nicht im Leben so gut eingerichtet wäre, daß man von den Luftschlössern in der Regel urplötzlich durch etwas Anderes in die Wirklichkeit zurückgebracht wird. Dieses Andere war hier die Herde. Noch Niemand hat

bisher ergründet, was dem einen Ochsen eingefallen sein mochte; er fing mit einem andern einen Streit an, welcher hätte schlimm ablaufen können. Vielleicht dachte der Ochse auch an Spickaal und hatte es dem Rentier nachmachen wollen. Kurzum, Bernhardt hatte zu thun, den Streitsüchtigen wieder zur Vernunft zu bringen und die Kühe abzuhalten, die Nachbarwiesen zu betreten. Wohl hatte Schnudel, der getreue, wacker mitgeholfen, aber der schöne Traum vom Sonntagsgericht war gänzlich zerstoben.

Weil nun Bernhardt keinen Augenblick müßig sein konnte, so begann er zu zählen und zu rechnen. Er zählte seine Untergebenen; das Ergebniß war 42. Alsdann zählte er die Beine, dividirte mit 4, und bekam merkwürdigerweise wieder 42 heraus. Zuletzt hatte er alles Zählbare gezählt und würde nun wohl zu den Grashalmen übergegangen sein, wenn nicht ein Paar Jungen von der Mutter

etwas zu essen gebracht hätten, wahrscheinlich frikassirte Austern mit Madeirasauce.

Der rothe Mund hatte Alles bald verschlungen. Alsdann wurde eine Menge von Pfeifen aus Weidenholz gemacht, von Flöten aus Rohr, und lustig in die Welt hineingedudelt, als wäre diese nur deshalb da.

Hierüber verging die Zeit schnell. Weiße Nebel begannen von den Wiesen aufzusteigen. Der goldene Sonnenball ward immer größer und blutroth, und als er ganz weit dahinten versinken wollte, schien es, als könne er sich von der Erde nicht trennen und müsse Gewalt angewendet werden, ihn hinabzudrücken, so daß Bernhardt erstaunt ausrief:

„Satt ack; ötz wird de Sunne as wie an Ei!"

Abschiednehmen stimmt immer wehmüthig, auch der Abschied von der Sonne, die es doch am Tage so gut gemeint hatte. Da faltete Bernhardt unwillkürlich seine Hände, schaute

unverwandt in die goldrothe halbe Scheibe hinein und fing andächtig an zu singen:

„Goldne Abendsonne,
Wie bist Du so schön!
Nie kann ohne Wonne
Deinen Glanz ich sehn.“ 2c.

Und als das Kirchenglöckchen des Nachbardorfes dazu läutete, setzte auch der andere Blondkopf mit ein, während der dritte sich bemühte, auf seiner Rohrflöte die altbekannte Weise hervorzuzaubern. So standen die Drei nebeneinander und sangen und flöteten andächtig-kräftig die Sonne an, bis diese nach einem letzten freundlichen Dankesblick auf die jugendlichen Lobsänger verschwunden war.

Nicht lange sollte das Nachschauen dauern, denn Schnudel ward unruhig; die Herde mahnte zum Aufbruch und brüllte ihren Führer an: „Ack heem!“

Da ward dann wieder eingetrieben unter

Sing und Sang, nachdem der blondeste von allen Blondköpfen gefordert hatte:

„Mer wolln ack dos Lied vo de Kanone no amol fing'n!"

Und als sie im Dorfe waren, ertönte zum letzten Male aus frischer Brust:

„Nie Kanone Wonne
Deinen Gla—hanz ich sehn."

Zwischenein brüllten die Thiere, die altgewohnten Ställe mit den gefüllten Krippen von selbst aufsuchend. Auch die Vernünftigen zerstreuten sich. Bernhardt bekam ein kräftig Stück wohlschmeckend Schwarzbrot und half im Hause, wo noch zu helfen war; gab Schnudeln satt zu fressen und noch ehe er sein stilles Vaterunser ausgebetet, war er auf seinem Strohsack fest entschlummert, ‚zu wohlverdientem Ruhestand' wie es in ferner Zukunft dereinst hieß. Kein Traum störte seine Ruhe, nicht einmal die schöne Jula. Schnudel

aber lag still neben dem Bett und rührte sich nicht.

Das war unsere erste Bekanntschaft mit Bernhardt Leberecht Hentschel.

Der Mantel der frischen Herbstnacht ward immer schwärzer und legte sich auch auf Klein-Muschwitz. Von oben her wachte die Schaar der Engel, unten im Dorfe der Nachtwächter Korl Christjohn Schlimpert. So war alles gut behütet für einen gesunden tiefen Schlaf.

Nur einer im Dorfe lag noch wach im Bett; das war der Schullehrer, der alte Kantor Schimmel. Der gedachte Bernhardts, indem er zu sich selbst sagte: „Der Junge ist zu was Besserem geboren, als zum Kühe hüten. Für den muß was gethan werden! vielleicht daß er —" und nun überlegte er, was Alles ein armer Mensch von gesundem Menschenverstand und Gewissenhaftigkeit im Staate werden könnte. Für jetzt kam er

nur bis zu den Vorstufen, sowie zu dem Entschlusse: ‚Du willst einmal mit deinem alten Freunde, dem Advokaten Kühne drin in der Stadt sprechen‘. Den Jungen schon heute von Staffel zu Staffel steigen zu lassen, wär zu viel verlangt gewesen, also, daß sich der Kantor auf die Seite legte und sanft einschlummerte.

Als aber das neue Jahr gekommen war, ging er zum Tagelöhner Hentschel und sagte:

„Hentschel!“ sagte er, „ich will euch was sagen. Euer Bernhardt darf hier in unsrem Muschz nicht als Bauernknecht versauern. Der ist ein offner Kopf und zu was Anderem bestimmt. Der muß einmal hinein in die Stadt und da Beamter werden. Bernhardt ist nicht blos der gewissenhafteste Kerl, sondern auch der beste Rechner, schreibt eine schöne Hand flink und sauber, weiß in der Geschichte und Geographie, so weit die einfachen Ziele der Dorfschule gehen, ordentlich Bescheid und

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

hat's Herz auf dem rechten Flecke. Es soll mir ein Vergnügen sein, den Jungen noch weiter fortzubilden, um danach zu sehn, daß er in der Stadt unterkommt. Habe deshalb schon mit Jemand gesprochen."

Ueber dieses gütige Anerbieten zeigten sich Bernhardts Eltern ganz erfreut. Beide hatten ihren Sohn sehr lieb, und wenn er daheim geblieben wäre, nun so wäre es auch gut gewesen. Aber solche arme Leute, die aus der Hand in den Mund leben, welche recht gern auf indianische Vogelnester, das Stück zu 40 Mark, verzichten und ihrem Herrgott von ganzem Herzen danken, wenn sie genug Kartoffeln und Schwarzbrot haben, ohne zu hungern, — solche Leute sehen es auch nicht gerade ungern, wenn von den 192 Zähnen, die in der Familie beschäftigt sein wollten, deren 32 abgingen. Hentschels dankten dem alten guten Kantor vielemals und Bernhardt mußte von nun an in die Privat gehen, wie sie es nannten.

Hier gab es nun viel zu lernen. Mit den gemeinen Brüchen war schon lange nichts mehr. Jetzt galt es, Decimalbrüche zu rechnen, danach Proportionen, einfache und zusammengesetzte Regeldetri und zuletzt sogar Zins- und Zinseszinsrechnung. Deutsche Arbeiten wurden gemacht und Aufsätze aller Art. Auch erklärte Schimmel seinem spielend lernenden Schüler das Barometer und Thermometer, die verschiedenen Sorten von Wolken und Naturerscheinungen mit den daraus entstehenden Wettern. Darunter befanden sich die März-nebel, deren Auftreten er sich sorgfältig im Kalender notiren solle, also, daß er zugleich 100 Tage nach jedem solchen Nebel, demnach im Juni, einschreiben solle: „März-Nebel". An diesem hundertsten Tage würde es regnen. Diese Wetterregeln waren für den freiheitgewöhnten Jungen von nicht geringem Interesse, daher er schon jetzt begann, besonders darauf zu achten. Als nun trotz des reichen Stoffes

des Unterrichts noch Zeit übrig blieb, fiel es dem alten Lehrer ein, Bernhardt noch ein Bißchen in die Geheimnisse der griechischen und römischen Mythologie einzuweihen, vom überlebten alten großen Zeus an, bis zum ewig währenden jungen kleinen Amor.

„Wer weiß, wozu du dies Alles noch wirst brauchen können", hatte der Kantor gesagt und nun ganz munter draufzugelehrt, was nur in den jungen Kopf wollte.

So verging das Jahr. Im nächsten ward Bernhardt konfirmirt. Unterdeß hatte der Kantor in der Stadt eine Stelle als Schreiber beim Advokat Kühne verschafft, ‚denn so, von der Pieke an, müsse Jeder anfangen, der einmal ein großer Mann werden wollte', hatte der Schullehrer gesagt.

Der Geist war versorgt. Für den Leib wurde das Möglichste gethan und mit Hülfe guter Menschen eine Ausstattung geschafft,

deren Umfang des Knaben Mutter zu der Aeußerung nöthigte:

„Na, Bernhardt! nu gihste ack wie a Förrscht!"

Den Verhältnissen angemessen hatte sie auch nicht Unrecht, denn Bernhardt erhielt außer Kirchgeh-Rock mit Aermeln auf Zuwachs und dito -Hosen, noch eine Weste und drei geflickte Hemden, von denen er eines auf dem Leibe trug; ebenso eine Jacke. Die Stiefel, die er anhatte, waren ihm zu groß; aber der mitleidige Nachbar hatte sie geschenkt, und das mußte auch mitgenommen werden. In einer Hucke lagen noch drei bunte Taschentücher, — ein Paar Strümpfe und noch kleines Zeug, das sich im Leben kultivirter Menschen nicht gut entbehren läßt.

Bernhardt ließ Alles ruhig über sich ergehen. Er wußte nicht, sollte er sich auf die Stadt freuen, oder sollte er weinen, daß er nun in die Fremde müßt. Als er von den

Seinen und dem Kantor Abschied nahm, ward es ihm freilich naß in den Augen und heiß im Herzen, so heiß, daß er nicht einmal an seinen vierbeinigen Freund Schnudel dachte. Von den zweibeinigen gab ihm Niemand das Geleite; sie hatten Alle viel zu thun und konnten nicht abkommen. Nur Schnudel ging mit. Wohl bemerkte es Bernhardt, aber in dem wichtigen Augenblicke dachte er nicht daran, daß die treue Hundeseele doch eigentlich in Muschwitz bleiben müsse. Nachdem er aber die Hälfte des einundeinhalbstündigen Weges durchmessen hatte, besann er sich doch; er mußte den Hund zurückschicken.

„Gih ack heem!", rief er, während der Hund mit dem Schwanze wedelte und ihn treuherzig ansah.

„Gih ack heem!", rief sein Herr nochmals und wies mit der Hand nach Muschwitz.

Da zog Schnudel den Schwanz ein und ging ein Paar Schritte fort. Dann drehte

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

er sich noch einmal um, als wollte er sich vergewissern, ob dies von seinem Herrn wirklich voller Ernst gewesen wäre. Aber Bernhardt streckte den Arm nochmals nach Muschwitz aus und Schnudel trat langsam den Heimweg an. Beim nächsten Umblick des jungen Wanderers war der Hund in einen Straßengraben verschwunden.

In der Stadt ließ sich Bernhardt nach der Gasse zurechtweisen, in welcher sich des Advokaten Wohnung befand. Das Haus hatte er gefunden, war dies doch ohnehin gekennzeichnet durch ein Messingschild mit der Aufschrift: „C. E. Kühne, Advokat und Notar".

Mit einem tiefen Athemzug öffnete Bernhardt die Thür und trat in den Hausflur. Das Herz pochte ihm, als er hier, so ganz allein in der Fremde, eine Zeit lang verweilte, als bedürfe er zuvor der Sammlung. Das Neue und Ungewohnte, das ihm Alles anders zeigte, ließ seine Gedanken noch ein-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

mal in die Heimath schweifen. Es war doch schöner dort. So mitten in Gedanken, den Blick der fremden steinernen Treppe zugewendet, fühlte er sich plötzlich von einem Hunde angesprungen. Der erste Schrecken legte sich sogleich, denn der Hund war Schnudel. Da fiel es dessen Herrn ein, daß er doch eigentlich gar nicht Abschied von diesem treuen Stücke seiner Heimath genommen. Das wurmte ihn nicht wenig. Er ließ sich zu dem alten Freund herab und drückte ihn unter Liebkosungen an's Herz, während Schnudel mit dem Schwanze wedelte, leckte und winselte; Jedes nach seiner Art. Darauf sagte Bernhardt zum dritten Male: „Schnudl, gih ack heem!", aber ganz gutmüthig, fast wie bittend. Erst jetzt mochte dem Hunde einleuchten, daß sein Herr vollständig Recht habe; munter jagte er davon. Bernhardt aber setzte sich auf die unterste Treppenstufe und weinte, daß es Bein und Stein erweichen konnte. —

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Oben, im ersten Stockwerk, ward der Ankömmling vom Advokaten Kühne wenn auch geschäftsmäßig, aber doch freundlich aufgenommen. Hier erhielt er auch Kost und Wohnung, wozu sich Kühne gern bereit finden ließ, nachdem ihm sein alter Freund, der Kantor, den aufgeweckten hübschen Jungen warm an's Herz gelegt hatte.

Freilich mußte Bernhardt nicht blos schreiben, sondern auch Gänge besorgen und kleine Hausdienste verrichten. Das aber war ihm ganz recht; langes Stillsitzen wollte ihm anfänglich nicht recht behagen. Außerdem wurde er so in der Stadt bald bekannt. Man kann nicht sagen, daß er sich überglücklich im neuen Berufe gefühlt hätte. Zwar hatte er es hier, wie schon die nächsten Wochen bewiesen, ganz gut; er erhielt gute Speise, wie sie noch nie über seine Lippen gekommen, also, daß sogar der schönen Jula allerbestes Sonntagsgericht durchaus nichts Besonderes mehr war.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Wie gut auch wurde er von seinem Herrn behandelt, fast wie ein Sohn. Und doch fehlte ihm die Heimath an allen Ecken und Enden, sodaß er nicht wenig vom Heimweh ergriffen ward, dem er sich denn auch eines Tages ganz hingab, als Kühne verreist und er ganz allein in der Expedition war. Ein heftiges Hundegebell im Hausflur unterbrach sein Weh. Die Stimme kam ihm bekannt vor. Er trat vor die Saalthür und rief auf's Gerathewohl ‚Schnudel!' Nach einigen Sekunden stand der Vermuthete leibhaftig vor ihm. Wie besessen sprang er an Bernhardt heran und jauchzte vor Freude, sodaß sich sein Herr seiner kaum erwehren konnte, bis er ihm sein ganzes Frühstück zu fressen gab. Die Köchin aber hatte das Alles mit angesehen und war darüber so gerührt, daß sie dem Schreiber ein neues, noch kostbareres Frühstück gab und dem Schnudel tüchtig zu fressen. Dieser folgte dann ohne Weiteres der Weisung, wieder fort-

zulaufen. Bernhardt sah ihm mit nassen Augen nach. Nun ward das Heimweh noch schlimmer, und einsam wie eine unbewohnte Insel saß er in der Expedition, aufgelöst, als wolle er schier vergehen.

Die Köchin hatte längst bemerkt, wo die Ursache zu Bernhardts stillem Kummer lag. Heute blickte sie ihn mit einem gutgemeinten mitleidigen Lächeln an, und Bernhardt hatte es gesehen. So ein mitleidiges Lächeln ist aber ein ganz niederträchtiges Ding, wie Zucker mit Essig, wenn man in Zweifel ist, was von beiden vorschmeckt. Bernhardt schmeckte nicht das süße Mitleid, sondern den Essig des Lächelns heraus, und merkwürdigerweise — das zog! — Von Stund an erwachte der Keim zu einem soliden Mannesstolz. Die Köchin bekam keinen Seufzer mehr zu hören, am wenigsten eine Thräne zu sehen. Auch halfen die folgenden Zeiten, Alles zu überwinden. Der Advokat nahm seinen Schreiber

hin und wieder mit in den Kutschwagen, wenn er einem auswärtigen Termine beizuwohnen hatte, und — was wohl am meisten wirkte — gab ihm alsbald Schreiberlohn.

Geld! zum ersten Male Geld, selbstverdientes, und, nach Bernhardt's Meinung, viel, viel Geld. Das gab dem Jungen eine ganz andere Richtung. Anfänglich hatte Kühne rathen wollen, den Lohn in der Sparkasse niederzulegen. Als er aber sah, wie haushälterisch der Glückliche seinen großen Reichthum zusammennahm, ließ er es sein und gab nur Acht, daß sein Schreiber nicht mit leichtsinnigen jungen Leuten Umgang hatte, die ihn möglicherweise verführen konnten, das Geld zu verprassen.

So schwanden die Jahre dahin wie Tage, bis der Advokat schließlich in Streit mit sich selbst gerieth. Bernhardt war ihm durch dessen Geschick und Zuverlässigkeit nicht blos für die Expedition unentbehrlich geworden; er

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

hatte ihn auch liebgewonnen und deßhalb Extrazulagen gegeben, wie sie nicht jeder Schreiber erhält. Gleichwohl mußte er sich sagen, daß er Hentscheln nicht so bezahle, als er es verdiene, aber auch auf die Dauer nicht so bezahlen könnte. Nach wochenlangem Schwanken aber, bei dem sich Nutzen und Neigung mit Bernhardts Interessen herumstritten, ordnete er erstere den letzteren unter. Mit den Herren beim Gericht stand er sich gut, so daß es ihm bald gelang, seinen Schreiber beim Amte unterzubringen, vorläufig als Amtskopist.

Hier bekam Bernhardt natürlich viel weniger, als bei Kühne. Aber das schadete nicht. Beim Amte konnte er avanciren, bei jenem nicht. Außerdem erhielt er von seinem ersten Herrn und durch diesen Privatarbeit, so daß er sich bei deren Bewältigung sogar noch besser stand, als zuvor. Freilich galt es nun jetzt, beträchtlich mehr zu arbeiten, doch

war der junge, zum Jüngling herangewachsene Bursche längst daran gewöhnt.

Für die Klein-Muschwitzer Hentschels war die Anstellung beim königlichen Amte ein großes Ereigniß. Wenn Bernhardt den Groschen auch zwei-, dreimal umdrehen mußte, ehe er ihn ausgab, so war es doch ein Anfang. Er konnte steigen, konnte Staatsdiener werden und so zu Amt und Würden kommen, von denen man sich früher nie etwas hätte träumen lassen.

Deßhalb wurde Bernhardt, als er einmal zu Pfingsten die Heimath besuchte, hier angestaunt, als wäre er bereits ein gestrenger Gerichtsherr. Und nun die städtischen Kleider und die verbesserte Sprache!

Niemand freute sich mehr, als der Kantor. Bernhardt war an Geist und Körper gewachsen, ohne sein gutes Grundwesen verloren zu haben. Die alten Jugendkameraden zwar zogen sich merkwürdigerweise zurück und

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

wollten von dem vornehmen ‚Städtsch'n' Nichts wissen. Nachdem Bernhardt aber zu den jungen Burschen gesagt: „Ehr seid Dallemöttnanger Schafsköppe!" da ward die alte Freundschaft wieder erneuert und es hieß überall im Dorfe: „Hentschelbernhardt öß ack hibbsch gemeene gebliebn und gor ne a Böffl stulz".

Und das wurde er auch in späterer Zeit nicht, als er vom einfachen Kopisten zum festbesoldeten Expedienten aufrückte und nach Hause schreiben konnte:

„Ich habe jetzt gleichermaßen des öfteren als Gerichtsbeisitzer, vulgo Skabine, zu fungiren".

Für den alten Hentschel war das nun was ganz Außergewöhnliches; seine Frau aber sagte:

„Nu du menne Gütte! mih kon e ack gor ne wer'n!?"

Als ihr aber der Kantor sagte, das wäre noch gar Nichts; Bernhardt könnte sogar bis

zum Kalkulator steigen, wenn nicht noch höher, — da blieb der alten einfachen Frau bald der Verstand stehen, was sich schon daraus ersehen läßt, daß sie, wo immer sie im Dorfe konnte, den Leuten mittheilte, ihr Sohn sei Fulgoschkabine geworden. Sie hätte auch sagen können: ‚Auskultantenadspirantenassistent', die Leute hätten es ebenso wenig verstanden.

Bernhardt ging ganz und gar in seinem Berufe auf, so sehr, daß er sich um's Leben und Treiben der Stadt gar nicht kümmerte und auch nicht kümmern wollte. Er hatte nicht einmal einen vertrauteren Umgang mit einem anderen jungen Manne. Wenn er sich gleichwohl mit seinem Kollegen Brand freundlich unterhielt, so lag das an diesem, der sich an Hentscheln anschmierte.

So ward nun sein Leben regelmäßig wie ein Uhrwerk. Frühzeitig stand er auf, schrieb, ging dann in's Amt, aß zu Mittag bei seinen Wirthsleuten Richters, denen er ein kleines

Stübchen abgemiethet, für ein Billiges und blieb nach kurzem Spaziergang um die Stadt zu Hause, wo er für Kühne und Andere wieder schrieb, oder sich auf eigene Rechnung und Gefahr mit Dingen beschäftigte, welche eine städtische Bildung nur fördern konnten.

Unseren Lebenslauf und unsere Lebensart, die wir befolgen wollen, haben wir aber nicht vollständig in der Gewalt. Wir müssen in's allgemeine Weltgetriebe steigen! wir können uns nicht einkapseln, sondern müssen in der Welt leben, weil für die Welt, soweit man seinen Mitmenschen zu dienen hat. Hier freilich gilt es nun das große Kunststück, in der Welt zu leben, aber nicht mit der Welt und deren Thorheiten. Und das ist nicht leicht.

Wenn sich Hentschel auch gar nicht um Andere kümmerte, so glaubten doch diese, sich um ihn kümmern zu müssen. Sie konnten ihm nichts am Zeuge flicken, hielten ihn aber für einen Sonderling. Das reizt die Leute

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

erst recht, sich so einen Mann näher zu beschauen und in den Weltstrudel zu ziehen. Sogar der biedere stille Richter, Bernhardts Miethswirth, sagte zu diesem: „Wiss'n Se, dos Heemehuckn togt Sie ei'm Leb'n Nischt. A junger Moan vo eenundzwanzg Johrn muß mött Angern Ümmgang hoann, sunstn thutt e versimpeln und versauern. Nehm Se mir'sch oaber ne übel".

Dies that Hentschel nicht, dazu war er zu gutherzig. Er folgte aber auch nicht dem Rathe. Richter konnte auch Nichts dagegen sagen, wenn sich sein Miether Sonntags nach dem Kirchgange hinsetzte und den ganzen Tag schrieb, für's Amt und für sich. Denn nachdem Richter wieder einmal angebohrt hatte, sagte Hentschel:

„Sehn Sie, ich muß Zeit und Geld zusammennehmen, wenn ich ehrlich durchkommen will. Da kann ich nicht solche Geschichten mitmachen wie andre junge Leute, die ihr

Geld verschleudern und Schulden machen. Mein Kollege Brand sagte —"

„Dan kenn ich zur Genüge," unterbrach Richter. „Nehm Se mir'sch ne übel, oaber thun Se sich vir dan hüttn. Dos öß a leichtsinniger Mensch und, wie ich erfohrn, ne uffrichtig".

„Er ist aber doch so gefällig und freundlich!" wendete Hentschel ein. „Ich weiß nicht — ich habe Brand'n gern."

„Gerade die Freundlichen und Gefälligen," sagte Richter, „hoann wie ofte d'n Fuchs ei sich steckn. Hot e Sie no ne oangepumpt?"

Hentschel schwieg. Er erwiderte auch Nichts, als Richter sagte:

„Nehm Se mir'sch ne übel, doß'ch drnoo froin thu. Daber ich glöb, e hot's schonn gethoan".

Hier mußte nun Hentschel Farbe bekennen. Er ward ein wenig roth, als er antwortete:

„Nu ja! ich hab' ihm mal was geborgt —"

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

„Wull a Poor mol?“

„Nu ja!“ stockerte Bernhardt, „aber er war in wirklicher Noth, und haben thut er auch Nichts“.

„Na meinthalm!“ fuhr Richter fort. „Mich geht ja die Gschichte ooch Nischt oan und nehm Se mir'sch ne übl, doß'ch mich doa neimenge. Daber ich meen's ack gutt mött Se, und doa muß'ch Sie vir dan leichtsinn'g'n Karl warn'n, ümm doamött doß Se später ne schlaichte Erfohrungn mött'n mach'n, oadr gor sich ei's Schlepptau nehm loffn.“

Dies that nun unseren Hentschel nicht wenig ‚verschnupp'n‘. Das einemal deßhalb, weil er eigentlich noch nie so angeredet worden war. Bisher war alles immer glatt abgegangen; seine Thaten und Gedanken hatten, bei Lichte besehn, noch nie Bemängelung gefunden, und nun mußte auf einmal Einer kommen und ihm auf den glatten Weg einen Stein werfen. Anderntheils glaubte er, er

müsse Brand als Kollegen in Schutz nehmen. Offen und geradezu, wie er war, sagte er seinem Wirthe unumwunden, daß es nicht recht sei, Andere hinter ihrem Rücken anzuschwärzen, und auf Brand lasse er Nichts kommen.

Darauf hatte Richter gar Nichts gesagt, sondern war still hinausgegangen nach seiner Wohnstube.

Wohl kam Hentscheln der Gedanke, daß er etwas zu dick aufgetragen und Richtern gekränkt habe. Aber es ist eine merkwürdige Verfassung, in der sich Einer befindet, der bisher so schön ebenmäßig dahingewandelt ist und nun plötzlich in's Gebirge kommt, wo Blöcke und Steine entgegenstehen, an die er sich stößt. Eben war der Weg, solange er als Bernhardt die Erde bewohnte. Alle Welt, vor Allen der Kantor, hatten den Jungen lieb, weil er sich rein gar Nichts zu Schulden kommen ließ. Eigentliches Lob, das ihn hätte

kitzeln können, gab es nicht; aber auch keinen Tadel, der ihn gekratzt hätte. Steine des Anstoßes gab es auch nicht; denn daß er daheim nur kärgliche Kost bekommen, das war kein Stein, weil er nicht empfand, daß sie kärglich war. Auch beim Advokat Kühne zeigte sich der Weg noch glatt, weil dieser ihn väterlich mit ‚Bernhardt' anredete und sonst keine Ermahnungen für nöthig hielt. Jetzt aber, wo er als ein, wenn auch kleiner, aber doch selbständiger Theil des großen Weltgebäudes in dieses eingefügt sein wollte; jetzt war er ‚Hentschel' und noch dazu ‚Herr Hentschel'. Und was der Junge nicht sah, das sah der Herr; das heißt: Sein Selbstbewußtsein war erwacht. Dieses eröffnete ihm mit einem Schlage, daß ihm bei genauer Ueberlegung eigentlich kein Mensch nicht nur etwas nachsagen könne, sondern auch, daß er im Hause der Menschheit eigentlich ein ganz rechtschaffner, vortrefflicher Kerl sei, welcher immer und überall

seine Pflicht thue. Was man so Sünde heißt, unter welcher Tausende nur grobe Verbrechen verstehen, ging ihn Nichts an. Er hatte noch nie gemordet, gestohlen, betrogen und was Alles noch so drum- und dranhangt. Aber er hatte auch noch nie Rückert's Spruch bedacht:

Willst du, daß man dich hinein
In das Haus mit baue,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß man dich behaue!

Zum ersten Male hatte er dieses Behauen jetzt empfinden müssen und unangenehm empfunden, denn das war unartig von Richter, wenn dieser dem Herrn Hentschel mit Ermahnungen kam, welche, näher besehen, nichts Anderes ausdrückten, als daß Jener für möglich hielt, auch Hentschel könne leichtsinnig werden. Hierin lag die Beleidigung.

Nun noch der Angriff auf Brand als Kollegen — und der erste eigentliche Aerger

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

und Mißmuth über Andere war fertig. Hentschel ‚tückschte' mit Richter.

Wie erwähnt, war dieser still in seine Stube gegangen, ohne etwas zu sagen. Er war anfänglich auch ärgerlich, und mit Recht! denn als Hetzer und Ohrenbläser betrachtet zu werden, wo ihn doch die redlichsten Absichten geleitet, das war ihm nicht gleichgiltig. Als er aber mit seiner Frau darüber gesprochen und diese Hentscheln in Schutz genommen, sagte er:

„Du host Raicht, Motter! mer müssn Geduld und Nachsicht mött dam jungn Menschn hoann. E öß ack sunstn a kroizbroaver Karl".

Die Frau aber faßte die Sache zugleich von der praktischen Seite an und sagte:

„Na, und su an pünktlichn Miether krieg mer ooch ne glei widder."

Hätte sie nur das nicht gesagt! denn nun bäumte sich in Richter der Stolz als be-

sitzender Hauswirth auf, der den Vorrath von Nachsicht bedenklich decimirte.

„Nee!“ sagte er ärgerlich, „doamött kimmste mir ne! an Miether kriegt ich vallemoal widder, zehn firr een. Dastrwaig'n emm noachlofn, fällt mir ne ei. Ich bin dr Harr! — E moag vo selber oanfang'n, wenn e will, doß mer widder gut möttnanger sein“.

Eintracht unter Zweien wird nicht selten zur Zwietracht. Es heißt aber auch: ‚Es wird Nichts so heiß gegessen, als es gekocht ist‘. So ward es auch hier. Als Hentschel am nächsten Morgen zuerst „Guten Morgen“ sagte, da dachte Richter bereits: ‚Dos wor ack an Danfang. De willstn mih as Mensch behandeln und ne as Miether‘. Soweit war er nun mit sich im Klaren. Und Hentschel?

Eine Tugend ist Nichts werth, wenn sie nicht erst eine Probe bestanden hat, oder noch mehr. Hier gab es nun für Hentschel eine

solche Probe. Freundlich oder liebreich zu den Leuten sein, wenn diese ebenso gegen uns sind, das ist keine Kunst. Aber so bleiben, sobald jene unangenehm werden, das ist eine Kunst. Und die erste Probe darauf bestand weder Bernhardt noch Hentschel. Wenn dieser auch den eignen Aerger, soweit er selbst angegriffen war, mit der Zeit hätte vergessen können, so wollte es ihm doch nicht sogleich mit dem gelingen, was den Kollegen betraf. Auch hierin lag etwas Selbstisches, eben weil Brand sein Kollege war. Daran dachte Hentschel nicht; wohl aber dachte er, er müsse wieder gut machen, was Richter gegen jenen verbrochen. Hielt sich Hentschel früher gegen den Kollegen noch ein Bißchen zurück, so war er jetzt ganz freundlich zu ihm, und das brachte ihm auch Etwas ein. Was — das steht in einem anderen Kapitel.

Zunächst ward er in seiner guten Meinung über Brand nur bestärkt. Dieser hatte

seine erste Schuld an ihn abgezahlt und fing auch an, die zweite nach und nach abzustoßen. Das entschied. Jetzt ward Hentschels Verhältniß zu Brand sogar freundschaftlich, so daß es diesem nicht schwer fiel, Bernhardt zur Brüderschaft zu bereden. Das Bereden ging aber noch weiter. Brand nahm den neuen Freund mit spazieren und redete ihm nach und nach vor, daß und wie man das Leben genießen solle und könne. Ein junger Mann müsse auch Umgang mit jungen Damen haben; das bilde. Die beste Gelegenheit böte die Tanzstunde.

Hiervon wollte nun Hentschel absolut Nichts wissen. Aber das verlockende Bereden hatte doch so viel bewirkt, daß er seinen Horizont bei der Umschau im Leben erweiterte und nicht mehr gar so abgeschlossen war. Im Berufe änderte sich Nichts. Hier blieb er ganz und gar der Alte und genau so gewissenhaft, wie beim Kühehüten. Sonst aber

dachte er über's Leben schon liberaler. Freilich kostete das hier und da ein paar Groschen mehr, als ein weiser Staatshaushalt zuließ, und eine Stimme seines Gewissens rührte sich. Doch sagte ihm dagegen eine andere Stimme, er hätte ja auch Gutes gethan; hätte seinen Eltern mitunter einen sauer ersparten Thaler geschickt und dem alten braven Kantor eine schöne neue Dankbarkeitstabakspfeife. Nun könne er auch einmal etwas auf sich verwenden, nur etwas, nicht viel. Der Begriff viel ist aber verschieden. Das, was Hentschel in oder außer Gemeinschaft mit Brand auf sich verwandte, war an sich gering, gegenüber seinen Einkünften aber doch zu viel. Indessen hatte der Kollege versprochen, das neue dritte Darlehen zum berühmten Ersten nächsten Monats zurückzuzahlen. Jawohl! der Erste kam, aber kein Brand mit Geld.

Nun saß Hentschel zum ersten Male in der Patsche. Es war höchst peinlich.

Richter hatte ihm gar Nichts nachgetragen. Der Mann suchte ihn zwar nicht auf, aber sein Gutenmorgen-, Gutentag- und Gutenabend-Sagen klang gütig. Ja, die Frau Richter hatte des Miethers Kaffee sogar um eine Bohne bereichert, ihm heimlich den Rock oder die Weste ausgebessert und sonst gethan, was sie ihm an den Augen absehen konnte.

Dies merkte Hentschel mit der Zeit ganz gut, so gut, daß er anfing, sich zu schämen. Und nun mußte der abscheuliche Zeitpunkt kommen, wo er Miethzins zahlen sollte und doch — er mochte rechnen, wie er wollte, — nicht, d. h. nicht pünktlich zahlen konnte. Sollte er nun die Leute, welche feurige Kohlen auf sein Haupt gesammelt, etwa noch bitten, sich zu gedulden? Nimmermehr!

Es war eine zweite Tugendprobe.

Hentschel versuchte nochmals, von Brand etwas zu erlangen. Er bekam weiter Nichts zu sehen, als ein paar Krokodilsthränen über

angeblich unverschuldete Noth. Mitleidig, aber unverrichteter Sache ging Hentschel nach Hause. Nun mußte er Richter doch noch um Geduld bitten.

Es ist aber viel leichter, den Zorn zu bändigen, als Jemandem zuzugeben, daß man ein Esel gewesen sei. Das — dachte Hentschel — müßte hier ungefähr geschehen. Wie wunderte er sich aber, als er bei Richters mit einer Art von Versöhnungseinleitung begann, daß sein Wirth die ganze Sache mit den Worten abschnitt:

„Lieber Herr Hentschl! mer wolln ack de ganze Sache ruhn lassn. Ich ho schonn de näckstn Toage druff ne mih droan gedacht, und ich denk, mer sein widder de Al'n!?"

Das war glücklich beseitigt. Nun aber die andere Angelegenheit. Ein paar Athemzüge lang stutzte Richter wohl, doch ergriff er alsbald Hentschels Hand und sagte:

„Lassn Se sich dastrwaig'n kee graues

Hoor wachsn. Wenn Se bezahln könn, bezahln Se, und doamött Basta!"

Mit einem Rucke hatten sich Beide wieder gefunden.

Hentschel mußte mit seinen Wirthsleuten sogar Kaffee mit Kuchen genießen und mit diesen süßen Stoffen verschluckte er gern die saure Vergangenheit.

Jetzt war es ihm auch nicht mehr zuwider, als Richter im Laufe des Gespräches wieder darauf zurückkam, er solle doch ein Bißchen unter Menschen gehen, natürlich unter solide und gebildete. Nächsten Sonntag wollten Richters mit zwei anderen Familien eine Partie auf den Czornebohberg machen, und ob er als ihr Gast sich nicht dabei betheiligen wolle.

Hentschel hatte zwar beabsichtigt, den ganzen Sonntag über fleißig zu schreiben. Bei soviel Herzensgüte aber konnte er die freundliche Einladung nicht ausschlagen. Gern

sagte er zu und machte die Sonntagsarbeit schon die Tage zuvor ab, so daß er bis tief in die Nacht hinein schrieb. Auch dachte er, so eine Bergbesteigung bringe das Geblüte ein Bißchen durcheinander. Und so sollte es auch kommen.

Zweites Kapitel.

Der erste Schritt in's Weltgetriebe.

Bis zum Sonntag war noch viel Zeit, für Bernhardt eine Zeit anstrengender Arbeit. Diese gab es früher auch, doch war sie nicht von der drängenden Art wie jetzt, wo es sich um eine Aenderung ihrer Eintheilung handelte. Von Seiten der Registratur war nämlich ein Gesuch um einen besonderen Hülfsarbeiter im Amte eingereicht worden, worin gesagt war, die bestehenden Kräfte könnten die ganze Arbeit nicht mehr bewältigen, respective nicht zur rechten Zeit. Darauf war vom Gerichtsamt der ‚Bescheid' eingegangen, ‚daß sich das Amt nicht in der Lage befinde, höheren Orts die Anstellung einer besonderen

Hülfskraft zu befürworten; daß das bestehende Personal ausreichend sei' und dergleichen mehr; ebenso: „daß erforderlichen Falles mehrberegter Bernhardt Hentschel zur Erledigung quästionirter Registraturgeschäfte verwendet werden soll."

Im großen Staatsgetriebe war dies nun an sich nichts Besonderes, und wenn man es näher betrachtet, auch für Hentschel nicht. Doch kam für diesen immerhin in Betracht, was nicht zu verachten war. Einestheils erhielt er besondere Diäten, wenn er mit registriren helfen mußte, — und das ‚Wenn' dehnte sich nach den kommenden Ergebnissen zu einem Immer aus; — anderntheils war das herauszulesende Vertrauen des Amtes, daß gerade er mit seiner Arbeitskraft im Stande wäre, die Calamität zu heben, für ihn nur ehrend und verheißend. Hatte doch Herr Kalkulator Krause unter vier Augen zu ihm gesagt:

„Hentschel! hohes Gericht scheint ein Auge

auf Sie geworfen zu haben. Bei genauer und zuverlässiger Arbeit können Sie dereinst Ihr Glück machen."

Das war etwas Besonderes. Jetzt schwoll Hentschel auch ein wenig der Kamm; mußte er doch sehen, daß seine Thätigkeit anerkannt und er den anderen Kollegen, auch Branden, vorgezogen wurde.

Mit der Verwendung mehrberegten Hentschels zu quäſtionirten Registraturgeschäften wurde auch sogleich begonnen, so daß die März-Nebel-Notizen im Kalender mit den vermehrten amtlichen bereits zu kollidiren anfingen.

In die Geheimnisse der Registratur fand sich Hentschel sehr schnell. In Kurzem wußte er Bescheid von so mancher Aktenlage, von Fascikeln, von Akten Cap. II. Litt. B. No. 37 und den Unterschied mit Litt. A. Er war auch bald soweit, daß er das Rubrum mit dem act. prael. subscr. prüfen, sogar Recognitionen ausführen konnte. Weil er nun

zwischenein auch als Gerichtsbeisitzer zu fungiren hatte, so gewann in seinen Augen Alles an Bedeutung. Schon in der Zeit bis zum Sonntag hatte er eine so reichliche Menge von Amtsausdrücken, wie auch von merkwürdigen ‚Fällen' im Kopfe, daß er des Abends zu Hause erst einer Zeit zu geistigem Verschnaufen bedurfte, ehe er sich wieder als Mensch fühlte. Und auch das gelang nicht immer, denn nach dem Abendessen erzählte er seinen Wirthsleuten meist nur von Fällen, wovon die rechts- und gerechtigkeitsliebende Frau Richter nie genug bekommen konnte.

Brand war über Hentschels Bevorzugung im Stillen voll neidischen Aergers. Er ließ sich zwar Nichts merken, aber in seinem Innern schmiedete er Pläne, wie er Hentscheln überflügeln könnte. Mittelst der eigenen Leistungen war dies nicht durchzuführen; das wußte er. Aber Hentschels Leistungen mußten geringwerthiger werden. Das konnte Brand erzielen, wenn

er Hentschel zu einem vergnügungssüchtigen Leben verführte. Für jetzt war es ihm unangenehm, daß er wegen seiner Schulden bei Hentschel von diesem gewissermaßen abhängig, ihm zu Danke verpflichtet war. Deßhalb machte er ein Loch durch Erschließung eines anderen zu, borgte einen Bekannten an, der gegen sehr anständige Zinsen Geld verlieh, und zahlte die Hälfte seiner Schuld an Hentschel ab.

Diesem war dies sehr willkommen; nun konnte er den Rest des Miethzinses abstoßen und behielt mit Zurechnung der wenn auch nicht beträchtlichen Diäten, immer noch soviel übrig, daß ihm bei seinen bescheidenen Lebensansprüchen keine Unruhe über die Zukunft ankam.

Als der Sonntagsmorgen sich mit hellem Sonnenschein meldete, schaute Hentschel in gehobener Stimmung zum Fenster hinaus. Er fühlte sich glücklich und zugleich dankerfüllt

nach Oben. Der Dank war rein und gut, weil bescheiden im Kämmerlein entstanden; ihn fühlte der Mensch Bernhardt Leberecht Hentschel. Wie ein klarer Quell sprang sein Danken und Preisen hervor, so mächtig, daß er nicht Raum genug fand, sondern über=sprudelte und in die Erde sich eine Bahn zu einem Bächlein grub.

Auch den Dankerfüllten trieb es fort, hin in's Gotteshaus. Auch hier wollte er dem Herrgott seinen Dankeszoll darbringen; war doch der, am Tage vorher im Wochenblatte bekannt gemachte Predigttext: „Halte fest, was du hast, daß Niemand deine Krone raube", ein vielverheißender.

Nachdem Hentschel gefrühstückt, zog er sich sonntäglich an, und — wie der Herr Hülfsregistrator in ihm anrieth — besonders sorgfältig. Unterdessen hatte jenes Bächlein bereits einige Erdbestandtheile in sich auf=genommen.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Die trauliche Einladung des ersten Kirchengeläutes war verklungen. Hentschel verließ das Haus und betrat die Gassen der Stadt und des Lebens. Er wurde freundlich gegrüßt; ja, es schien ihm, als geschähe dies mit einer Art von Respekt. Wirklich! Da grüßt schon wieder einer. Der Gesichtsausdruck des Grüßenden, sowie die Tiefe, bis zu welcher dieser den Hut herabzog, zeugten unbedingt von Aufmerksamkeit und Ehrerbietung. Der Hülfsregistrator wich nicht von seiner Seite und verlangte von ihm, er müsse, dem höflichen Grüßen gegenüber, an Stelle des bescheidenen Dahinwandelns nun auch eine würdige Amtsmiene und demgemäße behufige Haltung annehmen. Den Rath befolgte Hentschel und schritt weiter, wie das Bächlein; nur mit dem Unterschiede, daß dieses sich zu trüben begann.

Das Hauptgeläute der Kirchenglocken ertönte. Von allen Seiten kamen herbei, welche

Sammlung oder Trost suchten. Der Hülfsregistrator an Hentschels Seite schien dies nicht zu bemerken. Er faßte die Sache von einer anderen Seite auf und meinte, man könne dem ‚Höchsten' seinen Dank nicht besser abstatten, als daß man Ihm den Gefallen thue, in die Kirche zu gehen. Dies betrachte er mit nicht wenigen Anderen für ein gutes Werk; gewissermaßen für eine Gegenleistung.

Da floß in das Bächlein ein Schwall seitlichen Cloakenwassers, sodaß sich der blaue Himmel nicht mehr in ihm spiegeln konnte.

Blau war der Himmel auch heute und wonnig die Luft. Es ist doch schön draußen im Freien!

„Guten Tag, lieber Herr Registrator!" begrüßte diesen plötzlich eine Stimme. Sie kam von einer verheiratheten Dame. Die hieß Frau Eitelkeit, geborene Selbstüberhebung, und fuhr fort, vertraulich ‚Du' sagend:

„Was du vorhast, ist gewiß ganz löblich

und gut. Aber siehe, wie schön es draußen in der Natur ist! Hier kannst du die ‚Vorsehung' besser preisen, als drin in dem dumpfen Mauerwerk!" — Diese alberne Romanphrase, wonach dieses ‚Mauerwerk' natürlich allemal dumpf sein muß, und womit ein Schreiber die große Menge stets auf seiner Seite hat, hatte die Dame einst in spannenden Büchern gelesen. Aber es wirkte in der Regel, zumal, wenn ein theatralischer Ton damit verbunden war. In einem solchen sprach die Dame weiter: „Schau dir die grünenden Saaten an! lausche der Lerche und dem stillen Walten der ‚heiligen' Natur! — Warum aber willst du dein Glück allein genießen? Getheilte Freude ist ja doppelte Freude. Theile sie draußen in der Heimath mit den Deinigen! Das ganze Dorf wird sich freuen, dich einmal wiederzusehen; dich, den getreuen Sohn, den dankbaren Schüler des alten Kantors, den im Berufsdienste ausgezeichneten Mann,

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

den Menschen von Treu und Redlichkeit, welcher recht thut und Niemand scheuet."

Das ließ sich hören und wirkte, zumal es Hentscheln neu war und noch nie vorgekommen. Nur wenige Schritte Schwankens und er ging nicht rechts nach dem dumpfen Mauerwerk, sondern links zum Thore hinaus. Man glaubt nicht, wie in verhältnißmäßig kurzer Zeit im Menscheninnern Wandlungen eintreten können.

Während im dumpfen Mauerwerk das Wort vom Raube der Krone verkündigt ward, schritt Hentschel den Landweg nach Klein-Muschwitz entlang und freute sich der ‚heiligen' Natur und des zu erwartenden ehrenden Empfanges in der Heimath. So ganz glatt ging dies nun freilich nicht ab, denn in seinem Innern regte sich, was ganz anders klang als der Sirenengesang jener Dame, und wer weiß, ob dieser nicht zum Schweigen gebracht worden wäre, wenn nicht eine neue Verlockung

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

sich eingestellt hätte. Diese Verlockung war Niemand anders, als der an sich ganz unschuldige, harmlose Schnudel. Abermals hatte dieser aus Sehnsucht zu Bernhardt eine Reise nach der Stadt angetreten. Als sich Herr und Hund begegneten, war es entschieden. Die Wanderung nach Klein-Muschwitz ward fortgesetzt.

Unterdessen war Brand, der von der geplanten Partie auf den Czorneboh gehört hatte, zu dem ihm bekannten Mehlhändler Steinert gegangen, um diesen zu bewegen, sich mit ganzer Familie anzuschließen, zum Mindesten seine Tochter Katharina und seinen Sohn Karl mitzunehmen. Gelang es seiner Suada, Steinert, den älteren, zu bereden, so war sein Zweck erreicht: Hentscheln mit einem hübschen jungen Mädchen zusammenzubringen, welches lebensheiter war und, ohne es zu ahnen, manchem jungen Manne bereits den Kopf verdreht hatte. Unseres Freundes Brand

Diplomatie hatte jedoch nicht alle Faktoren, mit denen sie hier rechnen mußte, berücksichtigt. Hierzu gehörte vor Allem die ungemein große Bequemlichkeit Steinerts. Der, und eine Partie auf den Czorneboh machen, lächerlich! — Steinert befand sich am allerwohlsten, wenn er in seinem Großvaterstuhl sitzen, in der Zeitung oder Kalendern lesen konnte, oder die am Fenster Vorübergehenden mustern, denn er wohnte neben seinem Laden zur ebenen Erde. Nachdem nun Brand alles Mögliche gethan, Steinert zur Betheiligung zu bereden, sagte dieser:

„Nee! dastrwaig'n steh ich ne irscht uff!"

Darüber zeigte sich nun Käthchen nicht betrübt; ihre und Karls Betheiligung war ja leicht zu ermöglichen, wenn sie sich ihren Nachbarn, dem Bäckermeister Hahn und Frau, anschlossen, von denen sie wußte, daß auch sie den Berg besteigen wollten. Schnell huschte das muntere Mädchen zu Hahns und kam

freudestrahlend mit dem Bericht zum Vater zurück:

„Vater! Hahns gehen auch und würden uns gern unter ihren Schutz nehmen.“ Dann strich sie schmeichelnd dem Vater das Haupt und frug: „Dürfen wir?“

„Na meinthalm!“ entgegnete Steinert. „Daber mir könnt ihr so was ne zumuthn.“

Hiermit war es entschieden, und Brand empfahl sich nach kurzer Zeit mit den Worten: ‚Auf Wiedersehen‘.

Mochte es nun sein, daß Steinerts von der Czorneboh-Besteigung so laut gesprochen, daß es bis weit hinaus in's Freie drang, oder lag hier eine Harmonie gleichdenkender Seelen vor, kurzum, unserem Hentschel, der bis jetzt ganz und gar im Gespräche mit dem Hülfsregistrator und der bewußten Dame aufgegangen war, fiel während der Wanderung plötzlich ein, daß er Richters versprochen hatte, mit ihnen zum Czorneboh zu wandern. So

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

mußte er denn Klein-Muschwitz aufgeben. Er schickte Schnudeln heim und drehte ärgerlich um; viel lieber hätte er die Heimath aufgesucht. Aber er mußte Wort halten.

Nun ist das eine bekannte Sache, daß gerade solche Vergnügungen, zu denen man mit Unlust geht, recht hübsch werden und man hinterher nicht bereut, sich betheiligt zu haben. So sollte es auch hier werden.

Ein wonniger Tag war es, als Hentschel mit Richters und zwei anderen Parten nach dem Dörfchen Wuischke kam, um von da aus den Berg zu erklimmen.

Am Forsthaus stand der biedere Forstmeister und grüßte freundlich: „Doch hinne? — ä — haußen?" — Und Richter grüßte wieder und setzte dazu: „Doch haußen!" — Dann ging es den Berg hinauf.

Hentschel hatte noch nie eine solche Höhe erstiegen, noch nie einen solchen Prachtwald gesehen, und staunte nicht wenig. Und nun

gar gleich der Anfang! — Beim ersten, mäßigen Steigen kommt der Wanderer auf einen Waldweg, über dem sich die alten und jungen Buchen zusammenschließen zu einem grünen Gewölbe. Zu beiden Seiten des langen Laubenganges stehen hinter den Buchen ernste Nadelbäume. Von Zeit zu Zeit ragt ein Felsblock vor, den der alte tückische Wendengott Czorneboh dereinst vom Berge herabgeworfen, um die, zum guten Gotte Bileboh haltenden Menschen zu verderben. Nun der lange wonnige Laubengang zu Ende geht, wird der Berg immer steiler, der Wald immer dichter und das Felsgeröll zahlreicher. Es ist, als ob es immer wilder würde, je näher man dem Haupte Czorneboh's kommt.

Manch liebes Mal habe ich die Schweizeralpen besucht, bin auf hohe Berge gestiegen und oben sprachlos entzückt gewesen von den unbeschreiblichen gewaltigen Herrlichkeiten, die unser Herrgott hier ausgebreitet hat. Als ich

sie zum ersten Male gesehen und nach der Rückkehr in die Oberlausitz gelegentlich zu einer Partie auf den Czorneboh aufgefordert worden war, dachte ich in meinen Gedanken: ‚Du liebe Zeit! nach dem Hochgenuß in der Schweiz sollst du den einfachen Ameisenhügel hinauf?‘ — Als ich zu steigen begann, kam er mir wohl klein vor; doch der Laubengang, der alte Wald und die noch älteren Felsblöcke mit Moos und Farrenkraut hatten noch genau dieselbe Anziehungskraft wie vordem. Und als ich nun oben auf dem Gipfel die weitausgedehnte, mannigfaltige Aussicht genoß, mußte ich mir sagen: ‚Er ist doch schön, der alte Czorneboh!‘

Warum sollte da unser Bernhardt, welcher schon als Knabe Herz und Sinn für die schön und weise eingerichtete Natur gezeigt, nicht auch aufjubeln?

Ich weiß wohl: ‚Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit

seiner Qual'. Und die Welt ist auch in der flachen armen Haide vollkommen und hat ihre Schönheiten.

Aber Berge bleiben Berge! je höher man steigt, je leichter die Luft, um so leichter wird das Herz. Und ich will den sehen, der oben auf dem Gipfel seine Blicke wonnetrunken ringsherum schweifen läßt und dabei neben einem Feind steht, — der in dem Augenblicke nicht aller Feindschaft vergessen sollte, weil er des Herrgotts Freundschaft genießt.

Wenn nun einer, wie Hentschel, keinen Feind hat, oder sich keines bewußt ist, da ist es nicht zu verwundern, wenn er schon unterwegs beim Aufstieg ein ‚Juch!' ausstößt, so ein lautes, starkes, aus froher Brust heraustönendes Juch, welches deutlich sagt: „Kinder! jetzt befinde ich mich ganz unbeschreiblich wohl!" — Und das Juch steckt an. Auch Andere fangen an, zu juchzen, und Einer, der sich etwas auf seinem Baß zugute thut, singt

natürlich ganz sachgemäß: ‚Im tiefen Keller sitz ich hier ꝛc.‘, daheim aber im Bierkeller: ‚Wer hat dich, du schöner Wald ꝛc.‘. Ja, wenn die armen Städter in den Bergwald kommen, und sie schreien ‚Juch!‘, ich weiß nicht — da freue ich mich allemal, dafern es nicht übertrieben wird; denn sie sind doch gewissermaßen auch Menschen, und die Juchzer ein Zeichen großen Urbehagens; der Ausdruck einer reinen Freude, der Ausfluß der Dankbarkeit dafür, daß die Welt vollkommen ist überall, mit Ausnahme der Menschenhöhlen in den Häusern, wo der Staub oft fingerdick liegt auf den Akten und den Herzen. —

Unsere Gesellschaft befand sich oben, ehe sie sich's versah. Ihre Theilnehmer waren die ersten Gäste in der trefflichen Bergschänke und dachten — wie die meisten Wanderer —, sie müßten zunächst ein Schnäpschen trinken, wenngleich dies weder Zweck noch Nutzen hat. Danach ward der hohe massive Aussichts-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

thurm bestiegen und das schöne Panorama bewundert. Dem Auge ist es aber nicht genügend, daß es was sieht; es will auch wissen und uns verkünden, was Alles man sehen kann. Ähnlich schien auch Richter zu denken, als er sagte:

„De Hälfte vo dam Genuß verdankn mer eeg'ntlich unsn braven Harrn Stephan. Unermüdlich öß dar mött Landkartn uffn Czorneboh gegangn, hot hie ungersucht, wos dos firr anne Bargspitze öß, die de oan zwanzg Meiln weit liegkt; wos gonz doahingn iwwer dam endlosn Wald firr anne Kerchthurmspitze öß, und dargleichn mih. Fand e's ne glei, öß e hengereest und hot ne ech'r geruht, bis e's hoatte. Und nu uff sei Dandringn hie uff dr Thurmzinne die Zinktoafln mött eigeritztn Linien und Dangab'n oangebracht worrn sind, öß dr Genuß no grössr, denn mer weeß ack, wos mer sieht. Und die'ch dos oansehn, könn unsm Mitbörger Stephan ne genungk dankbor doafirr sein".

„'s öß wohr!" sagte ein Anderer; „e hot'ch vill Mühe gegeben; is vo'm Stadtschreiber Firber, dar'n seck gewöhnlch begleitete, vaber voch vill geneckt worrn. Dos enne Moal froite dar'n: ‚Sage mal, lieber Stephan, siehst du nicht dort hinten die Thürme von Stralsund'? Doa kriegkte e wull sei Fett ab, hot vaber gleisewuhl 's Necken ne geloffn".

„As ich amol mött unsn Stephan hie uffn Thurme stond," sagte ein Dritter, „doa würd e ack uff ámol wie vereleckttrissirt. E noahm 's Fernröhrl raus, guckte unverwendt noa enn Punkt noa Westn zu und entdeckte gonz weit doahingn anne Kerchthurmspitze, die e vurdn sitt Johrn no nie ne gesehn hoatte. Dn angern Toag reeste e gonz gälljn ei die geheemnißvulle Gegend. As e widderkoam, wor ich grode uffn Bahnhof. Stephan mich sehn und mir zuschrein: „'s wor Simselwitz bei Döbeln!" wor Eens. Drnoo wor e verschwundn. Und 's wor ooch Simselwitz. Vir

Zeitn hoatte doa hingn a Wald gestondn; dar wor weggeschloin worrn, sudoß nu dar Kerchthurm zum Virschein koam.“

Es ward noch mancher Erinnerung gedacht, sogar des treuen Hundes jenes Panoramenforschers, der diesen auf Schritt und Tritt begleitet, mitunter auch ganz allein auf den Czorneboh gelaufen sei, wenn er seinen Herrn suchte. Als das gute Thier verendet, hätten Alle geweint.

Oft vermag ein einziges Wort unseren Gedanken eine ganz andere Richtung zu geben. Als Hentschel von dem getreuen Hunde hörte, dachte er unwillkürlich an Schnudel; dann an Klein-Muschwitz, an seine Eltern und den alten Kantor; dann, wie er einst hatte Kühe hüten müssen und es doch jetzt so gut habe. Da strengte er die Augen an und suchte sein Muschwitz. Er fand es. Und als die Anderen den Thurm verlassen, schaute er unverwandt nach der Heimath, in die Vergangen-

heit und Gegenwart. Da biß ihn doch das Gewissen, daß er am Vormittage mit Dünkel davongelaufen war, statt seinem Herrgott auch in der Kirche zu danken. Da fiel ihm das alte gute Gesangbuchlied ein, das er als Junge wie oft in der Kirche des Nachbardorfes mitgesungen hatte: ‚Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?' Da dachte er daran, wie er dereinst beim Kühehüten schon beim Anblick der goldnen Abendsonne dankbar andächtig die Hände gefaltet und gesungen. Und er hatte doch seit Jahren viel viel mehr Gutes empfangen, als der Anblick des scheidenden Weltlichtes gewährte. Auch jetzt wollte die Sonne bald untergehen; aber die Dankbarkeit sollte es nicht. Still faltete er wie damals die Hände und ließ seine Reuethränen den Thurm herabfallen. Er wollte von nun an auch nicht ein Weilchen mehr dünkelhaft sein. Und er hat das Gelöbniß auch zumeist gehalten.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Wie es für ein Glas nicht gut ist, wenn es zuvor kalt gewesen und dann plötzlich mit heißem Wasser gefüllt wird, so bekommt auch das Gemüth einen Schreck, wenn es den Wechsel umgekehrt erfahren soll. Oben auf dem Thurme gab es unter dem heißen Naß der Augen ein warmes Stillleben der Seele; unten, auf dem geräumigen Kiesplatz vor der Bergschänke lautes Geräusch der kalten Welt. Dort hatte sich mittlerweile viel Leben und Lachen entwickelt, welches rein gar nicht zu Hentschels Stimmung paßte. Er setzte sich zu Richters und trank still seinen Kaffee. Diese hatten sein stilles Wesen nicht bemerkt; unter den vielen Menschen, von denen das laute Leben herrührte, waren eben angekommene Bekannte von Richters, die sich mit diesen unterhielten. Es waren lauter Mitglieder beiderlei Geschlechts von einer Gesellschaft aus der Stadt, die sich „Die Dreizehner" nannte und große Munterkeit entwickelte.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Etliche von diesen bestiegen den Thurm, andere tranken auf die Hitze kaltes Bier, und wieder andere, junges Völkchen, begannen sogar auf dem Kiesplatz zu tanzen.

Auf Hentschel machte der Trubel anfänglich einen unbehaglichen Eindruck; er war mit einem Beine noch in einer höheren Region. Aber Jugend ist Jugend! und diese hat die rosige Gabe, schnell wechselnden Lebensbildern ebenso schnell folgen zu können. So ward es auch hier. Hentschel steckte das bewußte eine Bein wieder auf den Czorneboh und fand schließlich Vergnügen daran, das fidele Stadtvolk zu beobachten. Es ward aber auch immer geselliger. Noch mehr Gäste kamen hinzu, ein Doppelquartett des Männergesangvereins ‚Lyra' aus der Stadt. Die sangen und sangen, als ob sie hier oben, bald 1800 Fuß über dem Trümeauspiegel der Ostsee, ihren Uebungsabend abhalten wollten.

Na, es mag sein. Ich weiß wohl, daß

ein Gesangverein am liebsten nur dann singt, wenn er viel Zuhörer hat und Beifall erntet. Den verdienten die Doppelquartetter aber auch, denn sie sangen nicht blos ‚recht wacker', — wie das Malen junger Künstler in der Dresdner Akademie mitunter genannt wird —, sondern auch mit Feinheit und vielem Gefühl, wie es einem, aus auserlesenen Sängern bestehenden Doppelquartett eigentlich auch zukommt, zumal, wenn eine Anzahl hübscher junger Mädchen darauf hört.

So etwas hatte Hentschel noch gar nicht gehört, weil er sich in der Stadt bisher nichts Anderes gegönnt, als Schreiben, Rubrumprüfen, Fascikelsuchen, Märznebelnotiren und so leben wie ein Einsiedler. Und hier fand er nun plötzlich ein buntes, reges Leben, in das er sich eigentlich erst hineinsickern mußte. Das Sickern ging indessen schneller, als es anfänglich den Anschein hatte. Richter bemerkte endlich Hentschels Isolirtheit und hatte

nun soviel Anstand, seinen Gast den hinzugekommenen Bekannten vorzustellen.

„Harr Bäckermeest'r Hahn!," sagte er danach zu Hentschel; „und senne liebe Froo. — Und hie öß d'r Harr königliche Gimmenasiumprimoaner Korl Steinert, und senne Schwastern, Fröln Käth'l. Du lieber Got, wie de Menschn wachsn! Fröln Trinl! ich ho Sie schonn gekennt, wie Se doß Se no ei'm Bischebettchn loag'n."

„Ja ja, mei Richter!," sagte Hahn; wir werden sachtj'n alt. Aber dieses schadet nicht, indem daß ich ein großer Freund von Alterthümern bin."

Nun mußte sich Hentschel natürlich verbeugen und, als er von Herrn Hahn wohlwollend angeredet worden war, mit diesem einige Worte wechseln. Karl Steinert mengte sich darein, so daß sich Hentschel auch mit diesem abgab,

„Hahns waren so freundlich," sagte Karl

Steinert aufgeräumt, „meine Schwester und mich unter ihren Fittigen hierher mitzunehmen, denn allein mit mir hätte Trinel nicht gehen dürfen. Ich muß hierzu die memoratio geben, daß Trinl eigentlich Katharina heißt. Dieser Name ist insofern kostbar, als er sich —"

„Aber Karl!," rief hier das Mädchen dazwischen.

„— als er sich," fuhr der Bruder unbeirrt fort, „sehr verschieden beugen läßt. Mein Vater nennt sie ‚Käthe', meine Mutter ‚Kattrine', ihre Freundinnen rufen sie ‚Käthchen', sonst aber, und zumeist von Verwandten und Bekannten, wird sie ‚Trinel' genannt."

„Ach laß doch!," entgegnete das muntere Mädchen etwas ungehalten; „das hast du fremden Leuten schon mehr als hundertmal gesagt."

Um nun auch etwas zu sagen, fragte Hentschel die Geschwister, es sei heute klare schöne

Aussicht; ob sie schon auf dem Thurm gewesen wären.

„Noch nicht," antwortete Trinel. „Frau Hahn litt es nicht, weil wir noch zu erhitzt wären."

Da nun außer der Jugendhitze die durch die Wanderung hervorgebrachte verflogen war, so beschlossen die Drei, den Thurm zu besteigen.

Hentschel hatte den jungen Steinert bald gern. Der war ein offener Kopf, hatte gute Augen und ein kurzes, ohne Brenneisen gelocktes Haar und ward, seinem Naturell gemäß, mit der Zeit neckluſtig, fast übermüthig, auch ohne Brenneisen. Ebenso zeigte sich Trinel redseliger, so daß sich die Drei gut zusammenfanden. Das lebensheitere Wesen der Geschwister zog Hentscheln ungemein an, weil es ihm fehlte. Dennoch blieb er auf dem Thurme anfänglich noch etwas schüchtern. Mit Mädchen war er schon in Klein-Musch-

witz zusammengekommen. Aber das waren Schulmädchen, welche, sobald sie sich einmal unter die Jungen mengten, von diesen die rauhen Worte zu hören bekamen: „Ehr al'n dumm'n Madels, macht, doß ehr fortkimmt!"

Jetzt aber, wo Hentschel bereits als junger Mann galt, ward das Verhältniß zwischen Masculinum und Femininum ein ganz anderes. War doch Trinel mit 16 Lenzen lange kein Schulmädchen mehr, hatte sogar den Titel ‚Fräulein' und unter zwei schönen dunklen Augen ein so allerliebstes Stumpfnäschen, daß sich Hentschel anfänglich nicht an sie heran wagte. Doch ihr Bruder Karl half stets, daß das Gespräch nicht in's Stocken gerieth, als sie sich umschauten und der schönen Aussicht längere Zeit erfreuten.

Unten, auf dem Kiesplatz, sang das Doppelquartett noch immer, als sollte das Lied noch ein Lied gebären. Als es aber das im Dreivierteltakt sich bewegende Quartett sang:

„Nettes Diarndel, nettes Diarndel, halt i zärtlich dich im Arm, Juppeidi ꝛc.“ fuhr dies dem jungen Völkchen in die Beine. Da litt es Trineln auch nicht länger auf dem Thurme. Ihr Bruder und Hentschel stiegen mit hinab und mußten sehen, wie ein junger Mann, der Bürgerschullehrer Koch, Trinel umschlungen hatte und mit ihr nach dem Tyroliennetakt flott tanzte. Es war ein so lustiges Treiben auf dem alten ernsten Czorneboh, daß Hentschel, wenn er auch seine Tanzunkenntniß bedauerte, großes Wohlgefallen daran fand. Er schaute nur immer auf Trinel und sagte zu Karl: „Ihre Fräulein Schwester tanzt wie eine Elfe“. Der aber entgegnete lachend, dies sei noch gar Nichts. Er müsse sie einmal im Tanzsaale sehen; dort tanze sie wie eine Zwölfe.

Dies hörten auch Andere, sodaß das frische Mädchen am selben Abend allgemein ‚die Zwölfe‘ genannt ward. Trinel nahm es

nicht übel, und so blieb der allgemeine Jugendfrohsinn ungetrübt.

Die Thäler wurden dunkler und mahnten dadurch die Leute auf dem Berge zum Aufbruch. Die meisten Gäste, darunter unsere Bekannten und das Doppelquartett, rüsteten sich zum Abmarsch und begannen nach Zahlung der Zeche den Berg hinabzusteigen, diesmal auf einem anderen Wege, nach Abend zu. Hier war der Wald fast noch schöner, als von Wuischke aus, die Anzahl wilder Felsblöcke noch größer. Dafür traten aber auch Stellen auf, wo die Füße mit Geröll und Wurzelwerk in Konflikt geriethen. Wenn gleichwohl einzelne des jungen Völkchens an steilen Stellen jählings hinabsprangen, sodaß Richter sich zu der Bemerkung bewogen fühlte: „'söß wohr: Jung Vieh hat Muth," — so war dies gar nicht vorsichtig, denn hier konnte Einer Hals und Beine brechen.

Auch Hentschel mußte vorsichtiger gehen.

Warum auch schaute er so oft nach Fräulein Katharina; die war ja durch die Begleitung des Lehrers Koch vor einem Fehltritt gesichert, während er beim Umschauen durch die Unebenheiten des Weges wiederholt daran erinnert ward, auf diesen zu blicken.

Plötzlich sah er, wie Trinel in ihrer Lebensluft den steilen holprigen Weg hinabsprang, so leicht, als wäre unter ihr kein Boden. Hentschel ward besorgt, lief ihr nach und rief:

„Fräulein Steinert, nehmen Sie sich in Acht! wenn Sie demohnerachtet schnell springen, so können Sie eventualiter im Handumdrehen den Fuß brechen."

„Ach, ich falle nicht!" gab die Unvorsichtige zurück.

Und richtig! kaum gesagt, da fiel sie.

Zum Glück war Bernhardt bei der Hand und fing sie auf; sonst hätte sie mit dem Kopf

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

auf einen Felsblock aufschlagen können. Dann wehe!

Trinel war doch sehr erschrocken und zitterte. Mit Bernhardts Hülfe raffte sie sich aber wieder auf, gab ihrem Retter die Hand und sagte, sanft erröthend:

„Ach wie danke ich Ihnen, Herr Hentschel! tausendmal."

Jeder Andere hätte nun hier die Gelegenheit ergriffen, das junge Mädchen gewissenhaft im Arm zu führen. Doch hierzu war Hentschel zu schüchtern. Er ging nebenher und wußte nicht, was er sagen sollte. Statt seiner nahm Trinel das Wort und sagte:

„Es war recht thöricht von mir, daß ich auf Ihren warnenden Zuruf nicht hörte. Es liegt aber so in meiner Natur, daß ich nur immer springen und fliegen möchte. Ach, wie himmlisch ist es da in der Tanzstunde! furchtbar himmlisch."

Und nun erzählte das rothe Plapper-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

mäulchen in einem Tone, halb Kind, halb Jungfrau, daß sie jetzt Tanzunterricht habe und daß Herr Koch furchtbar schön tanze. Am Schlusse des Kursus gäbe es einen Tanzstundenball, worauf sie sich schrecklich freue. Ob er nicht auch tanzen könne?

Das mußte nun Hentschel mit einem betrübenden ‚Nein' beantworten. Brands Ermahnungen waren doch wohl gerechtfertigt gewesen. Weiter, als bis zu diesem Nein kam er nicht. Von hinten ward mehrmals ‚Halt!' gerufen und ‚Zurück! hierher!', sodaß Beide sich zurück zur Gesellschaft begaben.

Diese war an einer Stelle stehen geblieben, welche in der Oberlausitz merkwürdig ist. Man erblickt hier Gemäuer wie Ruinen eines alten Schlosses. Ringsum dicke Mauern mit fensterähnlichen Oeffnungen. Innen alte Gerölle, als rührten sie von zerbrochnen Säulen her. Zwar meinte Karl Steinert

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

furchtbar nüchtern, das Ganze sei ein höchst merkwürdig geognostisches Gebilde aus Granit. Koch aber faßte die Sache von der romantischen Seite auf, trat vor und erklärte der Gesellschaft in pathetischem Tone:

„Siehe da: der Rest des hehren Schlosses des schwarzen Slavengottes Czorneboh. Es sank und fiel, als einst die ersten Christen hierher gekommen und das Volk bekehrt. Des Gottes Macht verschwand mit jedem Tage. Da hatte der Gewaltige beschlossen, zu sterben und sein Schloß mit reichen Schätzen dem preiszugeben, dem er diente: der Vernichtung. Das Einz'ge was er liebte, war sein schönes, liebreizend Töchterlein. Dies mit zu tödten, brachte er nicht über's Herz. Da kam ihm plötzlich ein Ausweg in der fürchterlichen Lage. Er drückt' sein Töchterlein an's Herz und sagte: ‚Sei du hinfort ein Veilchen, lieblich duftend. Wenn einst nach hundert Jahren zu Walpurgis ein herzensreiner Jüngling

kommen sollte, dich zu pflücken und dich zu besitzen, so kehre wieder in die Jetztgestalt und sei sein Ehgemahl. Die reichen Schätze, die vergrabe ich hier tief in Erde, sie seien dir und ihm zu Glück und Segen.' Da schaute thränenvoll die süße Maid empor zu ihrem Vater. Als sie fühlte, daß sie mit Stil und Blatt ein Veilchen ward, da blieb zuletzt nur eine Thräne über. Die aber ruht als Thau im Kelch des Blümchens. Noch steht das Veilchen, noch ist's nicht gelungen, es unter diesen Trümmern aufzufinden. Vielleicht, daß dieses Veilchen, duftig zart, gelockt vom Klange holder deutscher Lieder, sich wandelt in die wundersüße Maid. Drum Sänger, auf! erhebet eure Stimme und singt der Veilchenmaid ein Lied als Gruß, eh' wir hinab uns wenden zu den armen, mit Leid erfüllten irdischen Gefilden."

Und die Sänger begriffen schnell und stimmten leise an das Lied, das Meister Goethe

wehmüthig einst gedichtet: „Ueber allen Wipfeln ist Ruh".

Aus dem zerfallenen Burghofe aber strahlte ein schönes rothes Licht durch die Luken und Fenster und beleuchtete magisch die verschiedenen Gruppen, die von den Wanderern gebildet waren. Und als nun noch als zweiter Gruß das Lied ertönte: „Abend wird es wieder", da traten dem andächtig zuhörenden Käthchen die Thränen in die Augen. Ohne zu wissen, was sie thue, faßte sie Bernhardts Arm und flüsterte: „Ach ist das schön!"

Da ward unserem Bernhardt, er wußte nicht wie. Da fühlte er, wie ihm sein Herz schneller schlug. Dergleichen hatte er in seinem Leben noch nie erlebt und empfunden.

Das bengalische Rothfeuer war erloschen. Dafür drang nun das weiche Silberlicht des Mondes in den alten Wald und gab den Wanderern das Geleite. Diese stiegen vollends

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

hinab unter Singsang und Frohsinn. Hentschel blieb so oft als möglich in Trinchens Nähe, obgleich ihm nicht recht behagen wollte, daß Koch die müde Maid führte. Er war wie im Traume, welcher wohl auch fortgedauert haben würde, wenn nicht der Bäckermeister Hahn ihn angeredet hätte.

„Ich bin Sie nämlich ein großer Freund von Alterthümern," sagte er. „Unsre Gegend is reich daran. Bei's Grundgraben von Häusern haben wir bereits viele Funde gemacht, Soldatenknöppe von anno dreiz'n, wie daß de Schlacht um unse Stadt tehpfte. Aber auch eine Menge Urnen und Geräthe aus der wend'schn Heidnzeit. Das, was der Herr Koch oben redte, wor naturellemank nurr Quattsch. Aber wissen Se, so unmöglich ist's nich, daß man unter der Erde von die ruinenähnliche Gesteine eine Menge Alterthümer finden wird, denn aller Wohrscheinlichkeit nach war der Ort ein heidn'sch'r Opferplatz."

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

So redete er noch lange fort und Hentschel mußte wohl oder übel zuhören. Auf diese Art verging die Zeit schnell und ohne Müdigkeit. Letztere meldete sich zwar, als man noch ein kleines Dreiviertelstündchen von der Stadt entfernt war; doch half auch hier das Doppelquartett mit einem lustigen Sängermarsch aus, welcher den müden Beinen das Laufen erleichterte bis vor das erste Thor.

Hier trennten sich die Leute und sagten einander ‚Gute Nacht!‘ Das Doppelquartett ging noch in eine besuchte Kneipe und — weil es heute noch gar nicht gesungen — sang es hier bis zuletzt, wo der Wirth und Herr Morpheus sagten, es wäre nun für heute eigentlich genug.

Hentschel machte mit Richters und Hahns ganz gern einen Umweg, weil letztere Trineln und deren Bruder Karl wieder heil und ganz bei den Eltern abliefern mußten. Das frische Mädchen gab Hentscheln beim Abschied freund-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

lich die Hand und bedankte sich noch viele vielemal für die Hülfe auf dem Czorneboh.

Darauf ging Hentschel hinter den Anderen her, abermals wie traumversunken. Wer weiß, ob er nicht an eine Hausecke angerannt wäre, wenn sich Hahn nicht wieder an ihn gewendet hätte.

„In der Gesellschaft", sagte er, „die sich dem Aberglauben zum Trotze ‚Die Dreizehner' nennt, haben wir näkstns eine wichtige Vorstandssitzung, wo es gar glatrig wer'n kann. Eenestheils nämlich sein Sie die Kassnbücher verwirrt, indem daß der eeg'ntliche Kassirer Nischt gemacht hat und von hier versetzt worden ist, und angerntheels muß Inventur und Protekoll aufgenomm wer'n. Das will nu Keener nich gern mach'n. Auch soll die Frage verventilirt werden, ob wir nicht vom alten Principipe abgehen wollen. Wir sein Sie nämlich schonn an die sibbzg Mitglieder und heißn ack immer noch de Dreizähner.

Da müsse die Gesellschaft nun auch einen andern Namen krieg'n. Nu hab ich schonn mit'n Präsedentn und den Uewerg'n geredt, auf daß ein Unparteischer und ordentlicher Sachkenner, der die Sache kennt, die Sache regelt und zugleich's Protekoll führt. Sie, Herr Hentschl, sind nun mit's Rechnen und mit die Feder bewandert, und da wolltn wir Ihnen bittn, sich doch der Sache anzunehmen und bei die näkste Vorstandssitzung zu erscheinen".

Das war nun nicht etwas Besonderes. Kassenwesen und Protokolliren waren Hentschel geläufig, wie wohl Keinem im Orte. Er sagte Ja, er wolle kommen, und vergegenwärtigte sich wieder den weichen, warmen Händedruck vor Steinerts Hausthür.

Danach ging auch Hentschel schlafen. Doch wollte anfänglich hieraus Nichts werden. Als er mit Richters aus der Stadt fortgegangen, hatte er gedacht: ‚So eine Bergpartie

bringt das Geblüte hübsch durcheinander.' So war es auch gewesen; aber das ‚Ungernangerneibringen' wollte heut merkwürdigerweise gar nicht aufhören. Schließlich kam der Schlaf doch noch. Aber im Traume tanzten vor ihm menschliche und unmenschliche Gestalten; Trinel und die Burgruine, Rothfeuer und Fascikeln, Händedruck und Rubrum, so eigenthümlich untereinander herum, daß der Schlaf eigentlich nicht viel nütze war.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Drittes Kapitel.

Hentschel wird Protokollant und Karl Steinert Mehlofficiant.

Man spricht häufig von einem Wendepunkt im Leben, und das mit Recht. Nur ist es eine eigenthümliche Sache, daß irgend ein kleines oder großes Ereigniß im Leben ein Punkt sein soll. Da kann z. B. ein Gewinn in der Lotterie so ein Punkt sein, oder ein starker Rüffel von einem Vorgesetzten, oder eine schwere Krankheit, Verarmung, eine große Auszeichnung, und dergleichen mehr. Alles heißt ein Punkt. Indessen können wir es nicht ändern; wir müssen es bei dem Punkte bewenden lassen.

Auch Hentschel hatte so einen Punkt in's Leben gesetzt bekommen, und der bestand in

einer fünf- bis sechsstündigen Partie auf den Czorneboh. Warum — das werden wir schon sehen; außerdem ist das vorige Kapitel so klar, daß es wohl Jeder ahnen wird.

Am Montag nach jenem Ausflug gab es natürlich wieder viel Arbeit im Amte. Hentschel saß an seinem Schreibtisch wie angenagelt und kümmerte sich nicht im Geringsten um die Partie und das, was damit verwebt war. Von Zeit zu Zeit mußte er die Regale durchstöbern und Akten zum Amtmann tragen, denn heute gab es Termine in Sachen Bretschneider contra Lehmann, sowie Mietschke contra Wujanz. So hatte er es gewissenhaft auf dem Kalender mit ‚Bretschneider c. Lehmann' 2c. angemerkt. Der nächste Tag enthielt die seitliche Bemerkung ‚März-Nebel'. Und richtig, es begann etwas zu regnen. Alles das beschäftigte Hentscheln dermaßen, oder, nach der Amtssprache und derjenigen Kleist's: dergestalt, daß ihn selbst Brand

mit seinem Schwatzen nicht abbringen konnte, wenn Beide in der ‚Garküche' saßen und ihr Mittagsbrot verzehrten.

Man glaubt nicht, wie sehr die einzelnen Gehirnsnervenbündel im Laufe der Zeit in Anspruch genommen werden. Am Tage wurden lediglich die Amtsnervenbündel beschäftigt. Sobald der Abend kam und diese sich etwas beruhigt hatten, wurden nun die übrigen, die Privatbündel in Thätigkeit versetzt; streng genommen nur eines, und dieses war allein durch Käthchen Steinert in Bewegung gekommen. Aber an diesem hingen allerhand Fransen, die sich bei gutem Willen auch wieder zu Separatbündeln vereinigen ließen.

Hierzu gehörte der Umstand, daß Hentschel gar nicht mehr so viel Widerstand leistete, wenn ihm der Kollege Brand sagte, er solle mit ihm ein Glas Bier trinken gehen. Das war an sich nichts Gefährliches, wiewohl Einige erklärten, Bier sei Gift. Aber die

Bierfranse dröselte sich weiter auf. Brand redete ihm vor, Hentschel sei es seiner Stellung als königlicher Beamter schuldig, daß er sich mehr in Gesellschaft bewege. Ein junger Mann müsse, wenn er nicht als Klotz betrachtet sein wollte, auch mit Damen Umgang pflegen, eventualiter diesen Gang zu einem Tanz umgestalten.

In ähnlicher Weise hatte ihn Brand schon früher bearbeitet, in der Absicht, nach dem Grundsatz ‚steter Tropf höhlt den Stein', Hentschels solide Vorsicht zum Wanken zu bringen. Früher hatte solches Zureden in letzterem kein Echo erweckt, weil sich dieser in der Ebene gleichmäßiger Pflichterfüllung befand, und in Ebenen ist ein Echo nicht gut möglich. Jetzt aber war in der Ebene eine Felswand emporgetaucht, und als Brand in Bezug auf den Umgang mit Damen sagte, der Mann würde hierdurch verfeinert, da hörte Hentschel ein Echo rufen, das fast klang

wie ‚Steinert'. Sogar auf die Bemerkung Brands über die Tanzstunde: „Es ist sehr hübsch da drinne", schien es Hentschel, als höre er ein Echo antworten: ‚Katrine'. So stand es jetzt, wo der Boden an sich schon durch Ereignisse gelockert war.

Das Ergebniß war, Hentschel ließ sich bereit finden: Er meldete sich beim Tanzlehrer zu einem Kursus an. Dies geschah natürlich einzig und allein um des Tanzenlernens willen und nicht etwa, um mit Fräulein Trinel öfters beisammen sein zu können; das sei ferne. War er selbst sich doch nicht bewußt, daß das kleine Liebesnervenbündel, auf dem Czorneboh unmerklich in Bewegung gesetzt, sich immer lebhafter zu regen begann. Und solche Bündel können Einem — doch ich will Nichts sagen.

Die einzige Ablenkung war die Arbeit. Hier konnte er nicht an der Blume herumzupfen: ‚Sie liebt mich, liebt mich nicht'.

Hier war er ganz und gar bei der Sache, die ihn sogar des Abends, außerhalb der Dienststunden, in Anspruch nahm. Es ist aber ein eigenthümliches Ding, daß auch der nüchternste, allerdienstlichste Begriff, wie ‚Resolution', sich von selbst stufenweise zu einem ganz anderen umwandeln kann. Aus Resolution ward bald Revolution, daraus: ‚Evolution' — ‚volute' — ‚lutum' — das übersetzte er sich ganz richtig mit „Klebstoff", und plötzlich fühlte er alle seine Herzensfasern an Trinchen hangen. —

In der Muschwitzer Schule hatte Bernhardt im Singen stets die Censur 1 erhalten. Er war von Geburt an musikalisch veranlagt und besaß so natürliches Taktgefühl. Deßhalb fand er sich auch bald in die Tänze und deren Anforderungen an Körperhaltung und Beinbewegung. Er gelangte sogar bald in den Ruf des besten Tänzers, und war dies auch, wenn — wenn er bei offenen Augen nicht

träumte, oder zerstreut blieb. Nun ist es aber eine bekannte, uralte Thatsache, daß Nichts mehr zerstreuen kann, als ein schönes Augenpaar einer holden jungen Dame. In der ganzen Weltgeschichte finden wir dies bestätigt, von Eva an, bis auf Dido, Cleopatra und Steinerts Trinchen.

Hentschel hatte in seinem ganzen Leben noch nie erfahren, wie es ist, wenn man von einem rosenrothen Schleier umhüllt wird, durch den man alles Andere nun auch rosenroth sieht und welcher Ecken und scharfe Kanten abrundet, eben, weil diese verschleiert sind. Eine solche Schleierzeit, auch ein Punkt des Wendens, haben schon viele junge Leute gehabt, und fast möchte man jeden bedauern, dem sie nicht ward, denn die Zeit ist rein. Der junge Mann verabscheut alles Niedrige und Gemeine. Er geht ganz und gar auf in dem einzigen Gedanken an ‚sie', in dem einzigen Streben, ihrer Liebe würdig zu sein. Und

was kann einer wahrhaft gebildeten, hübschen Maid mehr gefallen, als ein, auf das Edle gerichtetes Herz, ein heller Kopf, ein Sinn für Höheres und vielleicht gar die Fähigkeit zum Dichten? Wenn nun gar die Angebetete gar Nichts gegen das Rauchen hat, was giebt es da Schöneres und Wonnigeres?

Nun hat zwar ein großer Denker einmal gesagt, die Männer liebten in ihrer Jugend nur das Geschlecht, in reifen Jahren das Individuum. Das kann schon sein. Doch darf man dies nicht so verstehen, als ob Einer mit dem ganzen Geschlecht jede Maid einzeln der Reihe nach an's Herz drücken wollte. Das hieße zu viel verlangt und ist so wie so gar nicht durchführbar; denn, wenn es nun z. B. in Sachsen 150000 hübsche Mädchen gäbe, da würden schließlich auch 150000 Schwiegermütter umarmt sein wollen, und das wäre doch ein Bißchen zu viel zugemuthet. Manchem ist es mitunter an einer vollauf

genug. Man sieht hier, nebenbei gesagt, so recht den Reichthum unsrer deutschen Sprache, welche nicht zweierlei Gleichbedeutendes hat. Alle Mädchen verehren, drückt die Gesammtheit als solche aus. Sämmtliche Mädchen aber würde bedeuten, was vorher gesagt wurde, daß nach und nach jede Maid einzeln additionsweise jene besondere Beachtung zu genießen bekommt. Es liegt hier etwas Aehnliches vor, wie bei einer Kompanie Soldaten, die sich im Kriege ausgezeichnet hat und mit einem eisernen Kreuz belohnt werden soll. Sämmtliche können dies nicht tragen. Daher wird nur Einer von ihnen ausgesucht und dieser trägt den Orden im Namen der ganzen Kompanie. In unserem Falle aber hieß dieser Einzelne: Fräulein Katharina Steinertin.

Mag mir hier kein Griesgram oder Splitterrichter dareinreden, ich verweilte bei diesem Thema zu lange. Ein Leben ohne Liebe ist nichts, und eine Geschichte ohne Liebe erst

recht; freilich nur bis zu dem Zeitpunkt der Verheirathung; danach schweigt die Geschichte zumeist. Wollte ich nun jene Beiden ‚sich kriegen' lassen, so wäre ja von ‚Spannung' keine Rede mehr. Und Spannung ist ja die Hauptsache, wenngleich sie nicht selten Ueberspanntheit zur Folge hat. Demgemäß mußte ich hier die Entstehung von Hentschels erster Liebe etwas ausführlicher behandeln. Demgemäß ferner muß ich erwähnen, daß Hentschel zum ersten Male ‚voll und ganz' empfand, wie Recht der große Dichter hat, welcher einst einer neuen Galoppmusik den Text unterschob: „Ei wie ist das Leben schön!" Nun sangen zwar die Leute bei Pirna noch hinzu: „Zwischen Berne und Hohenschteen"; indessen brauchte Hentschel gar nicht erst so weit zu reisen. Hier, in der Stadt, war das Leben genau so schön als dort.

Ach, und wie wunderschön tanzte es sich mit Fräulein Steinert! Zwar wollte es

Hentschel anfänglich vorkommen, als ob Trinchen gegen den Lehrer Koch sehr freundlich wäre; auch befremdete es ihn, als er hörte, Koch könne schon längst tanzen und hätte wohl nur deßhalb von Neuem den Unterrichtskursus bezahlt, um recht oft mit Fräulein Steinert zusammenkommen zu können. Indessen zeigte sich Trinel auch gegen Bernhardt freundlich, so daß sich dieser, soweit es die Nebenbuhlerschaft betraf, beruhigte. Sonst freilich hatte er keine Ruhe. Es verging Woche auf Woche, und der Ergriffene ward immer verstörter. Er brachte in freier Zeit Käthchen nicht aus den Gedanken.

Zwar war es noch lange nicht so schlimm, wie es dem bedauernswerthen Don Carlos erging, da er zu seinem Freunde Posa sagte:

— — — — „Dieser Weg
Führt nur zum Wahnsinn oder Blutgerüste.
Das seh ich ja, und dennoch lieb ich.

Aber Hentschel mußte sich doch fragen, wo

das noch hinauswolle. Er war ein armer Kerl, aus niederstem Stande, in niederer Stellung; Trinchen dagegen die einzige Tochter eines angesehenen Bürgers und reichen Mehlhändlers, der seinen Augapfel nicht an so einen Geringen verschleudern würde. Und nun Koch!

Fort mit solchen Gedanken! — rief in ihm eine Stimme. — Ziehe dich bescheiden in deine Armuth zurück und kümmere dich nicht um höhere Dinge, die dir nicht zukommen.

Was aber half das Alles! Was half ihm, daß er sich losreißen und wieder als Einsiedler leben wollte. Ueberall ward er doch an ‚sie‘ erinnert.

Stand er vor einem Buchhändlerladen und sah neben anderen Büchern im Schaufenster auch eine Broschüre mit dem Titel „Ueber das Dogma der Trinität", so erinnerte ihn das letzte Wort an Trine und Trinel. Fort von hier!

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Der Bäcker Hahn kam ihm entgegen und brachte eine Menge Dinge bunt durcheinander aus dem Füllhorn seines Geistes hervor. Nächste Woche sei Vorstandssitzung der ‚Dreizehner', er sollt nicht vergessen, zu erscheinen —. Das Wetter wäre jetzt sehr günstig. — Er wollte morgen zu seiner verheiratheten Tochter nach Köthen reisen — u. s. w. Da dachte Hentschel an Käthen.

Er ging zum Fleischer, Karl Traugott Rienert, um sich Wurst zum Abendbrot zu holen. Und gerade dieser Mensch mußte im Schaufenster einen delikaten Schweinskopf liegen haben, auf dessen Schnauze mit weißem Fett des Verfertigers Name K. T. Rienert, aufgegossen war. Sogleich mußte er an Katrine denken. Er kaufte und lenkte schnell seine Schritte nach Hause.

Nach seinem Klingeln an der Vorsaalthür öffnete ihm Richter. Zu diesem sprach er ein paar freundliche Worte. Der Wirth

aber war heiser und sagte kaum vernehmbar:

„Entschuld'gn Se, doß 'ch ne vill räde. Ich ho an verdunnerscht'n Katarr".

Hinter diesem Worte klangen die Silben ‚ine' nach. Auch das noch! — Nein, es wurde Nichts mehr heute. Hentschel schrieb zwar noch zwei Bogen, dann aber versuchte er, im Schlafe Alles zu vergessen.

‚Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.' Das kann auch heißen: Der Menschheit ist die Arbeit zum Fluche bestimmt. Dem einzelnen Menschen aber ist sie ein Segen. Hentschel hatte von Kindesbeinen an gelernt, jede Minute mit Thätigkeit auszunützen, und das gewissenhaft. Deßhalb vergaß er während der Arbeit, was ihn bekümmerte. Und dieser Segen blieb dauernd sein ganzes Leben hindurch.

Du liebe Zeit! wenn die Menschen nicht arbeiten müßten, was für dummes oder gar

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

schlechtes Zeug mehr würden sie da aushecken und ausführen! — —

Der Tanzstundenball war vorüber. Er hatte zwar die Liebe zu Trinchen nur gesteigert und für Hentschels Herz gefährlicher gemacht, doch half diesem hier die Vermehrung der Arbeit. Die Zeit war gekommen, in der er die Bücher der Gesellschaft ‚Dreizehner' zu prüfen hatte. Er that es, ging aber noch weiter, indem er nach dem Aufzeichnen des ganzen Inventares, der Schulden und des Guthabens, auch Vorschläge zu einer ordentlichen Verwaltung ausarbeitete, welche ebenso wie die untersuchten Finanzverhältnisse im Allgemeinen günstig ausfielen.

Der wichtige Berathungs- und Sitzungsabend war da. Hierzu hatten sich dreizehn Vorstands- und Ausschuß-Mitglieder in ihrem Vereinslokale versammelt. Zunächst sollten die Kassenverhältnisse vorgetragen und danach die Aenderung vom Namen und von den

Statuten der Gesellschaft besprochen werden. Die Stimmung war nicht gerade schön, so schwül, wie die Gewitterluft vor dem Blitzen und Krachen. Der frühere Kassirer war aus der Stadt gezogen und hatte ein Geschreibsel hinterlassen, in das sich Niemand fand. Man fürchtete einen Krach wie beim Gewitter.

Natürlich erhielt Hentschel zuerst das Wort. Der trug nun die Sache ganz logisch in der Art vor, daß er zunächst darlegte, in welchem Zustande er sämmtliche Unterlagen gefunden hatte, die zu prüfen ihm oblag. Im Kassenbuch sei ein Heidenwirrwarr gewesen, die Rechnerei in den letzten drei Monaten gar nicht ausgeführt. Nicht wenig Rechnungen hätten vorgelegen und nur wenig Quittungen, sodaß eine recht nette Schuldenlast zu erwarten gewesen. Die Protokolle hätten ihm auch Nichts genützt. Das wären überhaupt gar keine Protokolle — fuhr er fort, ohne zu wissen, daß der eigentliche Protokollant dabei

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

saß, — sondern Urtheile, persönliche Urtheile; die gehörten aber nicht hierher. Ein Protokoll dürfe nur den nackten Sachverhalt wiedergeben und habe, soweit es Finanzangelegenheiten berühre, zugleich als Stützpunkt für den Kassirer zu dienen. Nun habe er viel herumlaufen und behufig erörtern müssen, was Schuld und was Einnahme sei. Dabei habe sich ergeben, daß die vielen Rechnungen wohl bezahlt, doch nicht quittirt gewesen seien. Außerdem wären noch viele Außenstände vorhanden, indem von den 68 Mitgliedern, welche nach und nach Aufnahme gefunden, aber vom Kassirer keine Beitragszettel erhalten hätten, die meisten noch im Rückstand seien. „Demohnerachtet," schloß Hentschel, „steht das Resultat pro calculo anerwogenermaßen nicht schlecht, indem daß die Gesellschaft nach meiner vorliegenden Rekognition und nach Bezahlung weniger Schuldrester immer noch 72 Thaler, 3 Noigrosch'n und 7 Pfenge übrig behält."

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Sprachlos, zum Theil mit angehaltenem Athem, hatten die Mitglieder zugehört. Kaum war Hentschel mit seinem Bericht fertig, so entstand unter ihnen ein so lebhaftes Bravo, daß sich der Vorsitzende veranlaßt sah, Hentschel im Namen Aller einen hoch anerkennenden Dank darzubringen. Weil nun bei Ovationen das Erheben von den Plätzen üblich, bei Abstimmungen aber die Zustimmung durch Sitzenbleiben ausgedrückt wurde, so schloß Hahn sachgemäß seine Rede:

„Und so ersuche ich Ihnen, Ihren Dank durch Sitzenbleiben von den Stühlen zu beweisen, und fordere Sie an, mit mir aufzustoßen auf das Wohl unseres Herrn Hentschel!"

Das geschah nun auch. Man war guter Dinge und dachte augenblicklich nicht daran, daß der nächste Punkt der Tagesordnung, neuer Name und Statuten der Gesellschaft,

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

dazu angethan sein könne, die gute Stimmung in's Gegentheil umschlagen zu lassen.

Nur einer von den Anwesenden zeigte sich in der Folge gereizt. Das war der Volksschullehrer Mautner, welcher an Stelle des erkrankten Protokollanten eine Zeit lang dieses wichtige Amt vertreten hatte. Dem waren Hentschels Bemerkungen über die Protokolle gewaltig in die Nase gefahren. Er machte seinem Aerger dadurch Luft, daß er gegen Hentschel einen Ton so von oben herab annahm, welcher diesem seine große Ueberlegenheit ausdrücken sollte. Ich kenne eine große Zahl von Volksschullehrern, hauptsächlich in der Provinz, und schätze sie hoch als brave Leute, die tüchtig in ihrem Berufe sind und sich in und außer dem erworbenen Wissens- und Wirkungskreise bescheiden bewegen. Anders freilich fällt das Urtheil Anderer über Lehrer in großen Städten aus. Man klagt vielfach über deren Dünkel und Größenwahn,

der, wenn er auch nur zum Lachen reize, doch mit der Zeit widerlich werde. „Die Leute," sagte mir in Uebereinstimmung mit nicht wenig Anderen einst ein sehr gemäßigter alter Herr, „möchten gern scheinen, daher nicht gern blicken lassen, daß sie nur die schlichte seminaristische Bildung erworben haben, welche vor der unübersteiglichen humanistischen Bildung in den Schatten tritt. Daher geben sie sich gern den Anschein, als wüßten und könnten sie Alles. Sie erheben ihre Schwingen wie Vogel Strauß, als er den königlichen Aar fliegen sah, und bringen es doch nur zum Laufen auf der gemeinen Erde. Wenn sie wüßten, wie komisch so Etwas wirkt, würden sie hübsch bescheiden sein und sich begnügen, wenn man des Straußes Federn lobt. Ich will es nicht streng verurtheilen. Es macht mir sogar Vergnügen, wenn ich still beobachte, wie so Einer gern entweder den Reserveleutnant, oder noch spaßhafter den Studenten spielt und —

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

weil ihm dessen Geist abgeht — wenigstens die Gebräuche, selbst die albernsten, genau nachahmt bis auf's Tüpfelchen über dem i. Das Glas erhoben, den rechten Arm seitlich, horizontal und gekrümmt gehalten und nun mittelst besonderen Comment-Charnieres mit Hin- und Herdrehen des Oberkörpers um seine vertikale Achse huldvoll ergeben ausruft: „Gstatte — Spezielles!" Und dabei guckt ihnen der Bauernjunge aus allen Ecken und Enden heraus. Der reine Lustspiel-Bühnenstoff."

In wie weit dieser Herr mit dieser, der meinigen widerstreitenden Meinung Recht hat, ob die Geschilderten als Regel oder Ausnahme zu betrachten sind, will ich nicht untersuchen. Dessen Ausspruch habe ich einestheils nur deßhalb erwähnt, um zu zeigen, daß auch andere Urtheile, als die meinigen, existiren; anderntheils, um in und mit demselben zugleich unseren Mautner zu zeichnen, welcher aus unbekannten Gründen vorgezogen, sein Lehramt in einer großen

Stadt mit einem gleichen in der Provinzialstadt zu vertauschen. Sein Dünkel machte ihn hier bei seinen Kollegen, welche bessere Bildung bekundeten, sehr unbeliebt, mit der Zeit auch in der Gesellschaft und vor Allem bei Hahn. Daß dieser nunmehr Hentscheln ersuchte, über die Verhandlungen der heutigen Sitzung das Protokoll zu führen, war an sich nicht recht und jedenfalls ein Ausfluß seiner Abneigung gegen Mautner. Dieser hätte anderntheils, wenn er sich durch die, noch dazu nur einmalige Ueberweisung des Amtes an einen anderen wirklich glaubte gekränkt fühlen zu sollen, einfach seinen Hut nehmen und fortgehen müssen. So aber beging er den Fehler, nur deßhalb dazubleiben, um die Kommission und Hentscheln möglichst zu ärgern, den simplen Schreiber, der sich erdreistet hatte, seine Protokolle zu kritisiren.

Im Laufe der Verhandlung herrschte allgemeine Einigkeit darüber, daß der Name

‚Dreizehner' geändert werden müsse. Nur über das Wie gingen die Ansichten auseinander.

Hier sollte nun Mautners Gelehrtheit den Anderen imponiren. Er schlug den mythologischen Namen Melpomene vor. Das sei nämlich eine Muse. Daß er hierbei das o fälschlich kurz aussprach und den Ton auf das vorletzte e legte, veranlaßte Hentscheln, bescheidentlich zu sagen:

„Entschuldigen Sie, es heißt Melpómĕne," worin nicht jenes e, sondern das o zu betonen ist."

Der Vorschlag fand aber bei Niemand Beifall. Der alte Steinert verhielt sich neutral. Die erste Silbe hatte er als ‚Mehl' aufgefaßt und wußte nun nicht, wie er sich verhalten solle.

Mautner ließ sich nicht so leicht abweisen und verlangte nun den Namen Thalia, worin er wiederum falsch aussprach, das i kurz. Hier

zeigte sich nun glänzend, wie Recht der Kantor Schimmel gehabt, als er einst seinem Privatschüler Bernhardt bei der Einweihung in die mythologischen Geheimnisse gesagt hatte: „Wer weiß, wozu du dies Alles einst wirst brauchen können.“ Hentschel bemerkte:

„Damit ich nichts Falsches protokollire, gestatte ich mir, darauf aufmerksam zu machen, daß es nicht Thália heißt, sondern Thalía. Das i wird lang gesprochen.“

„Bitte recht sehr!“ brauste Mautner auf. „Der Name —“

„Na, lassen S's ack gutt sein!“ unterbrach Steinert. „Dar Harr Hentschl öß ba's Gericht und doa muß e ack wissn, obs Thália heeßt oder Thalía.“

Auch dieser Name ward verworfen. Die Verhandlung ging weiter und Mautner, der nun an Stelle der verschmähten Gelehrsamkeit den Hohn zu setzen beschloß, trommelte giftig mit den Fingern auf den Tisch. Erst

jetzt fanden die Anderen Zeit, auch Vorschläge zu machen. Der Eine wollte „Gemüthlichkeit" haben, ein Anderer „Hoffnung", ein Dritter „Erholung", ein Vierter „Biedersinn", ein Fünfter „Harmonie". Das ging Alles bunt durcheinander. Mautner trommelte fort und lächelte höhnisch, indem er von oben herab einwarf:

„Nennen Sie sich doch einfach ‚die Gesellschaft' schlechtweg."

Hier begannen etliche der Mitglieder schon zu murren, denn sie hatten verstanden: Die Gesellschaft „Schlechtweg". Mautner aber fuhr fort:

„Wenn Ihnen das nicht gefällt, so geben Sie ihr den Namen „pêle mêle" — was er wie Pähl-Mähl aussprach.

Das war nun niederträchtig. Steinert, ganz verdutzt, daß hier schon wieder von Mehl die Rede war, fühlte sich versucht, dies für eine Stichelei auf sein ehrliches Geschäft zu

halten. Zunächst fragte er Hentscheln heimlich, was das wäre. Dieser entgegnete: „Ein Schimpfwort“. Nun wollte Steinert losbrechen. Aber so viel Gebildete waren doch unter den Anwesenden, daß einer von ihnen aufstand und sagte: ‚Solchen Schimpf dürfte sich die Gesellschaft nicht gefallen lassen, daß Herr Mautner sie „Gemischte Gesellschaft“ oder dergleichen nennen wollte. Das sei unwürdig, und er beantrage, daß Mautner von den Verhandlungen ausgeschlossen werde.‘

„Nicht blos von die Verhandlungen,“ fügte hier Hahn hinzu, in dem es längst gekocht hatte; „sondern von die Gesellschaft iwwerhaupt“.

„Mir ganz recht!“ sagte Mautner, höhnisch lächelnd, nahm seinen Hut und ging fort.

„Sehr angenehm!“ riefen ihm Etliche nach.

Die Mitglieder waren froh, daß sie den eingebildeten Menschen los geworden. Es

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

dauerte aber eine Weile, ehe sie sich beruhigten Hahn machte diesem Zwischenfall ein Ende, indem er sagte:

„Meine Herrn! wir sind valleweile ganz angt'r nanu. Und so dürfte es meines Erachtens nach angezeigt sein, daß wir diese vorkommliche Angelegenheit vorläufig unter uns behalten."

Dies versprach auch Jeder. Und sie haben es auch gehalten, denn am anderen Morgen wußte es blos die halbe Stadt, Mautner sei ausgewiesen worden.

Schließlich und zuletzt kam der Name „Freundschaft" zum Vorschlag, den man auch mit der Vertauschung „Amicitia" einhellig annahm. Danach ging durch die Versammlung eine so freudige Stimmung, daß man mit den Biergläsern anstieß und unter dem Rufe: „Vivat Amicitia!" sich ewige Freundschaft angelobte, die denn für heute auch anhielt.

Sie waren einig, einig, einig. Deßhalb

währte es auch nicht lange, so hatten sie die vom Kaufmann Arnold Schmidt vorbereitete Statutenänderung ebenfalls einhellig bewilligt. Zum Schluß verlas Hentschel das Protokoll, wie es nicht jeder junge Jurist zu Stande bringt. Das war kurz und bündig, klar und wahr, sodaß der gesunde Menschenverstand der Herren Alles sogleich begriff.

Nach so aufreibender Thätigkeit fand natürlich noch eine ‚Nachsitzung' statt, bei welcher keine Geschäftsangelegenheiten in Frage kamen, sondern nur der Gambrinus. Eine einzige Ausnahme bildete eine stille Abstimmung. Hahn hatte gewußt, Hentscheln mit Hülfe Steinerts auf einige Minuten zu entfernen. Unterdessen machte er den Mitgliedern den Vorschlag, in Erwägung der großen Umsicht und Leistungsfähigkeit Hentschels denselben zum ständigen Protokollanten zu ernennen und somit als Mitglied der Amicitia zu betrachten, aber ohne Beitragsverbindlichkeit.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Hierüber fand keine Debatte statt. Der Vorschlag ward einstimmig angenommen. Als Hentschel zurückkam, sprach ihn Hahn an:

„Geehrter Herr Hentschel! Im Namen des gesammten Vorstandes und Ausschusses thu ich Sie hiermit kund und zu wissen, daß Sie einstimmig zum Protekollanten und Mitglied der Amicitia erwählt worden sind. Leider können wir Sie keine Entschädigung für die damit zusammengeknüpften Mühen bietn, betrachtn oaber dafür als selbstredend, daß Sie aller und jeder Beitragspflicht enthoben sind. Es hat uns Alle gefreut, daß Sie uns kennen gelernt haben".

Ueber der Rede Schluß mußten nun zwar Einige lächeln, indessen wußten sie, wie es gemeint war.

Hentschel, verdutzt und ob der Plötzlichkeit dieser Ehrenerweisung roth geworden, fand anfangs nicht gleich Worte der Entgegnung. Bescheiden betroffen, daß er, der schlichte

Unterbeamte, von der in seinen Augen hochansehnlichen Gesellschaft aufgenommen worden war, fühlte er bei der ersten Hälfte der Rede einen kleinen Schreck, weil er sich sagen mußte, daß er hier zu Ausgaben veranlaßt werden würde, die er beim besten Willen nicht machen konnte, ohne einen Bär anzubinden, hin und wieder einen kleinen unvermeidlichen Affen zu kaufen, oder einen Kater davon zu tragen. Diese Thiere wollte er in seiner Lebensmenagerie absolut nicht haben. Als ihm aber das Ende der Rede diese Bedenken zum größten Theile nahm, so stammelte er verlegen: ‚Großen Dank! — Ehre — Vertrauen‘ — u. s. w., so daß die Sache abgemacht war. Ein Lebehoch auf Herrn Hentschel schmeichelte diesen und brachte ihm schließlich den süßen Gedanken ein, er müsse doch eine besondere Person sein. —

Weil nun Mautner manches hatte verbeißen müssen, so ging er auch biffig nach

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Hause. Wie mancher Andere, glaubte er nicht, daß es einen Teufel gebe. Gleichwohl wünschte er die Gesellschaft im Allgemeinen und Hentscheln im Besonderen zu dieser unangenehmen Person. —

Wer nun nicht Latein versteht, dem erlaube ich mir mitzutheilen, daß das Wort Amicitia ausgesprochen wird wie: Amiziezja. Hier, in der Gesellschaft, herrschte nun bald nach Mautners Ausschluß großes Leben, namentlich unter den Mitgliedern des Vergnügungskomitee's, dessen Vorstand ebenfalls Hahn war. In 14 Tagen nämlich sollte das zehnjährige Stiftungsfest gefeiert und die vergrößerte, neu organisirte Amicitia eingeweiht werden. Im Komitee war beschlossen worden, das Programm des ‚großen' Abends derartig zu gestalten, daß nach einer Ansprache des Vorstandes Hahn Konzert stattfinden solle, danach Ball, dann Festtafel und wiederum Ball, mit einem wunderschönen Cotillon mit

Sträußchen, Orden, Papiermützen und anderen kostbaren Sachen. Damit aber etwas außergewöhnlich Ueberraschendes geschehe, sollte auch etwas Außergewöhnliches geleistet werden. So sehr aber das Komitee im Stillen ‚Komm' Idee!' wünschte, wollte sich doch lange Zeit nichts finden, bis endlich der stets sattelgerechte Hahn den Vorschlag machte, jene Gegenstände in einem kleinen Handwäglein zu bergen und dieses, schön geschmückt, durch einen bekränzten Hund in den Saal ziehen zu lassen.

‚Das Ueberraschende macht Glück', sagt König Philipp — und er hat Recht. Der Vorschlag ward ohne Weiteres angenommen und Hahn ermächtigt, das Weitere zu besorgen.

Wolle man ja nicht über diesen bequemen Beschluß der schlichten Leute lächeln. Ich habe einst einen schon höheren Beamten gekannt, welcher unter jeden Diensteingang, den eigentlich er zu beurtheilen hatte, die Worte schrieb:

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

„Das Weitere zu besorgen". Und der Assessor mußte die Arbeit für ihn machen.

Bei der Beschaffung von Wagen und Hund hatte Hahn seinen Nachbar und Freund, den alten Steinert, im Auge; das heißt, er wollte Beides von Genanntem leihen. Dieser saß nun eines schönen Morgens bequem auf seinem bequemen Armstuhl und studirte bequem in der Zeitung Mehl- und Getreidepreise. Das war keine sorgenvolle Arbeit. Indem er aber hierbei an sein Geschäft dachte, entwickelten sich hieraus Gedanken, die ihm doch Sorge brachten. Ihm fiel ein, daß es doch eine Quälerei sei, bei den Bäckern und Kaufleuten in Dörfern und kleinen Städten herumlaufen zu müssen, um sich die alte Kundschaft zu erhalten, neue zu erwerben, oder Außenstände oft mit Mühe und Noth einzutreiben. Nicht etwa daß Steinert als Fünfziger ein alter gebrechlicher Mann gewesen wäre; keineswegs. Aber er war mit den

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Jahren immer wohlbeleibter und demzufolge immer bequemer geworden, so daß ihm schließlich jede noch so kleine Anstrengung zuwider ward. Vorläufig kam er auf den sich logisch anreihenden Gedanken, daß es doch eigentlich gut sei, wenn er eine Beihülfe hätte, die ihm das Lästigste abnahm. Aber wen hierzu erkiesen? Er zersann sich lange Zeit den Kopf. Fremde Personen hatten ihre Schattenseiten; von Familienangehörigen war nur ein Sohn da und der konnte nicht in Betracht kommen, weil er auf dringlichen Wunsch der Mutter studiren sollte und gegenwärtig in der Sekunda des Gymnasiums klassische Dinge trieb, die sich absolut mit dem Mehlhandel nicht vereinigen ließen. Jenem Wunsche hatte er einst zu einer Zeit nachgegeben, in der er noch beweglich und die Aussicht auf einen gestudirten Sohn einschmeichelnd war. Jetzt aber drohte die Bequemlichkeit die frühere Eitelkeit gänzlich zu überwinden. Schon be-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

gann Steinert die Frage zu ventiliren: ‚Ach was Studdir'n! wenn Korl mött ei's Geschäft tritt, dos müßt ack —", als er von seiner getreuen Ehehälfte im weiteren Ausbau dieser schönen Idee gestört wurde. Diese trat in die Stube und meldete ihm, draußen sei ein Herr, der mit ihm sprechen wolle, und er sollte doch in die gute Stube kommen.

„Nee," sagte der Gatte; „dastrwaig'n steh ich ne irscht uff. E moag hierei ba mich komm."

Das wollte nun wieder die Frau nicht, weil es hier nicht ordentlich genug aussähe. — ‚Wer'sch wär'!?' — Dies konnte Frau Steinert nicht sagen. Die Stimme käme ihr bekannt vor, doch auf dem Vorsaale sei es so finster, daß sie das Gesicht des Herrn nicht hätte sehen können. Steinert aber ließ sich nicht bewegen. „Nee, dastrwaig'n steh ich ne irscht uff," wiederholte er, und dabei blieb es. Der Fremde mußte in's Geschäftszimmer ge=

führt werden. Bald ergab sich, daß die vielen Umstände sich ganz verüberflüssigten, denn jener war weiter Niemand, als der Nachbar Hahn.

Das Räuspern läßt sich schwer durch Buchstaben wiedergeben. Ich will annehmen, ‚Hmkm!‘ käme dem am nächsten. So machte es Hahn und fuhr dann fort:

„Guttn Morrn, mei verährter Herr Nachbar! — ich denk ack ne, daß'ch Sie störe?“

„Nee nee, mei Hahn!“ war die Antwort. „Sie stör'n mich ne. Setz'n s'ch ack nidder! wos bringn Se mir denn?“

Wenn Hahn gewöhnliche Sachen vorbrachte, da sprach er, wie ihm der oberlausitzer Schnabel gewachsen war. Sobald es sich aber um Dinge handelte, die er für wichtig hielt, so suchte er sich möglichst im Hochdeutschen zu behaupten, wenn auch hin und wieder unter Rückfällen. Und hier gab es etwas Wichtiges.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

„Bringen thu ich Sie Nichts!“ entgegnete er. „Im Gegentheil, ich möchte was hoann. Ich komme nämlich mehr oder weniger im Auftrage von's Vergnügungskommiteh, indem daß die betreffenden Verhältniſſe derartig ſein, daß mir ein Wägel brauchen und einen Hund, und da dacht ich gleich an Ihnen, indem daß Sie einen hab'n. Und da wolltn mir Ihnen bitten, daß Sie uns Beiderlei näckſte Woche mal borgen“.

„Mein'n Hund, dn Ammie?“ fragte Steinert erſtaunt. „Und wufirr wolln S'n hoann? Dan und 's Wäg'l kon ich ne entbehrn. Dalle Toage komm ei menn'n Geſchäft klenne Mehlfuhrn vor. Sie machn amende nurr Spaß?“

„Nee, Spaß apartemang, mei Steinert! Wägel und Hund brauchn mir den entſprechendn Verhältniſſn gemäß nurr auf ein paar Abendſtundn“.

„Daber wufirr ack?" wollte Steinert wissen.

„Das kann und darf ich Sie nich sag'n. Aber so viel steht mehr oder weniger fest, daß sowohl dem Wägel, als auch ingleichen dem Ammie rein gar Nischt geschehn wird, und Sie wer'n noch Ihre Fröde dran hab'n, wenn Sie Ihr Eeg'nthum zum Stiftungsfest der Ammiziezja so munter im Saale rümm spaziern sehn".

„Na!" sagte nun der Mehlhändler. „Wenn d'm Ammie und'm Wäg'l Nischt passiert und Sie mir firr jedn Schadn uffkomm, doa könn S'n kriegkn, indem daß's firr unse Gesellschaft öß".

Das war abgemacht. Hahn bedankte sich im Voraus und bat, ihm das Wägel und den Hund einmal zu zeigen; er wolle sich ein paar Maaße abnehmen.

Das war offenbar zu viel verlangt, wie schon aus der Antwort Steinerts hervorgeht:

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

„Nee! dastrwaig'n steh ich ne irscht uff. Lass'n Se sich die ganze Buttschährje vo menne Moid zeigen. Daber Hahn! doß mir mei Wäg'l ne verrungenirt wird! ich bind' Sie's uff's Harze".

Hahn ging und Steinert setzte sich wieder zurecht. Fast schwankte dieser noch, ob er die Bewilligung nicht rückgängig machen sollte. Aber er saß nun einmal fest, und Hahn bezog das Mehl von ihm, und das nicht wenig.

Nun Steinert Ruhe hatte, ließ er wieder dem Gedanken freien Lauf, daß er seinen Karl von der Schule wegnehmen wollte; womöglich sogleich. Weil aber seine Frau hierzu ein Recht hatte, mit hineinzureden, so rief er sie herbei, stellte ihr die Sache kurz und bündig vor und hatte nun Gelegenheit, zu beobachten, wie ein Mensch zur Salzsäule werden kann.

Ich habe ein Schänkwirthsehepaar gekannt, ursprünglich zusammengesetzt aus einer Stallmagd und einem Scharwerksmaurer.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Sie lebten anfänglich von den Erträgnissen eines Büdchens oder Produktengeschäfts, pachteten später ein flottes Restaurant und gewannen, weil dieses rentirte, das Aussehen höchst respektabler Leute. Nur ein Kind hatten sie, einen Sohn. Der kleine Vierjährige baute einst Steine mit Verwendung feuchten Straßenschmutzes kunstgerecht zusammen. Als ich zur Mutter sagte: „Der wird einmal ein tüchtiger Maurer werden", erhielt ich von der darob schwer Gekränkten die Antwort:

„O nein! Willy muß einmal studdier'n!"

„Aber gute Frau," entgegnete ich; „Sie wissen ja noch gar nicht, ob er die Fähigkeiten dazu hat?"

„Das ist ganz egal!" versetzte jene; „aber ein Restaurationärssohn darf nich so was Niedres wer'n."

Nun wußte ich es.

Es ist unglaublich, welch toller Dünkel gar häufig in Kreisen niederer ungebildeter

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Leute herrscht, der sich namentlich dadurch kund giebt, daß sie mit dem Sohne hoch hinauswollen. Ist dieser besonders befähigt, gut! so mag er das ergreifen, was seine Veranlagung verlangt, gleichviel was. Wenn aber der Junge weiter Nichts geerbt hat, als der Mutter Dummheit und des Vaters Häßlichkeit; wenn sich ergiebt, daß das Söhnchen sich zu humanistischen Studien auch ganz und gar nicht eignet, — es hilft Alles nichts! der Junge muß in's Gymnasium! er muß sich schinden und plagen, um nach mehrmaligem Sitzenbleiben mit Ach und Krach endlich einmal in eine höhere Klasse zu kommen. Klagen die Lehrer über seine Unfähigkeit, so nehmen es die Eltern, zumeist nur die Mütter, entsetzlich übel und wälzen alle Schuld auf den Lehrer. Statt daß sie den Sohn in solchen Fällen ein ehrliches Handwerk lernen lassen, wo er vielleicht ganz tüchtig ist, worin er zu einem der besten Staatsbürger heranreifen

kann, so belasten sie die Gymnasien mit einem Menschenmaterial, das den Lehrer zur Verzweiflung bringt und dem Staate viel Geld kostet. Prügelnswerth sind solche alberne dünkelhafte Menschen, denn sie bedenken auch nicht, daß sie ihr Kind, das thatsächlich bedauernswerthe, für's ganze Leben unglücklich machen.

Wem diese meine Betrachtung etwa zu lange gewährt hat, den kann ich trösten, denn nunmehr läßt sich die Darstellung von Frau Steinerts Ansichten ersparen, welche angenähert so dachte, wie jene Frau Restaurationärrin, und ebenso verstimmt wurde, wie deren abgehämmertes Restaurationspianino.

Nun lagen hier die Verhältnisse nicht so schlimm, als in den vorgenannten, leider nur zu oft vorkommenden Fällen. Karl hatte Witz und Verstand, aber nur gerade nicht für Humaniora; weßhalb wir dem vernünftigen Vater Steinert vollkommen Recht geben müssen,

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

wenn er den, aus einer Salzsäule zu einem salzigen Redestrom gewordenen Widersprüchen seiner Frau entgegenhielt:

„Dar Junge öß an offner heller Kopp, und kon as Geschäftsmoan sei Glück mach'n. Zu's Studdir'n oaber paßt e wie dr Igel zur Sammtbörrschte. Dos hoann mir senne Klassenlehrer schonn wie ofte gesoit. Daber du host nie gewollt. Dalleweile, wo ich anne Hilfskraft brauche, muß es angersch wer'n. Dos Ding muß an Ende hoann, ich nehm Korln vo's Gymmenasium runger. Die Zeit, die Korl hie gewest, öß ne verlur'n. Gelernt hot e wos und dos wird emm ooch als Koofmoan und Geschäftsmoan zu Gute komm. Als solcher wird e a gonzer Karl; als Gschtuddirter kaum a halber."

Mit lauten Seufzern hatte Frau Steinert zugehört. Sie wußte, daß ihr Mann mitunter ein Hartkopf war. So ganz ohne Weiteres aber wollte sie sich nicht darein ergeben, weßhalb sie einwendete:

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

„Wenn nu aber unser Korl unglücklich wird, weil e neh mih studdirn soll und was Höchcherscht wer'n kon?"

Doch da ward Steinert voll Aerger.

„Wos Höchcherscht?" rief er laut. „Bis ack ne su eefält'g! — Wos Höchcherscht! — Meinthalm öß dr König oadr a Ministr wos Höchcherscht. A rechtschaffner broaver Handwerker oadr Kofmoan oaber, dar de senne Sache gelernt hot, steht ne unger de Gelehrten, Ducktersch und Beamtn. A jed's Fach öß ehrnwerth. De Hauptsach oaber öß, doß e dn Kopp firr'sch Geschäft und's Harze firr'n Harrgot uff'n richt'gn Flaak hot und'ch ümm Beeds mih bekümmert, as ümm de Menschn mött ehr'n eefält'gn kindschn Rangdünkl. Und wos Korle oanbelangt —", hier lachte er ein Wenig, — „den kenn ich! der wird gor ne bise sein. — Ich schreib oan'n Rektor."

Hoffnung und Weibergedanken sind aber zähe wie Kautschuk. Noch immer hatte die

Frau von ersterer einen Schimmer. Wenn sie nur selbst in das rollende Rad eingreifen könnte. Sie sagte ihrem Manne, sie wolle gleich selbst mit dem Rektor darüber reden.

Doch Steinert entgegnete kurz und bestimmt:

„Du bleibst hier! dos öß Sache fixr'n Moan."

O Weh! das war ein schwerer Schlag. Die arme, der Verzweiflung nahe Mutter griff wenigstens nach einem Strohhalm, bestehend in der Hoffnung, der Rektor könne ihrem Manne dessen Vorhaben ausreden. Darum sagte sie:

„So geh ack selber zum Rektor und thu emm ne bluhsch schreib'n."

„Nein!" entgegnete der Tyrann, „dastr-waig'n steh ich ne irscht uff! ich schreib'm."

Und er schrieb! schrieb, wie es ihm gerade um's Herz war.

Schon 5 Tage darauf kam die ‚Rück-

Antwort', wie Manche ebenso überflüssig als ‚Rück=Erinnerung' sagen, ohne zu bedenken, daß jede Antwort, jede Erinnerung an sich schon ein ‚Rück' ist.

Der Rektor schrieb einen ganz artigen, anerkennenden Brief, drückte darin seine Freude aus über die wahrhaft hochverständigen Lebens= und Berufsansichten des geehrten Herrn Steinert, und hatte, nachdem ein Bedenken über eine Entlassung mitten im Kursus von keiner Seite im Collegio vorgebracht worden, ein Zeugniß beigelegt, aus dem man ersehen konnte, daß der Secundaner Karl Steinert zwar im Griechischen und Lateinischen nicht sonderlich befähigt wäre, aber doch in anderen Fächern. Vor Allem sei sein Fleiß und Betragen lobenswerth gewesen. Hierin, sowie in Singen und Turnen, erhielt denn Karl auch die Censur 1b.

Eigentlich hätte der Rektor auch mit bemerken können, daß Karl wiederholtermaßen

einen liebenswürdigen Hang zu Allotrien gezeigt. Weil diese aber nur Einfälle der Lustigkeit und niemals der Verdorbenheit gewesen, so mochte das der Herr Rektor wohl gern verschwiegen haben.

Diese Angelegenheit bildete in der Familie keinen kleinen Riß. Karl war ganz zufrieden, daß er nicht mehr in den ‚Kasten' zu gehen brauchte. Er war ein fleißiger Jüngling; aber Lust zu der Arbeit, die ihm je länger je mehr zur Last wurde, hatte er nie besessen. Darum war es auch ganz erklärlich, wenn in ihm schon längst die Sehnsucht nach Erlösung und Freiheit emporkeimte, die er nun hier, im neuen Berufe, viel mehr fand, als jemals zuvor. Jetzt konnte er im Auftrage des Vaters in Geschäftssachen hinauswandern, von Ort zu Ort gehen, und in der Stadt die Zeit nach dem Geschäftsschluß für sich verwenden.

Wenn Karl hierbei wähnte, diese goldene Zeit würde nun sogleich beginnen, so hatte

er sich freilich getäuscht. Er kam fast vom Regen in die Traufe. Der Vater, der seinen eigenen Mangel an kaufmännischer Bildung im Stillen oft bedauerte, drang darauf, daß sein Karl zunächst tüchtige Kenntnisse in der einfachen und doppelten Buchführung, und manchem Andren mehr, erlange.

Und hierbei brachte der Unterricht eine ansehnliche Menge Arbeit. Aber diese Traufe ließ er gern auf sich niederfallen, weil sie ihm die Luft erfrischte und zeigte, daß er hier ganz am Platze war, selbst bei der untergeordneteren Thätigkeit des Verkaufes im Laden. Vater und Sohn harmonirten somit vollständig und ersterer bemerkte dies bald mit besonderer Genugthuung.

Anders stand es mit Trinchen. Diese hielt zur Mutter und hätte gar zu gern gesehen, wenn ihr Bruder ein ‚Gschtuddirter' geworden wäre, mit dessen Titel sie ein wenig prunken konnte. Bei solchen Gegensätzen gab

es denn hier und da einen kleinen Auftritt, aber ja nicht in Gegenwart des Vaters; der konnte gewaltig grob werden. Doch gegenwärtig gab es für alles Klagen und Simuliren keine Zeit. Jetzt galt es, das Ballkleid für das Amicitiastiftungsfest zu erfinden und herzustellen, was bei einem jungen, lebensfrischen Mädchen, wie Trinel, eigentlich noch viel mehr die Gedanken in Anspruch nahm.

Wie sie ‚ging'? Das sei noch nicht verrathen, sonst giebt es keine Spannung. Und Spannung muß sein.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Viertes Kapitel.

Amicitia et Amor — Freundschaft und Liebe.

Wer einst in dem Vergnügungskomitee einer Gesellschaft mitgewirkt hat, wird sich auch an die Stelle unserer Amicitiagesellschaftsvergnügungskomiteemitglieder zu versetzen wissen. Was Alles gab es hier zu thun! — Anfänglich hatte sich jedes dieser Mitglieder einen Plan zu Vorschlägen gemacht, der, wenn er reif und durchführbar sein sollte, zuvor manches Laufen und Erfragen erforderte.

Auch Hentschel war gebeten worden, ein Programm für das Stiftungsfest auszuarbeiten. Weil er aber sagte, daß er hierin gar keine Erfahrung habe, jedoch gern erbötig sei, aus den Akten der Amicitia Material für den

Herrn Vorstand zu sammeln, welches dieser eventualiter zu einer diesbezüglichen Ansprache an das Publikum benutzen könne, so ward dies wohl dankbar angenommen; aber nun mußten Andere rathen helfen.

Außerdem mangelte Hentscheln die Zeit. Die Arbeit wuchs ihm bald über dem Kopf zusammen. Zudem mußte er zuweilen zu seinem Amtmann kommen, um mit diesem Arbeiten auszuführen, welche streng genommen schon über seinen Berufskreis hinausgingen. Ueber diesen offenbaren Vorzug ärgerte sich Brand nicht wenig, doch so, daß er Hentscheln hiervon Nichts merken ließ. Bei Gelegenheit dieser Extraarbeiten hatte Hentschel etwas Angenehmes erfahren. Der Amtmann war wohl kurz und bündig, dabei aber in einem Tone, welcher offenbar Güte und Wohlwollen verrieth. Als nun gar der Amtmann ziemlich deutlich durchblicken ließ, daß er mit ihm zufrieden sei und ein nicht zu fernes Aufrücken

befürworten wolle, da war es Hentschel, als müsse er dem gütigen Manne um den Hals fallen. Das ging nun freilich nicht an; aber der Amtmann war ein Menschenkenner und wußte, daß Hentschels verlegenes Dankstammeln viel mehr aus dem Herzen kam, als eine wohlgesetzte schöne Rede.

An diesem Tage der Verheißung ging Hentschel überglücklich zum Mittagessen. Seine Schüchternheit, die ihm für gewöhnlich anhing, war gewichen. Ein Grad selbstbewußten Stolzes beseelte ihn und gab ihm den Muth, zum alten Steinert zu gehen, um den zu bitten, daß er Fräulein Katharina bitten dürfe, sich einige Tänze zum Stiftungsfestball zu erflehen. Steinert konnte grob sein, sehr grob, oder sagen wir lieber: derb. Für wen er aber eingenommen war, mit dem verkehrte er freundlich. Hierzu gehörte auch Hentschel. Dem war Steinert gewogen, nicht nur, weil er als tüchtiger Beamter galt, sondern auch

sich bescheiden und ehrerbietig gegen das Alter zeigte, und die Eigenschaft vermißte er bei jungen Leuten mehr und mehr. Demgemäß rief er seine Tochter herbei und sagte:

„Käthe! Dr Herr Hentschl will vo dir a Poor Tänze hoann. Gibbs'n nur; de wirrscht wohl no genungk solch Zoigs hoann."

Trinchen sah Hentscheln freundlich an und entgegnete:

„Herzlich gern, Herr Hentschel. Aber vorläufig kann ich Ihnen nur die Polonaise versprechen. Die meisten anderen Tänze sind schon vergeben, und die letzten will ich freihalten, damit Vater nicht gebunden ist, wenn er mit uns zeitiger fortgehen will."

Steinert nickte freundlich und Hentschel verließ das Haus, als hätte er einen Rausch von Rüdesheimer und Champagner. Die erste Weinsorte war des Amtmanns Güte; die zweite Käthchens freundliche Bewilligung. In solcher Stimmung wohnte er

Abends einer Sitzung des Vergnügungskomitees bei.

Hier einigte man sich nach langem Hin- und Herreden zunächst über die allgemeinen Grundzüge. Hahn sollte den Abend mit einer Ansprache eröffnen, welche zugleich auf den neuen Namen Bezug nahm. Danach sollte ein Konzert stattfinden, dann Ball, Festtafel und wieder Ball bis womöglich früh 8 Uhr.

Das Schwierigste, der zweite Theil, kam schneller zur Erledigung, als man dachte. Als Nr. 1 des Konzerts bot der Musiklehrer Schöttler das von ihm vorzutragende Klavierstück ‚Aufforderung zum Tanze' von Karl Maria von Weber an. Nach Hahns Frage, ob das auch ein schönes Stück wäre, erfolgte ein lebhaftes „Ein sehr schönes Stück!" so daß es gewählt ward. Darauf sagte Schöttler, Herr Schlenkrich, der wunderschöne Tenor aus dem Gesangverein ‚C. e. g. c.', sei auf seinen Wunsch bereit, ein Lied zu singen; was

für eines, das würde er Herrn Hahn noch brieflich mittheilen. Das war Nr. 2. Hierauf wollte das Doppelquartett aus dem Männer-Gesangverein ‚Lyra' als Nr. 3, a. und b. zwei Quartette singen; Fräulein Säusler als Nr. 4 zwei Lieder. Als 5te und letzte Nummer sollte auf dem Klavier ein vierhändiger Marsch gespielt werden. Man war in höchst seltener Weise so verständig, den Konzerttheil nicht zu lang auszudehnen, denn die jungen Damen höreten doch nicht darauf; denen liege mehr am Tanzen. Zum Ganzen und zum Einzelnen sollte ein Programm hergestellt und gedruckt werden. Kaufmann Arnold Schmidt erbot sich zu der betreffenden Besorgung. Hentschel verlas das Protokoll, und nun hätten die Komiteemitglieder auseinandergehen können, wenn diese nicht für angemessen gehalten, aus purer Rücksicht für den Restauratör noch einige Glas Bier zu trinken.

Die folgenden Tage ging es natürlich

lebhaft her. Herr Schlenkrich hatte an Hahn geschrieben, er würde den ‚Wanderer' von F. Schubert singen. Auch die Titel der Vorträge von Fräulein Säusler und vom Doppelquartett waren bekannt gegeben worden, so daß der Kaufmann Schmidt nunmehr das Gesammtprogramm mit dessen Einzelheiten für die Druckerei niederschreiben konnte. Hier wollte er die Schrift persönlich abgeben, um noch wegen eines schönen Käntchens 2c. mit dem Obersetzer zu sprechen. Vorläufig legte er das Blatt in einen Kasten seines Schreibpultes und widmete sich mit allen Kräften dem Geschäft, denn dieser Tage gab es wegen des Jahrmarktes von früh bis Abend angestrengte Arbeit für Arnold Schmidt ohne ‚Co'.

Der Musiklehrer Schöttler ging zu Herrn Schlenkrich und fragte den, was er singen wolle. Dieser antwortete, „Den ‚Wanderer' von Schubert". Das war nun jenem gar nicht recht.

„Sing doch ein anderes Lied", sagte er.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

„Den Wanderer haſt Du unter meiner Begleitung wohl ſchon ein halb Dutzend mal öffentlich geſungen. Nun wird's zuviel".

Doch Schlenkrich blieb hartnäckig und ſagte kurz und beſtimmt:

„Nein nein! es bleibt beim Wanderer. Das Lied liegt einmal meiner Stimme gut; hab's auch bereits Herrn Hahn geſchrieben, daß ich es ſingen würde".

Schöttler war verſtimmt. Er hatte wohl gemerkt, daß es Schlenkrichen, wie nicht wenig anderen Soloſängern und -Sängerinnen, nicht darum zu thun war, den Komponiſten und die Schönheit der Kompoſition zur Geltung zu bringen, ſondern lediglich ſich und ſeine Stimme. Es giebt nun einmal ſolche eitle Narren. Wie ſehr aber auch Schöttler ſich bemühte, dem Tenoriſten den Wanderer auszureden, es half Alles Nichts. Stand doch nach Schlenkrichs Worten: „Sonſt ſing ich gar nicht" zu fürchten, daß er deſſen fähig ſei.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Schöttler mußte sich fügen, überlegte sich aber, als jener probeweise die ersten Zeilen sang: „Ich komme vom Gebirge her. Es dampft das Thal; es braust das Meer", wie er dem Hartnäckigen das Lied verleiden könne. Eine schmunzelnde Miene zeigte, daß er einen Weg hierzu gefunden hatte. Er öffnete das Klavier und ließ zum Gelenkigmachen der verklommenen Finger einige Läufer hören.

Nun begann die Probe. Schöttler spielte die Einleitung. Ehe aber der Tenor einzufallen hatte, sagte er deutlich vor sich hin:

„Wo kommst'n her?" — und Schlenkrich sang:

„Ich komme vom Gebirge her".

„Was macht denn 's Thal?" fragte Schöttler weiter.

„Es dampft das Thal", sang der Tenorist.

„Und 's Meer?"

„Es braust das Meer. — Ach mit

deinen einfältigen Fragen!" rief Schlenkrich ärgerlich. „Du verdirbst mir das ganze Lied, und damit alle Luft".

„Na!" entgegnete Schöttler. „Nur sachte, sachte! ich werde still sein. Wir wollen noch einmal anfangen".

Und sie fingen noch einmal an. Die dummen Zwischenfragen hatten jedoch den duftigen Blüthenstaub so vollständig vom Liede hinweggeblasen, daß Schlenkrich alsbald wieder aufhörte und rief:

„Du hast mir mit deinem albernen Gefasel das Lied für immer verleidet! — Ich singe ein anderes".

Schöttler lachte still in sich hinein und sagte:

„Ganz wie du willst. Und welches?"

„Meinetwegen: ‚Wenn du noch eine Mutter hast', sagte der Sänger mißmuthig und mußte sich nebst Schöttlern mit diesem Rührliede begnügen.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Das war also auch erledigt. —

Wer einer geselligen Festlichkeit beiwohnt, dem scheint, als sei das Glatte und Flotte der Entwickelung von Musik und anderen Vorträgen nebst den freundlichen Mienen der Vortragenden ganz selbstverständlich. Und Keiner ahnt, was für Aerger und Verdruß vorausgegangen sind, die auch unser Hahn erfahren sollte.

Das Doppelquartett hatte sich in der Wahl der Lieder nicht einigen können. Der Eine wollte ein Paar patriotische Quartette haben, ein Anderer Liebeslieder, ein Dritter recht lustige, ein Vierter etwas recht Melancholisches, das ihm für eine heitere Gesellschaft ganz passend erschien. Weil nun Jeder auf seinem Kopfe beharrte, wäre aus der ganzen Sache beinahe Nichts geworden. Als Hahn schüchtern nach den, auf das Programm zu verzeichnenden Liedern fragte und er die mißmuthige Antwort eines der Sänger erhielt:

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

„Ach, wir werden wahrscheinlich gar nicht singen!“ da war Hahn gezwungen, mit Aufbietung seiner ganzen Ueberredungskunst die Sänger zu bewegen. Endlich war es ihm gelungen, indem er, statt um zwei Quartette, um deren vier bat und vorschlug: Erst ein patriotisches, dann ein liebevolles, darauf ein lustiges und schließlich ein melancholisches. Damit erklärten sich denn die Doppelquartetter einverstanden. Aber es war zum Schwarzärgern gewesen. Um die berathenden Sitzungen des Komitees konnte er sich gar nicht mehr kümmern. Er übertrug den Vorsitz an Herrn Commissionsrath Weinert.

Außerdem hatte der Zimmermann am Tage des Stiftungsfestes nicht Wort gehalten und das Podium nicht aufgeschlagen; der Gärtner nicht Wort gehalten und keine Pflanzen in den Saal schaffen lassen. Mit der anderen Ausschmückung vom Saale hatte der Tapezierer erst Vormittags 11 Uhr angefangen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

„Herr Gott, wie soll das noch wer'n!“ rief da Hahn verzweiflungsvoll aus. „Wenn die Bummelei so fortgeht, könn mer ebnsogutt in Kieschnicke senn Kuhstall tanz'n!“

Das Komitee hatte versprochen, ihm die Lasten sonstiger Besorgungen abzunehmen. Es waren noch Musikanten zu bestellen, die Reihe der Tafellieder und Toaste zu ordnen, die Ausschmückung der Tafel zu arrangiren und manches Andere mehr. Aber Hahn traute nicht. Als er deßhalb eines der Komiteemitglieder fragte:

„Nu, seid Ihr denn fertig?“ —

und er die Antwort bekam:

„Noch nicht. Der Herr Kommissionsrath meinte, es müßten hierzu erst Principien aufgestellt werden“,

— da ließ sich Hahn in seinem höchsten Zorn leider zu der Aeußerung hinreißen:

„Sagen Sie Ihrem Kommissionsrath, er wäre mit seine Principipien a R R Rindvieh!“

Und da sollte er bei solchen erregenden Erfahrungen auch noch an die Konstruktion einer Ansprache denken!

Zu Mittag aß er thatsächlich im Schweiße seines Angesichts sein Brod.

Selbst bei Steinerts war — wenigstens auf ein Weilchen — nicht Alles friedlich abgegangen. Die Mutter hatte gewollt, Trinelkäthchen solle das Blaßblaue anziehen. Weil aber Herr Koch dem jungen Mädchen einst gesagt, daß Weiß stünde ihr reizend, so wollte Trinel unbedingt Weiß und hatte denn auch ihr Köpfchen durchgesetzt.

Unser Hentschel zog sich Schwarz vor. Brand war so freundschaftlich gewesen, ihm einen Frack zu leihen. Weiße Handschuh nebst weißem Schlips hatte Hentschel kaufen müssen, mit schwerem Herzen; denn nun behielt er für den noch ansehnlichen Rest des Monats zu Taschengeld und Extraausgaben nur wenig, sehr wenig übrig. Und gerade heute, zum

Feste, drängte die Berufsarbeit so gewaltig, daß ihm fast Sehen und Hören verging. —

Endlich war der Abend da. Schon lange vor dem, auf halb 8 Uhr festgesetzten Beginn waren Gäste, zumeist weibliche, zu Hahns fernerem Aerger im Saale erschienen, um einen guten Platz zu erobern. Noch pochte der Zimmermann und ordnete der Gärtner, als der Saal bereits zu Dreiviertel voll war. Nun die Säumigen meldeten: „Alles fertig", da stieß Hahn einen Seufzer aus an die 30 Kilogramm lang und einen Kilometer schwer, wie er selbst versicherte.

Die Zeiger der Uhr wiesen auf 8, eine halbe Stunde nach der angeordneten Beginnzeit. Der Saal war voll. Plötzlich fielen dem vielgeplagten Hahn die Programme ein. Keiner der Gäste hatte eines.

„Schmidt!" rief Hahn. „Wo ist denn Schmidt!? Der hatte ja die Programme übernommen!?"

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Es waren wohl mehrere Schmiede, Schmitts und Schmids im Saale, sogar ein Schmidtchen, aber kein Schmidt. Schnell hingeschickt! soll gleich die Programme hergeben! er selber könne bleiben, wo der Pfeffer wächst.

Der Bote kam wieder: Herr Schmidt würde gleich selber kommen.

Und Schmidt kam, leichenblaß, aber das Packet mit Programmen nicht. Der Zettel, der das sauber geschriebene Programm enthielt, lag noch ganz munter und sauber im sauberen Schreibpultkasten, dieweil sein Schreiber im Drange der Jahrmarktsgeschäfte völlig vergessen hatte, das Manuskript in die Druckerei zu schicken. Nun war das Elend fertig.

„Eine saubere Geschichte!" rief knirschend der im Nebenzimmer hin und hergehende Hahn.

Was aber half das Alles! mit bebender Wuth wird kein Zettel gedruckt. Hier blieb

nun nichts Anderes übrig, als: Hahn mußte bei jeder Konzertnummer proklamiren, was ‚dran war'. Zum Glück erbot sich der Kommissionsrath, das R R . ., die Reihenfolge mit Bleistift schnell aufzuschreiben.

Es war ein Viertel nach 9 Uhr und Alles beisammen. Nur Zwei fehlten noch: Herr Schlenkrich und Hentschel. Auf letzteren kam Nichts an. Aber Schlenkrich!! Der hatte ja gleich die zweite Nummer!?

Die Gäste wurden ungeduldig. Ein Bote mußte die Beine unter die Arme nehmen und schleunigst zu Herrn Schlenkrich rennen. Schöttler ahnte wohl, daß es so kommen würde, obgleich er Schlenkrichen gesagt hatte, es ginge schon um 7 Uhr los. Aber Schlenkrich kam stets zu spät, bei allen Gelegenheiten. Nunmehr ward es selbst Schöttlern zu toll.

Endlich trat der Missethäter ein, ganz nonchalant, vornehm und unschuldig wie ein

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

neuhochgeborenes Kind, als ob gar Nichts geschehen wäre.

„Na, nu oaber gleich los!“ rief Hahn, trat auf's Podium und verbeugte sich. Da ward es denn so ziemlich still, soweit dies bei den Redelustigen unter den Frauen möglich war.

Und Hahn hub an:

„Hochansehnliche Festversammlung! Geehrte Herren und Damens! — Wie Sie wissen, verintressire ich mich sehr für Alterthümer, die de als alte Urnen, Toppschärbeln, Nadeln von den Heiden und anderen Dingen herstammen und rings um unsre Stadt herum zu finden sein und auf die Geschichte des Landes Licht verbreiten und wahrscheinlich auch in die Tiefen des Czornebohs vorräthig. Heute aber habe ich es nicht mit Altem zu thun, sondern mit Jungen; denn jung ist unsre Gesellschaft, die de heute ihr zehnjähriges Stiftungsfest feiert und von nun an Amicitia

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

heißt, was soviel wie Freundschaft is. Aber sie ist auch sehr gewachsen, indem aus Drei=zehn nunmehro Achtundsechzig geworden sind. Und so ist denn die Freundschaft eine schon recht hübsch dicke —." (Hier schaute er sich um, ob die Gäste über seinen Witz wohl lachen würden. Es lachte Niemand. Ein wenig verstimmt und aus dem Text gebracht, fuhr er fort:) „Die Verhältnisse der Amicitia sind denn auch von Anfang an die ent=sprechenden geworden. Die ursprüngliche Gesellschaft ‚Dreizehner' ward gegründet am —". (Hier suchte er in den Taschen nach den statistischen Notizen, die ihm Hentschel aufgeschrieben. Er fand sie nicht und fügte nach kurzer Pause hinzu:) — „ward ge=gründet. — Hmkm! indem sich viel statuistisches Matärial angesammelt hat, was ich ein andermal vorlesen werde; wonach es also gilt, Freundschaft zu knüpf'n, zu schließ'n und zu bewahrn, und so heiße ich denn

die neurenovirte Gesellschaft herzlich willkommen".

Hahn hatte in seiner Rede Manches weggelassen, was ihm entfallen war, leider gerade das Wichtigere: die ganzen Unterlagen, die ihm Hentschel gegeben, die sich auf die Entwicklung der Gesellschaft mit bezogen. Dies mochte Hahn wohl auch gefühlt und seine hohe Stellung auf dem Podium etwas unbehaglich gemacht haben. Doch bei den letzten Worten gaben die Anwesenden ihren Beifall durch Händeklatschen zu erkennen, und die Sache war gut. Nun hätte das Komitee zum Proklamiren des Programmes eigentlich einen Anderen wählen sollen, denn Hahn, als Bäcker wohl höchst sachverständig, verstand von der Musik gerade so viel, wie ich von der Seiltänzerei, nämlich gar Nichts. Das sollte sich bald zeigen.

Nach kurzer Pause trat Hahn wieder auf's Podium und rief laut in den Saal:

„Im Allgemeinen erfolgt erscht Konzert, dann Ball, dann Festtafel und danach wieder Ball mit einem schönen Kottilljong nebst Ueberraschung. Von's Konzert kommt zuerscht dran: Die Aufopferung zum Tanze von einer gewissen Maria von Weber".

Na, da waren genug Leute in der Gesellschaft, die hierüber laut lachen mußten, und das steckte an. In Folge dessen glaubte Hahn, er habe wohl einen unbewußten Witz gemacht. Die Komiteemitglieder aber fürchteten, er könne die anderen Nummern ebenso falsch ankündigen und sagten ihm, sie wollten ihm das aufreibende Proklamiren abnehmen; er habe schon soviel geleistet und solle ausruhen.

So gutgemeint dies auch vorgebracht wurde, durchzuckte Herrn Hahn doch die Idee, sie wollten ihn foppen. Mißtrauisch zog er sich zurück und gab den Zettel einem Anderen.

Die Aufopferung war beendet; jetzt trat

Schlenkrich aufs Podium, nachdem verkündet worden war:

„Der Wanderer von Franz Schubert!"

Wohl stutzte Schlenkrich ein Wenig über den Irrthum und besann sich, daß er vergessen hatte, die Wahl eines anderen Liedes mitzutheilen. Doch war er viel zu genial, als daß er eine Verbesserung für nöthig gehalten hätte. Die Hauptsache war ja nicht das Lied, sondern seine Stimme. Frischweg begann er nun sein „Wenn du noch eine Mutter hast" und sang so schön, daß manche Dame weinte und andere sagten: „Das war doch furchtbar schön!" Von jungen Mädchen aber konnte man flüstern hören: „Der himmlische Herr Schlenkrich!" — denn dieser war noch nicht verheirathet.

Der reiche Beifall ließ viele gar nicht zu rechter Besinnung kommen, daß in dem Liede eigentlich gar kein Wanderer vorgekommen sei, und die Bemerkung Einzelner:

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

„Das ist doch Unsinn!“ ging in dem allgemeinen Beifallsrausche verloren. Schlenkrich verbeugte sich ein wenig, als wäre es eine Gnade, und trat ab.

Hahn aber war ärgerlich, sehr ärgerlich, und würde wohl gar nach Hause gegangen sein, wenn er nicht hätte den Triumph vonwegen der Kottilionüberraschung erleben wollen.

Während nun das Konzert vollends ausgeführt wurde, saß Hentschel zu Hause, schrieb und schrieb, als wolle er sich in einem sogenannten Varietétheater als Konzertschnellschreiber sehen lassen. Die Thurmuhr hatte sieben geschlagen und noch immer war er mit einer Schrift beschäftigt, welche ehrenhalber morgen unbedingt fertig sein mußte. Er schrieb emsig weiter. Als er aber gelegentlich einmal nach der Uhr sah, gab es ihm einen Stich in's Herz. Er mußte aufhören und mit Dampf eilen, wenn er zu rechter Zeit zur Polonaise erscheinen wollte. ‚Eins zwei

drei!‘ waren die neuen Hosen angezogen — ‚Eins zwei drei!‘ das Vorhemd, das auf der Rückseite durch Bänder gehalten werden mußte. ‚Eins zwei drei!‘ die Weste, ‚Eins zwei drei!‘ der Frack, dann der Ueberrock. Und nun gings jach auf die Gasse hinab. Es regnete. Doch zum Schirmholen gab es keine Zeit. Hentschel stülpte die untren Ränder der Hosen auf und rannte nun wie Einer, der sich aus Versehen vergiftet hat und sich in der Apotheke ein Gegenmittel geben lassen will. Athemlos kam er in der Garderobe des Gesellschafts-lokales an, warf hier die Epidermis ab, zog die Handschuh an und war im Saale, gerade als die Musik die Polonaise begann.

Trinchen war schon in Angst gerathen. Als aber Hentschel hereinstürmte, fiel ihr ein Stein vom jungen Herzen. Hentschel bat, noch außer Athem, tausendmal um Ver-zeihung. Trinchen aber unterbrach ihn freund-lich und sagte:

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

„O das thut Nichts! ich weiß ja, daß Sie immer Wort halten."

Da faßte er ihre Hand und mischte sich unter die Tanzpaare.

Aus seinen guten Augen aber strahlte das Glück, so hell und rein, daß dies sogar Hahn bemerkte und ein schlecht unterdrücktes Aha hören ließ.

Die soeben aus schönem rothen Munde gehörten Worte, die Freude, bald ein fest angestellter Gerichtsbeamter zu sein, und nun noch die Wonne, sie führen zu dürfen, für die sein ganzes Herz schlug, das Alles hob ihm den Kopf höher und verlieh ihm Schritt und Haltung, wie sie dem König Philipp so sehr gefielen: „Stolz will ich den Spanier." Gewiß würde er noch dazu gesetzt haben: „ingleichen Hentscheln", wenn er nur hätte eine blasse Ahnung haben können, daß es nach 300 Jahren unter solchen Umständen überhaupt einen Don Hentschel geben würde.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Dieser warf mitunter einen warmen Streifblick auf seine Angebetete, auf das schöne braune Haar, auf das rothwangige Gesichtchen, auf den, vom weißen Ballkleid gehobenen jugendfrischen Teint. Er war ‚ganz weg', blieb aber mit Selbstbeherrschung in einer Verfassung, die ihm ermöglichte, sich mit Käthchen gut zu unterhalten. Diese sagte ihm, daß er mit dem Konzerte viel versäumt habe; erzählte, was Alles vorgetragen worden war und hatte leider nicht bemerkt, daß sie zum zweiten Male bei Hahn vorüberwanderte, als sie unter fröhlichem Lächeln dessen ‚Aufopferung zum Tanze' erwähnte und der übrigen possirlichen Ereignisse. Hentschel stimmte selbstverständlich in das Gelächter ein und entdeckte in ihren Wangen ein Paar so neckischer Grübchen, daß er gegenwärtig doch wohl mehr das Individuum bewunderte und weniger das Geschlecht im Allgemeinen. Es war wirklich eine Wonne.

Es ist aber ‚im Leben häßlich eingerichtet',

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

daß man wie oft, wenn man im siebenten Himmel schwebt, mit einem Rucke wieder auf die ganz profane Erde herabgerissen wird, wie damals, als der Knabe Bernhardt gezwungen war, von dem Besingen der schönen Jula zur Bändigung eines Ochsen überzugehen. Die Polonaise ward noch immer gelahtscht — wie Hahn sich ausdrückte, — als ein Bekannter Hentscheln zuflüsterte:

„Hentsch'l! Sie haben ja Ihre Hosen noch aufgestreifelt!"

Darob erschrak der Gemahnte nicht wenig. Schnell hob er das eine und das andere Bein während des Gehens in die Höhe und brachte zu wiederholten Malen den abscheulichen Mangel förmlich krampfartig in Ordnung. Fräulein Steinert mußte dies bemerkt haben; wenigstens glaubte Bernhardt eine flüchtige Wolke in ihren Zügen zu erblicken. Die Unterhaltung nahm jedoch ihren ungestörten Verlauf.

Nach kurzer Zeit, in welcher durch das

Anstauen der Tanzpaare ein langsamer Schritt entstand, wurde dem Glücklichen abermals Etwas zugeraunt.

„Hentsch'l, Sie haben ja keinen Schlips um!?"

Wahrhaftig! es war so. Den hatte der Eilige zu Hause vergessen umzubinden. Jetzt fühlte er, daß er heiß wurde und das Fräulein sehr kühl. Es sollte noch kälter werden.

Die Polonaise hatte sich in einen Walzer aufgelöst, als zum dritten Male eine einfältige Zuflüsterung geschah.

„Herr Hentsch'l! bei Sie hängen auf beiden Seiten die Vorhemdbändeln herunter!"

Plötzlich ließ Trinchen Hentschels Arm los, schwebte höchst indignirt an ihren Platz bei der Mutter und ließ den Armen allein stehen.

Das traf unseren Bernhardt tief in's Herz hinein!

Ein junger Mann kann im Umgang mit

jungen Damen albern und ungezogen sein, sogar unverschämt, — es wird ihm verziehen. Wehe aber, wenn er sich lächerlich gemacht hat! Das können die Schönen niemals vergessen und vergeben. So zog denn in Bernhardts reine junge Liebe ein Kleinmuth ein, der ihm des Abends ganzes Glück mit einem Schlage vernichtete.

Die Kleidungsschäden waren bald ausgebessert. Alsdann stand Hentschel traurig in einer fernen Ecke und mußte sehen, wie oft Koch mit Trinchen tanzte, während diese nicht einen einzigen Blick für ihn hatte. Da that sich in seinem Innern zum ersten Male ein starker Groll gegen einen Menschen auf, gepaart mit noch nie gekannter Eifersucht.

Bernhardt ahnte in seiner Ecke nicht, daß er von Jemand fast fortwährend beobachtet wurde. Es war sein Gönner Hahn. Der hatte soviel entdeckt, — was eigentlich zu den Specialfunktionen des weiblichen Ge-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

schlechtes gehört: — daß Hentschel verliebt war und zwar, soweit männlicher Scharfsinn zu beurtheilen vermag, in Käthchen Steinert. Des Meisters Gutherzigkeit glaubte nun, ihm Etwas sagen zu müssen, was nach Theilnahme aussah. Hahn drängelte sich durch die Menge bis zu jener Ecke und flüsterte ihm zu:

„Herr Hentsch'l, das mach'n Se recht, daß Se nich weiter tanzen. So ein Walzer is Sie gewissermaßen wie a Dampfbad. Und nich wohr? Wemman zum erschtn Male spürt, was Liebe is, da hebt's Een. Ich meene, 's hebt Een empor, als wie wenn man Flügel hätt und könnt Währsche machn wie seck der große Dichter Begasus. Also ist's auch mir gegangen, Herr Hentschl, wie ich meiner Malchen dereinst um den Bart ging und sie weeßterhole ooch kriegkte. Aber — ich weeß nich, wie das zuging: Wor'n de Gedichtsverhältnisse von der Art, daß se mehr oder weniger nich ziehn wollten, oder

hatte Male keen sogenannten Sinn dafür, — kurzschum: Später würd's angersch."

Nun gab er dem Verlassenen gutgemeinte Rathschläge, sodaß sich daraus eine längere Unterhaltung entwickelte, welche vielleicht den halben Abend ausgefüllt haben würde, wenn nicht der Beginn des Kotillons dem Gespräche ein Ende gemacht hätte. Hier mußte Hahn dabei sein. Der stellte sich in die Mitte des Saales, klatschte in die Hände und rief:

„Jetzt kommt der Kottilljong dran. Wollen die Herren und Damens sich ringsrumm auf die Stühle setzen. Erscht kommt ein Walzer, der da nurre so getanzt wird, und dann eine Ueberraschung, indem daß ein Hund ein Damenanggaschschemang eröffnet."

Begierig auf das Kommende folgten die Tanzpaare Hahn's Anforderungen. Als der Walzer ‚nurre so' getanzt worden war, entstand an der Eingangsthür ein lautes Gelächter und Gedränge. Karl Steinert erschien

mit dem von ihm geführten Ami, welchem man ein Papiermützchen auf den Kopf gesetzt. Das Wäglein, das er zog, war schön blau angestrichen, mit Guirlanden behängt, sowie mit Sträußchen und Orden angefüllt. Da gab es denn ein lautes Händeklatschen mit Bravorufen, so daß in Hahns vielfach verkanntem Innern ein Gefühl freudigen Stolzes entstand.

Der große starke Hund vor dem Wagen legte sich auf Karls Geheiß ruhig nieder, während dieser in die Nebenzimmer verschwand, um seine vermißte Tänzerin zu suchen.

„Nun kommen die ersten 6 Damens dran und holen sich für die Herrn Orden", rief Hahn. Und die Damens kamen.

Als sie aber an den Wagen traten, sprang Ami auf, bellte ganz giftig und ließ Niemand heran, so daß die Tänzerinnen vor Schreck laut aufschrien. Etliche Herren kamen zu Hülfe, konnten jedoch Nichts ausrichten, sie

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

hätten denn sich ihre Hosen zerbeißen und zerreißen lassen.

Karl war nicht zu finden. Daher ward dessen Vater gebeten, sich der Sache anzunehmen. Der aber war so empört, daß er ausrief:

„Wer de mei Wäg'l mött dam bloën Danstrich asu verhunzt hat, der moag ooch zusehn, wie e den Hund beruhigt."

Darob ward Hahn nach soviel vorausgegangenem Aerger noch viel ärgerlicher. Gleichwohl durfte dieser Glanzpunkt des Tanzes nicht darunter leiden. Hahn trat an den Wagen und redete dem bekannten Ami freundlich zu. Aber Nichts war's. Das Thier zog ein Gesicht mit dem Ausdrucke: „Und wenn du zehnmal Hahn bist und mich liebkosen willst, meine Waare laß ich mir nicht nehmen" — und wies dem Nachbar die Zähne.

Einigen ward die Sache unangenehm. Andere wieder hatten ungeheuren Spaß daran

waren nur neugierig, was aus der ganzen Geschichte werden sollte. Endlich war Karl aufgefunden worden. Der kettelte nun den Ami ganz verständig ab und führte ihn zum Saale hinaus, um sich danach mit seiner Tänzerin herumzuschwenken. Die Damen brauchten nun nicht mehr zu fürchten, vom Hunde oder vom Gewissen gebissen zu werden und holten aus dem Wagen Orden für die Herren.

Hentschel hatte den Zwischenfall wenig beachtet. Er sah nur immer auf einen Punkt, und dieser bestand aus Trinchen und Koch, also eigentlich aus zwei Punkten. Daß Beide sich mit leuchtenden Augen und etwas zu laut unterhielten, war unvorsichtig, denn hinter ihnen stand ein Bekannter Hentschels als unfreiwilliger Zuhörer. Es ward dem Aermsten nunmehr zur Gewißheit, daß Beider Herzen sich gefunden. Er stand Höllenqualen aus.

Doch was war das! Koch sprach lebhaft

in Trinchen hinein, aber ernſt, ſehr ernſthaft. Wahrſcheinlich, weil Koch ihr geſagt, er wolle mit ihren Eltern ſprechen. Und warum ſenkte die Maid das Köpfchen dazu? Doch nur, weil ſie der Gedanke niederbeugte, was wohl der Vater dazu ſagen würde. Nein nein! das konnte Bernhardt nicht länger mehr mit anſehen und ertragen. Mit tiefem Weh zog er ſich noch weiter in den Hintergrund zurück. Hier gährte und ſtritt es in ſeinem Innern mit aller Macht. Auf der einen Seite giftig gegen Koch, faßte ihn anderntheils wegen Trinchen halbe Verzweiflung. Sein Moral-ſtandpunkt brachte ihm keinen Rath und die chriſtliche Religion der Nächſtenliebe machte ſich hier unmöglich. Was ſollte er in dem Qualſaale noch länger verweilen. ‚Nach Hauſe‘, rief es in ihm und er betrat ſchon das Neben-zimmer. Er ging nicht allein, denn hinter ihm kam Jemand her, und eine bekannte Stimme ſagte:

„Warum verstecken Sie sich doch, Herr Hentschel! ich habe Sie überall gesucht" — und hiermit wollte Käthchen dem Ueberraschten einen Orden anstecken.

Bernhardt ward dunkelroth und trat einige Schritte zurück. Er hätte jetzt kein Wort sagen können; die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Da traten dem Mädchen die Thränen in die Augen und ihre Stimme bebte, als sie sagte:

„Herr Hentschel! — ich war recht ungezogen gegen Sie — bitte, verzeihen Sie mir!"

Von Allem, was zur Erzeugung von Wärme verwendet wird, giebt es Nichts, was so heizt, als ein bittend Wort unter Reuethränen.

„Fräulein Steinert!" rief Bernhardt erwärmt: „Sie haben — ein gutes Herz. Ich danke Ihnen, — daß Sie an mich — gedacht haben".

Und nun ging es mit dem Orden auf

der Bruſt und der Lieben an der Bruſt zum Tanz. Ach, die geliebte Maid hätte hören müſſen, wie lebhaft ein nach tiefer Beugung wieder aufgerichtetes Herz ſchlug. Sie hätte ſehen müſſen, wie ein menſchliches Auge Seligkeit und Wehmuth zugleich ausſtrahlen kann. Ja, ſie hätte fühlen müſſen, daß ſie unbeſchreiblich geliebt ward.

Das Paar mußte an Koch vorübertanzen. Der klatſchte in die Hände und rief Bravo. Am Schluſſe des Rundtanzes führte Bernhardt ſeine Dame wieder zurück an ihren Platz. Es ging nicht anders, er mußte ihr noch einmal die Hand drücken, und das verſtand die holde Maid auf der Stelle. Es war ein Geſtändniß, aber von der Art, daß ihr der junge Mann leid that und wohl wieder eine Thräne verurſacht haben würde, wenn nicht Koch nunmehr zum Tanze eingeladen hätte.

Es war wohl außer allem Zweifel: Trinchen hatte Hentſcheln gern, aber Koch

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

war ihr sicher durch Liebe verbunden. Manche Bekannte Trinchens hätte gar zu gern ihre Stelle eingenommen; Koch hatte so etwas Schwärmerisch-Ideales, wie es junge Mädchen gern haben, ohne sich Rechenschaft davon zu geben, ob sie den ganzen jungen Mann verehren, oder nur diese ideale Seite an ihm. Und wie dichtete Koch, so melancholisch und doch so herzenswarm, also, daß die Poëme in Käthchens Herzen volles Echo fanden.

Auch Bernhardt hatte Gedichte von Koch gelesen; auch ihm erging es zur Zeit so wie Trinchen. Er mußte den Schwung der Gedanken bewundern und wünschen, zu Gleichem fähig zu sein. Vor der Hand konnte hieran nicht gedacht werden; dazu war er durch das Stiftungsfest zu aufgeregt. Daß Fräulein Steinert ihn mit Verleihung eines Ordens zum Tanz geholt, machte augenblicklich sein warmes Herz freudig schlagen, doch auch nur solange, wie das Licht der Rakete währt; es

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

blitzt unter wundervollem Scheine schnell auf, um alsbald wieder zu erlöschen.

Hentschel schickte sich an, nach Hause zu gehen. Was auch sollte er hier mit seinem Kummer thun! wollte man doch ohnehin mit dem Festessen beginnen, und hierzu hatte er kein Geld. Nur einmal ward er angehalten. Der Bekannte, welcher während des Kotillons hinter Koch gestanden, sagte ihm, Hentschel wisse vielleicht nicht, wie edel und echt freundschaftlich Koch denke. Er habe so ziemlich Alles mit angehört, wie Koch dem Fräulein Steinert Vorwürfe gemacht, daß sie Hentscheln blamirt hätte. Hentschel wäre ein so ehrenwerther Herr, daß sie das Begangene wieder gut machen müsse. Danach habe sie ein wenig geschmollt, sei aber doch bald aufgesprungen mit den Worten: „Ich danke Ihnen. Es ist wahr". Gleich darauf habe sie Hentscheln zum Tanze geholt, während Koch edelmüthig darauf verzichtet habe. Und dies bedeute viel.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Als Hentschel das hörte, wogten die verschiedentlichsten Gefühle in seinem Innern. Zu Hause in seiner Stube setzte er sich an den Arbeitstisch und dachte über alles Erfahrene ernst nach. Und als seine Gedanken zuletzt bei Koch verweilten, erglänzten seine Augen wie der erste Sonnenstrahl nach langem trübem Himmel. Da kam dem ehrlichen Denker zu Verstande, daß doch die Freundschaft gleich wiege mit der Liebe, wenn nicht noch mehr. Es überkam ihn der Trieb, an Koch einen Dankbrief zu schreiben, aber in Form eines Gedichtes. Und alsobald floß es aus Seele und Feder heraus:

„Koch! und wenn auch dergestalt
Des Schicksals Wüthen tobt,
Doch angebrachtermaßen noch —

Hier wollte er den Gedanken anfügen: „Das Herz an Freundschaft glaubt. Aber ‚glaubt' reimte sich nicht auf ‚tobt'; allenfalls

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

‚globt', doch das verbot sich von allein. Der beste Ausweg war, zu schreiben:

„Das Herz die Freundschaft lobt."

Weiter kam er nicht; es wurde Nichts. Das Dichten hat er zeitlebens auch nie wieder versucht. Heute wäre es auch nicht weiter gegangen, denn Trinchens liebes Bild trat wieder vor seine gequälte Seele und erneuerte den alten Schmerz. Hentschel legte auf den Tisch seine Arme und auf diese das Haupt. So überdachte er seine Lage. So überdachte er auch, daß er der schönen Tochter des reichen Mehlhändlers wohl zu gering sei, weil er dereinst die Kühe gehütet. ‚Warum hast du auch so hoch hinausgewollt!' rief in ihm eine Stimme. Da faßte ihn eine tiefe wehmüthige Sehnsucht in die Heimath, zu den Eltern, zum Kantor und zu seinem treuen Schnudel. ‚Ach wäre ich doch daheim geblieben in niederem bescheidenen Berufe und nicht in den Strudel der Welt gekommen mit ihrer Qual!' Keine

tröstende Stimme antwortete ihm und sie wäre doch so nahe gleich dort in dem großen dicken Buche zu hören gewesen, dem Buche aller Bücher. Dafür quoll ein heißer Thränenstrom hervor — und milderte seine Herzensnoth. Und als sein Weinen in ein krampfhaftes Schluchzen überging, erbarmte sich der Engel des Mitleids über ihn. Der brachte ihm Schlaf und ließ ihn das Jammerthal vergessen. — —

In der Amicitia ward unterdessen im Saale fröhlich gewalzt und gehüpft. Der himmlische Herr Schlenkrich hatte die ganze Brust voller Orden. Weitere Dekorationen hätte er schließlich auf dem Rücken anbringen müssen, wenn letztere nicht völlig vergeben worden wären. Das junge Völkchen und die mehr oder weniger beglückten Argusaugenmütter kümmerten sich nicht im Geringsten um die Wehrmuthstropfen im Kelche der allgemeinen Freude; diese wurden nur hinter den Kouliſſen geschmeckt.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Der alte Steinert war voll Grimm gegen Hahn. Der hatte ihm ja versprochen gehabt, daß sein Wäglein ganz unversehrt bleiben solle, und nun war es blau angestrichen worden, so daß es selbst nach dem Abwaschen zum Transport der sauberen Mehlsäcke kaum zu gebrauchen war. Auch von anderen Seiten kamen Vorwürfe gegen Hahn und das Komitee, namentlich wegen des Programmmangels. Wieder Andere witzelten über die ‚Aufopferung zum Tanze', über ‚de Weber=Mori', über Hahns Ansprache. Schließlich stellte sich unter nicht wenigen der Mitglieder eine so knurrige Zerfahrenheit ein, daß Hahn wüthend nach Hause ging, daß das Komitee erklärte, für die Gesellschaft nie wieder einen Finger rühren zu wollen, und daß Steinert zu Frau und Kindern sagte: „Kommt ack! ötz gehnmer heem!"

Das war das erste Auftreten der Amicitia oder Freundschaft.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Fünftes Kapitel.

Hentschel als Friedensstifter. Karl als Rabulist.

Natürlich kaufte unser biederer Hahn kein Mehl mehr von Steinert. Das war die eine bittere Folge. Es kamen aber noch mehr dazu.

‚Der Name thut nichts zur Sache‘, sagt man und sage auch ich in unserem Falle. Wenn sich eine Gesellschaft auch „Der Himmel“ nennen wollte, oder „Die Engel“, — anderen Tages würden sich die Mitglieder untereinander doch streiten bis zum hellen Aerger. So konnte auch hier der Name Amicitia nicht verhindern, daß eine Anzahl Mitglieder noch nach dem Feste aneinander geriethen. Das Vergnügungskomitee war

grimmig, Hahn war grimmig, der alte Steinert ebenso grimmig, und Andere mehr, je nachdem man für den Einen oder den Anderen Partei ergriff.

Selbst Karl Steinert war auf Hahn nicht gut zu sprechen, schon deßhalb, weil dieser ihn bei dem Streit wegen des Wagens beim Stiftungsfest ‚Junger Mensch' genannt hatte. Die Ursache des Zerwürfnisses war zwar wieder gereinigt worden, doch sah man ihr hier und da immer noch an, daß das einst so reine edle Naturholz Bekanntschaft mit dem Kunstprodukt der blauen Wasserfarbe gemacht hatte. Diese Reste einer ehemals glänzenden Herrlichkeit färbten zwar nicht mehr ab, blieben aber fast zeitlebens die Veranlassung zu Steinerts sen. grilliger Nörgelei: „Dos Wäg'l reut mich heute noch!" Dies wurde auf die Dauer lästig, zumal für Karl, welcher am liebsten gesehen hätte, wenn alle Welt, namentlich die Familie, so lebensheiter gewesen

wäre wie er. Irgend ein ‚Muckschen‘ oder ‚Tückschen‘ war ihm unbehaglich. Nun die Schuld zu dem beharrlich bleibenden, verdrießlichen „Das Wäg'l reut mich heute noch“ auf Hahns Konto geschrieben werden mußte und außerdem der ‚junge Mensch‘ noch nicht überwunden war, so setzte sich in Karl contra Hahn das Bedürfniß nach einer Sühne fest, um nicht zu sagen: nach Rache.

Sogar das im brüderlichen Lebensfrohsinn gleiche Trinchen war verstimmt geworden. Dazu kam, daß der Nachbar Hahn nach ihrem artigen Gruße ihr einst stillschweigend zugemuthet hatte, den Gegengruß von seinem ihr zugekehrten breiten Rücken abzulesen.

Auf diese Art waren nun aus den alten guten klassischen Namen ‚Hahn‘ und ‚Steinert‘ die bösen profanen Namen Montecchi und Capuletti geworden, wobei Hahn des letzteren Stelle einnahm, weil einer seiner Gesellen gerade so hieß, wie Capuletti's Diener: Gregor.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Der Zahn der Zeit hätte hier recht wohl wieder sanftmüthige Verträglichkeit herbeiführen und Balsam auf die beiderseitigen Wunden legen können, wenn nicht die abscheulichen Eumeniden dies zu verhindern suchten, oder — wie es jetzt heißt: — zu behindern. Dies ging aber so zu:

Nach etwa 10 hinüber und herüber getückschten Tagen stand der Kapulettihahn einst an seiner Hausthüre im Gespräch mit einem Bekannten. Gleich daneben, an der anderen Hausthüre, befand sich Montecchisteinert, der sich mit dem Advokaten Klagemann zwar leise, doch lebhaft unterhielt. Der Gegenstand der Verhandlung betraf nur eine Klagsache wider irgend einen Schuldner, der an Montecchi seit bald einem Jahre das Mehl noch nicht bezahlt hatte. Vor den Beiden, auf der Gasse, stand der unglückselige Handwagen, daran Ami, bestimmt, in Gemeinschaft mit dem Laufburschen ein Paar Säcke Mehl über Land zu

schaffen. Weil nun Klagemann zufälliger Weise einige Male nach Hahn schaute, ohne sich Etwas dabei zu denken, so sagte letztrer zu seinem Bekannten so recht bös:

„Ich wette gleich firr an Thoaler Semmel, daß Steinert valleweile iwwer mich herzieht."

Bald darauf wandte sich Klagemann nach dem Wagen um und sagte — auch nur zufällig:

„Aber Herr Steinert! Die zwei Säcke sind doch so schwer, daß so ein junger Kerl, wie Ihr Laufbursche, das Wägelchen kaum fortbringen wird".

Steinert aber schüttelte den Kopf und entgegnete nach einem kurzen, auch nur zufälligen Seitenblick zum Nachbarhause:

„Mei Hund Ammi zieht's ja".

Sie sprachen noch einige Worte miteinander, dann sagten sie einander ‚Haddjeh'. Klagemann ging, Montecchi ging und der

Laufbursche nebst Ami, Mehl und Wagen ging ebenfalls.

Nun hatte Kapuletti von Klagemanns Worten gar Nichts verstanden, von denen seines Feindes Montecchi nur das Mittelstück, und das betrachtete er leider mit der Brille streitbaren Vorurtheiles. Bei solchem Wahne war allerdings Grund genug vorhanden, um Hahn noch erzürnter zu machen, als er vorher schon gewesen. Es war doch unerhört! erst moquirt sich Steinert über ihn und nun nennt er die Gesellschaft noch die Hundeamicitia, blos aus Aerger wegen des Anstriches seines lappigen Wagens. Noch selben Tages ging Hahn zu den anderen Vorstandsmitgliedern und meldete Alles. Etlichen von letzteren erschien doch die Sache nicht ganz wahrscheinlich; sie konnten sich nicht denken, daß ein sonst so gesetzter Mann, der noch dazu zu den ursprünglichen Dreizehnern gehörte, sich zu Schimpfwörtern hinreißen lassen

könne. Weil aber Hahn ein ebenso gesetzter und glaubwürdiger Mann war, außerdem seinen Bekannten als Ohren- und Augenzeugen mit Namen nannte, so wurde seiner Mittheilung geglaubt. Man kam überein, daß zuerst so gewissermaßen auf disciplinellem Wege verfahren werden solle.

Anderen Tages erhielt Steinert einen Vorstandsbrief, worin ihm sein Vergehen vorgestellt und empfohlen wurde, den Schimpfnamen sofort brieflich zurückzuziehen. Bei Unterlassung würden sie dem Rechte ihren Lauf lassen.

Als Steinert gelesen hatte, wollte er seinen Armstuhl verlassen, um am Schreibtische zu antworten. Doch schließlich blieb er seinem alten Grundsatze: ‚Nee, dastrwaig'n steh ich ne irscht uff' getreu und ließ sich Schreibmaterial an seinen Platz bringen. Und nun schrieb er an den Rand desselben Briefes:

„Na, doa laßt ack loof'n! — — Steinert".

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Der Brief ward verschlossen und dem Vorstand wieder zugestellt. Dies fiel in der Familie nicht weiter auf. So hatte er aus Bequemlichkeit schon öfterer geschrieben. Auch wußte Niemand, worum es sich handelte, und Steinert sagte Nichts. Anderen Tages ward es indessen doch bekannt. Trinchen hatte durch andere Leute von der Angelegenheit gehört, ebenso die Mutter und Karl. Dieser zeigte sich sehr ruhig; er wußte, daß sein Vater trotz seiner Derbheit in der Regel das Rechte traf.

Von der Mutter aber muß ich leider berichten, daß sie glaubte, ihr Mann wäre im Unrecht, so daß eine gelegentliche Aussprache hierüber zu Zwistigkeiten führte, wie sie wohl mehr oder weniger in den Ehen vorkommen. Je ruhiger aber der böse Ehemann hierbei blieb, desto erregter ward Frau Steinert, bis sie endlich, als sich alle Vorstellungen vergeblich zeigten, in gerechter Entrüstung ausrief:

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

„Nein, da möchte man doch gleich aus der Haut fahren!"

Die Versuchung hierzu lag aber auch nahe, denn Steinert, der Unmensch, antwortete kaltblütig:

„Na, doa fahr nurr zu!" und ließ sich nicht im Geringsten aus seiner Ruhe bringen.

In Karl stand nun die Nothwendigkeit fest, daß Hahn eine Art von Strafe erhalten müsse. Was für eine — das überließ er dem Zufall und eigenem Einfall.

Käthchen war wohl die Bedauernswertheste von Allen. Sie hatte gehört, ihr Vater würde nun verklagt werden und vor Gericht erscheinen müssen. Vor diesem empfand sie einen Heidenrespekt, weil das Gerichtsgebäude mit den alten grauen Mauern des Gefängnisses zusammenhing. Sie glaubte, hinter den dicken Eisenstangen der kleinen Fensteröffnungen seien feuchte Burgverließe und Marterkammern. Und hier hinein nun ihr alter guter lieber Vater!?

„Ach Gott, erbarme Dich!“ rief es in ihrer gequälten Brust. „Laß Alles gnädig sich verlaufen! Das kannst Du doch gar nicht zulassen!?“

Sie hatte sich so in ihren Schmerz und in das Fürchterliche der Lage hineingedacht, daß sie glaubte, ihrem Vater noch recht viel Liebe erweisen zu müssen, ehe er — ehe er — ach Gott! es war zu gräßlich. Sie sprang zu ihrem Vater hin, umarmte ihn und ließ heiße Thränen auf den ehrwürdigen Scheitel des ehrwürdigen armen Mannes fallen.

„Nanu?“ fragte Ehrwürden verwundert. „Was is'n los?“

Ach, die Verzweifelnde brachte ihren Kummer nur stückweise heraus, so daß Steinert Mühe hatte, aus den vom Schluchzen entstellten Worten ‚Um's Himmelswillen — Verklagen — Gericht — Schrecklich‘! und Andres mehr, zu errathen, was die Tochter eigentlich meine. Endlich ward es ihm klar. Da stieß

der Erbarmenslose eine rauhe Lache aus und sagte:

„Bis ack keene Gans!“ und schob sie weg. Aber er gab ihr einen herzhaften Kuß auf den Mund. Weder Kuß, noch die — wie sie wähnte — erkünstelte Ruhe des Ehrwürdigen konnte sie überzeugen, oder beruhigen. Sie ging in ihr Stübchen und rang die Hände, denn jetzt kam der neue, entsetzliche Gedanke hinzu: ‚Ach! und was wird Koch von uns denken!‘

So kalt Steinert sich auch gezeigt hatte, der Schmerz seiner Käthe flößte ihm Wärme ein. ‚Das gute Dingl‘! — Hiermit wurde denn die Ueberlegung wieder aufgewärmt, ob er in dieser Sache besondere Gegenschritte, etwa: zu einem Advokaten gehen, thun solle. Indessen überwog die Bequemlichkeit. ‚Nee, dastrwaig'n steh ich ne irscht uff‘, sagte er schweigend und rauchte seine Pfeife behaglich aus.

Im selben Augenblicke sah er draußen Hentscheln vorbeigehen. „I!“ dachte er; „du willst'n amol froin, wie de Sache steht. Wenn anne Eingabe schonn erfolgt öß, muß e se do ei senne Registrande geschrieb'n hoann!“

Er pochte mit der Pfeife an's Fenster und winkte dem Passanten zum Hereinkommen.

Steinert hatte keine Ahnung, wie mächtig dieses Winken Hentscheln einen Stich durch's Herz gab. Hierherein sollte er? Hier, wo die weilt, welche —? Einige Athemzüge lang besann sich Bernhardt; dann ermannte er sich und trat ein.

Als nun Steinert von Anfang bis Ende Alles erzählt hatte, ergab sich, daß Hentschel, der um der Sparsamkeit willen seit dem Stiftungsfeste kein Restaurant besucht, zum ersten Male von dieser Begebenheit erfuhr. Aber er begriff auf der Stelle den Heidenwirrwarr und konnte sich, trotz des tiefen Ernstes der Lage, nicht enthalten, über

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

das ganze Gesicht zu lächeln, so daß Steinert dasselbe that und sagte:

„Ne wohr, dos öß ack an eefält'ger Kohl?"

„Das ist's, Herr Steinert," entgegnete Hentschel. „Die Leute kommen mit ihrer mehrberegten Klage gar nicht durch, das wird sich schon in den behufigen Vorerörterungen ergeben. Für die Registrande ist mir notorisch noch Nichts zugegangen. Die Geschichte wird für die Kläger nur blamabel werden und ihnen Kosten verursachen. Sie haben ja in den Personen Klagemanns und eventualiter des Laufburschen Zeugen, deren Aussagen die Klage inhibiren. Wissen Sie was, Herr Steinert? Ich will doch mal mit den Klägern reden, ehe diese —"

„Nee nee, beileibe!" fuhr Steinert auf. „Nee! mer woll'n's lof'n lass'n, wie's löft. Zum irschtn Termin muß es wenigstns komm'n; das giebt an Heidnspaß."

Hentschel schüttelte den Kopf und erwiderte:

„Herr Steinert! wollen Sie bedenken, daß die Kläger sich im Grunde nur übereilt haben. Ich glaube, es wird Manchen reuen, nicht blos, daß er in der ersten Hitze unbesonnen gehandelt hat, sondern auch ingleichen, daß er gerade gegen Sie aufgetreten ist, der Sie doch allgemein geschätzt werden —"

„O bitte, bitte!"

„Daß Herr Hahn sein Unrecht bald einsehen, daß ihm die ganze Geschichte sehr leid thun wird, dessen glaube ich gewiß sein zu können. Und nun nehmen Sie an: Er ist doch Ihr Nachbar und zu Ihrer Familie immer gut gewesen. Wozu auch hatten Sie sich in jener ersten Komiteesitzung allemiteinander Freundschaft angelobt?"

„Nu ja, nu ja!" sagte Steinert, schon etwas nachgiebiger geworden. „Dos öß Dalles gonz gutt und schön. Daber — 's wär' ack

zu schnak'sch! wiss'n Se: Dr irschte Termin — drnoo, wenn sich's uffgeklärt hot: die dumm'n Gesichter und —"

„Nein, Herr Steinert!" protestirte Hentschel. „Eine solche Handlungsweise liegt gar nicht in Ihrem moralischen Charakter. Zwar würde hohen Orts in Sachen Hahn und Genossen contra Steinert gebührendermaßen nicht blos ein error justus gefunden, sondern gegen erstere vorgegangen werden können und das Urtheil nach den einschlägigen Verhältnissen zu Ihren Gunsten ausfallen, indessen würden Sie demohnerachtet durch die Voruntersuchung und Vorladungen manche Schererei haben, respective Ihrer Ruhe beraubt werden. Alsdann", fügte er lächelnd hinzu, „könnten Sie zehnmal denken: ‚Dastrwaig'n steh ich nich erst auf', es würde Ihnen doch Nichts helfen. Kommen müßten Sie."

Auf diese verständigen Vorstellungen zog Steinert ein vertracktes Gesicht, auf dem sich

ganz deutlich ein kurzer Kampf seines Inneren abspiegelte. Die Bequemlichkeit und wohl auch ein Theil Versöhnlichkeit siegten.

„Na meinthalm!“ sagte Steinert. „Waschn Se dan Eefaltspinseln dn Kopp. Daber soin Se beileibe ne, doß 's von mir ausginge.“

‚Das wollte er auch nicht sagen‘, meinte Hentschel; ‚er würde die ganze Sache schon so einrichten, daß Steinert zufrieden sein könnte und jeder der Anderen froh, wenn über den unüberlegten Vorgang Gras wachse.‘ „Es bewendet sonach?“ frug er zuletzt, und Steinert, dem dieser ebenso kurze als inhaltsreiche Ausdruck gefiel, antwortete: „Es bewendet.“ Also ward Steinert befriedigt. Er drückte Hentscheln die Hand und sagte:

„Weeß dr Deiw'l! Sie treffn ack ömmer 's Richt'ge. Herr Hentschl! wenn ich Sie ooch widder amol wos nützn könn sollt, dva komn Se ack ba mich.“

Die Sache war abgethan und Hentschel ging.

Wäre Steinert nicht zu bequem gewesen, um zum Fenster hinauszuschauen, so würde er gesehen haben, daß sein Berather gar nicht weit ging, sondern gleich in Hahns Hause verschwand. Nach einer halben Stunde hätte er fernerhin sehen müssen, wie auch Hahn fortging, zuerst zum Kaufmann Schmidt, dann zu den Anderen. Und hätte Steinert deren Gespräche belauscht, so würde er haben hören müssen, wie die ohnehin nicht mehr allzu grimmigen Kläger ganz mürbe geworden und zu der Resolution gekommen waren: Besagte Klage contra Steinert auf sich beruhen zu lassen. Diesmal war es aber doch gut, daß Steinert dastrwaign nich erscht uffgestandn war, sonst hätte er sich über die Amicitia-genossen schließlich geärgert, sintemalen diese in dem Wahne standen, hiermit wäre die Sache als abgemacht zu betrachten.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Nun setzte aber Hentschel den Herren die Sache so auseinander, daß der ganze Vorfall benebst der brieflichen Aufforderung für Steinert beleidigend sei und dieser wohl Ursache haben könnte, gegen Hahn und Genossen klagbar zu werden. Er wolle es ihm zwar auszureden suchen, indessen könne er für gewisse nachtheilige Eventualitäten nicht haften.

Ja, was sie nun machen sollten!

Nun: Einen Entschuldigungsbrief an Steinert schreiben.

Gut! aber wer soll das thun?

Hahn!

„Nee!" sagte dieser bestimmt, „das thu ich nich!"

Nach kurzem Streite opferte sich schließlich der Kaufmann Arnold Schmidt, welcher ohnehin die Programmsünde wieder gut zu machen hatte, hochherzig auf, gerade wie der selige Arnold Winkelried, und gab seine Brust allen Spießen des Stadtgeredes preis.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

So wurde es denn auch. Schmidt schrieb an Steinert, ‚die ganze Sache rühre von einem unglückseligen Mißverständniß her. Sie — Hahn und die Vorstandsmitglieder — bäten ihn, diese ihrerseitige Uebereilung zu entschuldigen und zu vergessen.‘ Darunter: ‚i. V. Arnold Schmidt.‘

Steinert war hierüber vollständig beruhigt. Er nahm den Originalbrief Schmidts, schrieb darunter:

„Es bewendet. — — Steinert“,

und schickte ihn nebst dieser Entlastung, oder nach Actiengesellschaftsdeutsch ‚Decharge‘ — wieder an Schmidt. —

Einige Tage darauf kam Steinerts Laufbursche zu Hentschel:

„An schönn Emmpfähl und hie schickte e drei Flaschen Wein.“

Dann brachte Kapuletti's Gregor einen feinen Kuchen:

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

„An schönn Emmpfähl und Se solltnen sich raicht gutt schmeckn lassn."

Und der Lehrling vom Kaufmann Schmidt, welch letztrer auf schon vertraulicherem Fuße mit Hentschel stand, gab ein Kistchen feiner Cigarren nebst einem Briefe ab:

„An schönn Emmpfähl und 's stünd Alles im Briefe."

Und in diesem Briefe stand zu lesen: „Rauchen Sie sie mit Verstand, wenn's Ihnen möglich ist."

Auch einen Blumenstrauß erhielt Hentschel, er wußte nicht, woher. Auf die Art kam eine ganze Bescheerung zusammen, sodaß ganz gerechtfertigt erschienen wäre, wenn Richters gemuthmaßt hätten, es sei Hentschels Geburtstag.

Der glückliche Empfänger ahnte richtig den Beweggrund zu all' diesen kostbaren Schenkungen. Indessen brachte er es nicht über sich, die erdrückende Menge derselben

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

allein zu benutzen. Er schnitt ein Stück Kuchen für sich ab, legte den übrigen, sowie zwei Flaschen Wein und ein Viertelhundert der Verstandes-cigarren in eine Kiste und beschloß, diese Ge-nüsse nach Klein-Muschwitz an die Eltern zu schicken. Die Cigarren waren für den Kantor bestimmt.

Während nun Hentschel nach Genuß von etwas Kuchen sich ein Glas Wein gönnte und hierzu mit großem Behagen und Verstande eine der ff. Cigarren schmauchte, schon um zu beweisen, daß er dessen fähig war, brachte ihm Frau Richter einen Brief. Der stammte von Koch, welcher ihm in einem schwung-vollen Gedichte schrieb, wie schön und herrlich es sei, auf diesem Erdball voll Hader und Zwist Frieden zu stiften, u. s. w.

Schon dieses Poëm stimmte Bernhardt weich. Er freute sich über die freundschaft-liche Gesinnung und ward doch niedergebeugt, denn der Name ‚Koch' blieb unzertrennbar

von einem anderen. Als aber ein paar Stunden darauf Steinerts Laufbursche wieder Etwas gebracht hatte und Bernhardt ein wunderschönes Cigarrenetui herausschälte, auf welchem in zierlicher Perlenstickerei die Worte standen: „Aus Dankbarkeit. K." —, da wußte er, von wem das kam. Da brach auch die nur schlecht vernarbte Wunde wieder auf. Da konnte er sich nicht mehr halten; aus Wein ward Weinen.

„Um's Himmelswillen, Herr Hentschel, was ist Ihnen?" rief die eintretende Frau Richter, welche das Weinen gehört hatte.

Bernhardt konnte nicht antworten. Die gutmüthige Frau aber sagte:

„Warten Se, ich werd Sie anne Citronlimmenade bringen. 'Die wird Sie beruhigen."

Und als Bernhardt den kühlenden Trank genossen, wußte er nicht, was ihm eigentlich etwas Ruhe verschafft, die Limonade oder die theilnehmende Thräne im Auge der Frau. Er

gab sich Mühe und dankte, ‚es sei weiter Nichts.‘ Weiteres ward ihm erspart. Frau Richter dachte: ‚Hier dürfste dich nich uff=dräng'n‘, und ging zurück in ihr Stübchen. —

Ob der friedlichen Erledigung der ganzen aufregenden Angelegenheit war wohl Niemand froher als Käthchen=Trinel. Sie seufzte nicht mehr auf, wie Adam über das verlorene Para=dies. Der große Stein, der auf ihrem weichen warmen Tochter= und sonstigen Herzen gelegen, war ja herabgefallen. Anfänglich hatte sie in das Cigarrenetui, welches wegen der Stickerei später als des Vaters Weinsendung an's Ziel gelangen konnte, im Drange ihres froh aufathmenden Herzens ein Zettelchen beilegen wollen, darauf die Worte: „Sie alter guter lieber Herr Hentschel, empfangen Sie meinen innigsten Dank“; aber nein! das ging nicht an. Bei Lichte besehen war es so besser, daß sie stickte: ‚Aus Dankbarkeit. K.‘, was natürlich Katha=rina heißen sollte.

Auch ihr Bruder Karl war besänftigt; mußte er sich doch schließlich selbst sagen, daß er wirklich ein ‚junger Mensch' sei. Von den ursprünglichen Sühnerachegedanken war aber gleichwohl ein klein wenig hangen geblieben, wie es beim Reinigen eines schmutzigen Topfes mitunter nicht möglich ist, daß auch absolut gar kein Rest von Unreinigkeit zurückbleibt. Aber die Gedanken hatten ein ganz anderes Gewand erhalten. In der ganzen Maskerade, die sich vor Karls Augen abgespielt, hatte dieser die heiße streitbare Ritterrüstung mit dem Anzug eines leichten und leichtfertigen Harlekins vertauscht. Ein lustiger Schabernack mußte sein. Und leider bot sich hierzu später Gelegenheit. —

Wenige Tage nach Hentschels Pseudogeburtstage standen Hahn und Steinert zufällig zu gleicher Zeit unter ihren Hausthüren. Da sagte Hahn:

„Schön'n guttn Morrn, Nachbar!"

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Und Steinert antwortete:
„Morrn Hahn!“

Das aber waren so gewissermaßen die ersten Friedenspräliminarien, welche den europäischen Frieden aller Wahrscheinlichkeit nach als gesichert, sowie den Wunsch als gerechtfertigt erscheinen ließen: „Wenn ack ollendchn Friede wär', Friede und Fröndschaft!“

Zuletzt, als wieder so viel blauer Himmel sichtbar geworden, daß sich daraus eine Friedensweste fertigen ließ, sagten nicht Wenige der Gesellschaft: „Wie gutt, doß mer uns Amicitia genännt hoann, sinstn hätts no schlimmer wer'n könn!“ —

Bernhardt war beträchtlich ruhiger geworden und wurde wieder Hentschel; das heißt, er verbarg das versuchende Cigarrenetui im unzugänglichsten Winkel seines Kastenschreibtisches und versenkte sich in seine, zur Zeit sehr angewachsene Arbeit. Und das war recht gut; nicht blos, weil er dadurch wieder

in's richtige Gleis kam, sondern auch, weil sein flottes Arbeiten vom Amtmann abermals nicht unbemerkt blieb. —

Wie das nun in Städten von 1000 bis 400 000 Einwohnern ist: Eines verdrängt das Andere. Ist einmal in der Stadt Etwas passirt, gleich wird vom ganzen hochgeehrten Publikum darüber geredet und immer viel, viel mehr, als die Sache werth ist. Dann kommt etwas Anderes daran, was für die weiblichen und männlichen Klatschweiber verschiedentlicher Stände einen ungeheuer dankbaren Stoff zum Gerede liefert. Da wird das erste Thema völlig fahren gelassen und nun sofort über das zweite hergefallen. In unserem Falle war nun der zweite Stoff von großer Bedeutung, aber etwas ganz Friedliches, nämlich: Mautner, der allwissende Schulmeister, den wir bereits kennen zu lernen die Ehre gehabt haben. Dieser ging zum Fleischermeister Trienert, um sich eines-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

theils zur Stärkung seines Geistes Schinken zu holen, anderntheils um mit dem Meister über dessen Sohn zu sprechen. Im Laden befand sich Trienerts Frau. ‚Warum ihr Mann nicht da wäre', fragte Mautner, weil Trienert viel eher Etwas zugab in der Waare als die Ehefrau. „Nu, der wäre im Hofe," sagte die Frau. ‚Was er da mache.' — „Nu, der baue." — ‚Was er hier baue.' — „Nu, er wolle einen Flügel anbauen." — ‚Einen Flügel? So! ob er ihn nicht mal sprechen könne.' — „Nu ja, aber da müsse er hinter gehen."

Und Mautner ging hinter. Das aber sollte der allererste Anfang zu einer bedeutenden Sache werden, die mit ihren Konsequenzen später in der ganzen Stadt von sich reden machte.

Als Mautner im Hofe Trienert getroffen, half dieser gerade mit grundgraben. Er legte die Schaufel weg und fragte nach des Lehrers Begehr. Mautner begann mit der Lebens-

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

weise Trienerts jun.; daß der Junge nicht gehörig aufpasse, seine Gesangbuchverse schlecht lerne u. s. w. Dies war nicht das erste Mal, daß der Klassenlehrer klagte, daher denn Trienert sich verlegen den Kopf rieb und sagte, er müsse den ganzen Tag im Geschäft sein, und seine Frau — hier sah er sich erst um — sei viel zu schwach. Was nun wohl hier zu thun wäre. Schließlich und zuletzt kam es auf Nachhülfestunden hinaus, die Stunde zu 10 Groschen.

Zwar mitten in pädagogischen Gesprächen, hatte Mautner doch soviel universelle Bildung, daß er seine Aufmerksamkeit zugleich den Grundgrabern widmete, daher es kam, daß er den Arbeitern plötzlich zurief: „Halt, Ihr Leute! es knirscht! da steckt was! nehmt es vorsichtig heraus, es könnte was Vergrabenes sein." Und so war es auch. Was sie fanden, waren Topfscherben und eine alte wohlerhaltene Urne aus der wendischen Heidenzeit, deren

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

übrigens in und um die Stadt schon mehrmals entdeckt worden waren. Trienert wollte den Fund anfänglich Hahn geben, von dem er wußte, daß dieser das Aufsuchen von Alterthümern mit Leidenschaft betrieb. Doch Mautner bat dringend um die Urne, und weil Trienert hoffte, der Lehrer würde die Nachhülfestunden etwas billiger anrechnen, machte er ihm das Geräth zum Geschenk. Darauf wog er ihm die verlangte Portion Schinken ab, sehr reichlich, sodaß Mautner mit dieser, der Urne und der Aussicht auf Verdienst durch Privatunterricht höchst beglückt nach Hause ging.

Wie sich anderen Tages ergab, zeigte sich Hahn sehr ärgerlich darüber, daß gerade Mautner so etwas Seltenes hatte und nun hiermit und mit gelehrten Auseinandersetzungen renommirte. Hier mußte er, der anerkannte Autodidakt, Etwas thun. Dieser Entschluß brachte ihm das sogenannte verfallene Schloß

auf dem Czorneboh, dessen durch wichtigere Ereignisse in der Stadt vergessen worden war, wieder in Erinnerung. Die sagenhaften, vergrabenen Schätze existirten für Hahn natürlich nicht; dazu war dieser zu verständig. Die Wahrscheinlichkeit aber, daß hier dereinst ein slavischer Opferplatz gewesen, daß sonach mehr als Urnen und Topfscherben gefunden werden könne, war sehr groß. Ließ sich etwas Außergewöhnlicheres entdecken, so gewann er selbst in der Stadt zugleich an Bedeutung, und wer weiß, ob er, als Stadtverordneter, sich nicht noch einmal zum unbesoldeten Stadtrath aufschwingen könne.

Hahn behielt seinen Plan geheim für sich; doch durfte er die Nachgrabungen im nächsten Lenz nicht so ohne Weiteres willkürlich ausführen lassen, weil er sonst wegen unbefugter Löcherfabrikation hätte leicht Unannehmlichkeiten ernten können. Deßhalb begab er sich zuvor zum Stadtrath Scheller, der ihm

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

und seinen, an sich lobenswerthen archäologischen Bestrebungen gewogen war. In ihm fand Hahn denn auch eine Stütze, die ihm wenigstens die Bedenken zerstreute, zumal weil Hahn die Nachgrabungskosten bestreiten wollte. Also gedieh des Forschers geheimer Plan zur Reife. Wie man aber dem Titel ‚Geheimer Rath' nicht ganz zu trauen scheint und deßhalb noch einen ‚Wirklichen Geheimen Rath' gemacht hat, welcher wirklich Alles ganz geheim hält, so war auch Hahn's Plan, als nur geheimer, nicht völlig vor Verrath geschützt. Leicht möglich, daß hier Hahn's überquellender Eifer, mit dem er hin und wieder prophetisch räthselhafte Worte ausstieß, der alleinige Verräther war. — —

Der Winter war vergangen und ward zuletzt mürbe wie ein in Gedanken stehen gebliebener, alter Schneemann. Sogleich gab er sich nicht gefangen; er tobte seine Wuth mit Stürmen aus und mengte unter den

Frühjahrsregen noch häufig seine Schneeflocken. Aber die liebliche Sanftmuth ist mächtiger als der poltrige Sausewind; sie bezwingt nicht selten den größten Wütherich. Und solche Sanftmuth kam als wunderherrliches Lenzkind, welches alle Herzen in den Menschen und alle Blumenkeimchen im Erdboden jubelnd begrüßten. Auch hier heißt es: „Den Sanftmüthigen gehört das Erdreich"; denn der Lenz streckte sich auf Alles aus, so mild, so warm und freundlich, daß er herrschte und Alles, was Odem hat, sich gern, gar so gern unter diese Herrschaft beugte.

Sehet! einst im kalten Winter war hier Nichts als kahle Fläche mit Eiskruste bedeckt, und jetzt lugen schon die Blümchen heraus. Und sehet! einst zur rauhen Winterszeit waren in armen geplagten Menschenherzen Stürme und kaltes Eis mitten in der Fiebergluth. Jetzt aber, wo die Vöglein minnig singen und dei herzallerliebsten Lenzboten einer nach dem

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

anderen kommen, da strahlen die vordem verweinten Augen nur Wonne und Lust aus, wie der Boden die Blümchen! Da wird im Innern strenge Berufsarbeit abgelöst durch Preis und Dank für das ewig schöne Lenzkind und Dem, der es erschaffen hat.

Ja Bernhardt, laß den Hentschel bei den Akten! schreib heute einmal nicht! Gehe hinaus in die Natur; es ist gar so duftig und mild. Sauge mit vollen Zügen die Wonne und Freiheit ein, die du gar nöthig hast; die dir nach langem Schwanken wieder ein rechtes Gleichgewicht geben; die dich selbst in der Brust beim Spaziergang sagen lassen: „Und 's wär ack undankbor, doß mer dos ne ömmer zu schätzen weeß; doß mer'ch urndlich ei senn Schmerz badn thut, statts de Og'n uffzumachn und uff de Lenzpracht zu sehn und uff de blinkndn Sterne ei d'r gruß'n Welt. Die öß unendlich; Got's Allgütte öß ooch unendlich; unser Leed oaber öß endlich. Und Got's

Gütte führt dos asu hinaus, doß sich's ertroin läßt. Mer muß nurr de D'gn offn hal'n, die de bisher ömmer Scheuleder gehot hoann, und muß noa obn und ungn, noa links und raichts, ollendchn ümmguckn, wie seck, as ich no Kühjunge wor und menne Fröde hoatte oan de Grashalme, oan'n al'n Weibersommer, oan's Dabendglöckl und's Juchschrein draußn uff der Wiese, und wie drnoo de Sonne ungerging su wunnerschön! — Ach, könnt ich ack wieder Kühjunge sein!" — rief Bernhardt laut und schaute unter Thränen nach der alten lieben Heimath.

Doch nein! traurig sollte er ja nicht sein! Das wollte das Lenzkindel durchaus nicht haben. Gleich Lerche! flieg auf und sing dein Abendlied! — Und das Vögelchen flog auf und sang und sang, und Bernhardt schaute zu ihm empor, noch unter Thränen. Aber sein Gesicht ward wie verklärt, und so recht herzensfroh sprach er für sich hin:

„Die erste Lerche!“

Ja, es war der erste Lerchensang im Jahre und im Herzen, und war, als ob die Lerche auch auf ihn schaue und immer wieder schaue, als hätte sie eine photographische Platte in ihrem Innern und wolle nun ihn photographiren, blos, um ihm sagen zu können: „Nun bitte recht freundlich!“ — — —

„Schönen guten Abend, verehrter Herr Hentschl!“

Das war Hahn's Stimme, aber von hinten; das heißt: Hahn hatte Hentscheln, ohne daß es dieser wahrgenommen, eingeholt und in der Entfernung von einigen Schritten angesprochen. Bernhardt sammelte sich und begrüßte den Biedermann mit der Frage, was er hier im Halbdüsteren so ganz allein gehe.

„Ja, sehen Sie!“ antwortete Hahn; „ich simmelire Sie schonn seit längrer Zeit über eine kulturistische Angelegenheit, und zwar

über — über — na, Ihnen kann ich's ja sagen, Sie werdens nich ausplaudern — — vonwäg'n d'n Czorneboh!" — fügte er etwas leiser hinzu, und zwar im besten Deutsch; denn Niemand soll denken, daß Hahn kein reines richtiges Hochdeutsch hätte sprechen können. Bei wichtigen Dingen geschah dies allemal, wie wir auch hier sehen werden.

„Es ist Pflicht jedes Staatsbürgersch, daß seine Stadt auch eine Geschichte hat. Ich meine nämlich, daß man zur Erforschung der Stadt auch ihre unsichtbaren Alterthümer betrachtet und daraus schließt, daß ehedem die Stadtverhältnisse eigentlich ganz andere gewesen sind. Wissen Sie, die Geschichte mit dem Schatze auf'm Czorneboh is Sie weiter Nischt als wie falscher Betrug. Das heißt, ich will die Menschen nicht ihren Glauben nehmen. Wer's glaubt, mag's glaub'n, wenngleich demohnerachtet dabei am Ende mehr oder weniger Nichts herauskommt. Aber das

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Eine steht vermittelst scharfsinnigen Betrugschlusses unbedingtermaßen wahrscheinlich zu erwarten, daß an Stelle der bewußten falschen Ruinenstelle ein alter heidnischwendischer Opferplatz gestellt werden kann. Und hier, meine ich, ließe sich eine reiche Ernte von Alterthümern machen; nicht blos Urnen und immer wieder Urnen, sondern auch Knochen, Messer, Blut aus der Steinzeit, oder aber auch gar vorsündfluthliche Schmucknadeln auf ichtiosaurer Elfenbeinschnitzerei."

„Ich stelle mir das äußerst interessant vor," sagte Hentschel, nur mit Mühe ein Lächeln unterdrückend, „wenn man einen behufigen Gegenstand aus grauer Vorzeit in der Hand hält und sich sagt: Anerwog'ner Gegenstand kann eventualiter ein oder zwei Tausend Jahre älter sein, als du. Wie mag es zu dessen Zeit in der Welt ausgesehen haben?"

„Da haben Sie Recht, mei verehrter

Herr Hentschl!" erwiderte Hahn. „Sehn Sie, mich überläuft stets ein höchst angenehmes Gruseln, wenn ich bei Betrachtung eines Alterthums die entsprechenden Verhältnisse dergestalt in Rechnung ziehe, daß hiermit mehr oder weniger sowohl im großen Ganzen, als auch in Bausch und Bogen so gewissermaßen — ä — ä —"

„Ich verstehe Sie vollkommen," sagte Hentschel, schalkhaft unterbrechend, weil er merkte, daß Hahn in seiner Rede entgleist war. „Sie meinen, die Erwägung diesfallsiger und ehemaliger Verhältnisse geben den Gedanken einen großen Spielraum."

„Ungkefähr so, ungkefähr so, mei verehrter Herr Hentschl," gab Hahn zurück. „Und sehn Se, destrwegen ist dieses mein Steckenpferd geworden, das ich in näkster Zeit einmal wieder gehörig reiten will. Sie wer'n demnächst von mir hören."

Und Hentschel hatte auch demnächst hier-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

von gehört. Es währte nicht 8 Tage, da hieß es in der Stadt, Hahn würde mit Genehmigung vom Magistrat in der sogenannten Burgruine auf dem Czorneboh Nachgrabungen veranstalten. Natürlich wollten nun nicht wenige der — um mit Hahn zu reden — mehr oder weniger biederen Stadtbewohner wissen, wann dieser hierzu verschreiten würde. Das hätte nun unsrem Hahn gerade gepaßt, daß bei den Nachforschungen so an die hundert Neugieriger sich darum gestellt hätten. Nein nein! nur ein ganz kleiner Kreis Auserwählter durfte dabei sein, und diese bestanden aus dem Stadtrath Scheller, aus Trienert, der seit dem eigenen Funde für dergleichen Unternehmungen gestimmt war, und Hentschel. Alle Drei waren unbedingt verschwiegene Leute, auf die sich Hahn verlassen konnte, wenn er sie um Geheimhaltung der näheren Umstände bat. Hiernach nämlich wollte Hahn pfiffigerweise schon früh 7 Uhr

des nächsten Sonntages die Untersuchungen mit Hülfe von drei Handlangern an Ort und Stelle beginnen. Um diese Zeit schliefen die faulen Städter noch. Außerdem wollte Hahn schon am Spätabend des Sonnabend auf den Berg steigen und oben übernachten, damit er zu rechter Zeit und unbemerkt eintreffen könne.

Das war ganz pfiffig, nur nicht der laute Ton, mit dem Hahn das Geheimniß unter dem Siegel der Verschwiegenheit seinem Hülfsarchäologen Trienert mitgetheilt hatte. So aber war die Sache zu Ohren der nebenan weilenden Frau Trienert gekommen, was nahezu ebensoviel bedeutete, als wenn Hahn sich auf den Markt gestellt und mittelst eines großen Sprachrohres Alles verkündet hätte. Auf die Art erfuhren viele Leute das Spezielle, darunter Mautner und Karl Steinert. Letzterer zeigte sich von da an sehr unruhig. Er lief nach längerem Sinnen wiederholt zum

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Töpfer Fiedler, kaufte sich schwarze Lackfarbe und verkehrte mit einem Drechsler so auffällig oft, daß der alte Steinert vor sich hinbrummte: „Was mag nurr dem Jung'n," wie er den Zwanzigjährigen nannte, „in'n Kopp gefahrn sein!?" Sehr ärgerlich ward er aber, als er Karl am Freitag Nachmittag nicht im Laden vorfand, sondern erfuhr, sein Sohn sei auf den Czorneboh gegangen. Das war leichtsinnige Vernachlässigung des Geschäftes. Na, Jugend hat keine Tugend. —

Der Sonntag Morgen, an welchem Hentschel mit Trienert schon vor 6 Uhr die Stadt verließ, — Scheller hatte es sicher verschlafen — war nebligtrüb. Wenn dies auch die Wanderer nicht angenehm berührte, so gereichte es doch dem Unternehmen nur zum Vortheil. Kam es ja heute nicht auf Aussicht an, sondern auf einen interessanten Fund. Nach fast zweistündigem Marsche trafen Beide den eifrigen Hahn an Ort und Stelle an,

etwas verstimmt; denn die zwei tiefen Löcher, welche die Arbeiter mit Mühe bereits hergestellt, brachten zwar überraschend uralte Gegenstände zu Tage, aber nur Granitstücke und Erdboden. Hahns Verstimmung wuchs, als er sich beim Beginn einer dritten Lochverfertigung umschaute und dabei nahe ein Dutzend allmählich hinzugekommener Städter erblickte, darunter Mautner und Karl Steinert. Doch ließ er seinen Unwillen nicht merken, sondern die Arbeiter ein drittes Loch graben.

Doch auch hier ward Nichts gefunden, sodaß unser Hahn, weil sein Muth beträchtlich sank, nunmehr auf die Rathschläge einiger der Neugierigen hörte, namentlich auf Karls Vorschlag, dort in der einen Ecke, wo sich weicher Rasen zeige, nachzugraben. Während dieser Bemerkungen glaubte Hentschel, in des Jünglings Angesicht einen offenbaren Zug schalkhafter Schadenfreude entdeckt zu haben. Doch konnte er sich ebensogut getäuscht haben.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Auch ward seine, wie der Anderen Aufmerksamkeit auf das projektirte vierte Loch gelenkt. Hier zeigte sich Rasen und Boden außergewöhnlich nachgiebig, sodaß die Graben den ihre Verwunderung laut werden ließen. Der neuerwachte Eifer Hahns ließ ihn dies überhören. Die Leute gruben.

„Aber virsicht'g, Ihr Männer," sagte Hahn, „bei jedn Stich muß ich hören, ob was knirscht."

Der Zuschauerkreis verengte sich. Man war doch etwas gespannt geworden. Plötzlich rief Mautner, welcher den Forscher nur zum Besten haben wollte:

„Sachte, sachte! mir war es, als hätte es geknirscht."

Mautner hatte, wie immer, Recht. Es knirschte wirklich.

Hahn lauschte mit aller Anstrengung seines Gehörsinnes. Als er nun wirklich harte Laute vernahm, rief er:

„Weeßdrhole, 's knirscht!"

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

„'s knirscht? 's thutt knirschn?" riefen nun auch die Umstehenden und drängten sich ganz nahe heran.

„Wenn's nurr ne widder a grußer Steen öß," meinten die Arbeiter; Hahn aber entgegnete ihnen:

„Es ist möglich, es ist ein Stein; es ist aber auch möglich, es ist kein Stein. Weg Ihr Leute! jetzo laßt mich mal machen!"

Nun hob er den Erdboden vorsichtig mit den Händen aus, wühlte und fühlte, daß ihm der Schweiß stromweise ‚von der Stirne heiß' herniederrann. Endlich rief er:

„'s is was! — — — ganz harte — — nu so was! — — — es fühlt sich ganz eeg'n an! — —"

Noch einige vorsichtige Griffe und er zog ein mit Erde und Wurzelwerk umgebenes unbestimmtes Etwas hervor, nach dessen einigermaßener Reinigung ein roher, von Archäologie rein gar Nichts verstehender Mensch rief:

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

„Pottschtrammbach, dos öß ack anne Tobakspfafe!"

„Ja, dos öß enne!" sagte ein Anderer.

„Aber was firr a rieſ'ges Ding!" — ein Dritter.

Mit ungeheurer Geistesgegenwart entgegnete Hahn:

„Das kann sehr leicht möglich sein, daß ein Holzarbeiter hier einst seine Pfeife verloren und der Zahn der Zeit Erde darüber geschwemmt hat".

„Daber su a ausverschämt grußes Ding hot ack gor kee Mensch" gab Einer zu bedenken; während Mautner hinzufügte: „Es wird wohl eine vorsündfluthliche Pfeife sein".

Auch Karl wollte Etwas sagen; es schien aber Hentscheln, als könne er es nicht, da er sich den Leib hielt, um nicht laut zu lachen. Hahn hatte das Alterthum indignirt weggeworfen. Mautner aber hob es auf und wischte daran herum, wobei sich ergab, daß

das Ding thatsächlich aus einem Riesenpfeifenkopf von gebranntem Thon bestand, versehen mit hölzernem Pfeifenrohr und dicker Quaste daran. Nach einiger Zeit der Betrachtung rief Mautner:

„Halt! — Hier steht Etwas auf dem Pfeifenkopfe geschrieben! — laßt sehen! — Cz—o—r—n—e—b—o— sei— — ‚Czorneboh seinem Hahn!‘ brachte er nun heraus und fügte unter Lachen hinzu: „Na, 's ist doch Etwas!“

Kaum hatte er ausgeredet, da brüllte die ganze ehrenwerthe Gesellschaft vor Lachen, daß es im Gemäuer und im schönen Bergwalde weit hin schallte.

Hahn ließ, um den Schein zu wahren, zwar noch weiter graben, bis sich die ungeladenen Neugierigen nach verschiedenen Himmelsrichtungen entfernt hatten; in ihm aber kochte es und ein gewaltiger Grimm erfaßte

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

ihn gegen Mautner; denn daß Alles von dem ausgegangen war, das stand fest.

Die Arbeiter wurden abgelohnt. Nach kurzer Rast und eingenommenem Frühstück begleiteten Hentschel, Steinert jun. und Trienert den kleinlauten Forscher auf dem Heimweg. Dieser gab sich zwar Mühe, selbst vor den Freunden gleichgiltig zu erscheinen, doch konnte er vor Aerger nicht viel reden. Hentscheln fiel es auf, und als er, der wohl wußte, daß Karl zu ungewohnter Zeit auf dem Berge gewesen, den jungen Steinert einmal plötzlich ernst ansah, ward dieser roth und blickte auf die Seite.

Hentschel hatte während des Marsches versucht, Hahn auf muntere Gedanken zu bringen. Dieser that, als ginge er gern darauf ein; aber sein gelb gewordenes Antlitz und das noch grellere Gelb der Augäpfel bewiesen das Gegentheil. Als Hentschel das ersah, ward er mitleidig traurig. Dann drehte

er sich zu Karl um und fragte diesen, ob er heute einmal zu ihm kommen wolle. Das wollte Karl und die Vier verabschiedeten sich in der Stadt voneinander.

Sechstes Kapitel.

Wirkliche amicitia.

Karl hatte nun einmal versprochen, selben Tages noch zu Hentschel zu kommen, da mußte er auch Wort halten. Man kann nicht sagen, daß ihm ganz außerordentlich wohl zu Muthe gewesen wäre; es kam ihm vor, als würde er bei Hentschel den sonst stets freundlichen Empfang nicht finden. In Folge dieser dunklen Ahnung nahm er sich vor, einer solchen Möglichkeit vorzubeugen. Das glaubte er am Besten dadurch erreichen zu können, daß er lustig und guter Dinge Hentscheln aufforderte, mit ihm ein Glas Bier in einem Restaurant zu trinken. Hier war gewissermaßen ein neutraler Boden.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Hentschel empfing seinen Besuch wie immer freundlich, wenn es auch so schien, als sei diese Freundlichkeit nur eine spanische Wand, hinter welcher allerlei andere Gedanken stecken konnten.

„Ich hatte mir erlaubt", sagte er zu Karl, „Sie zu bitten, mich auf ein Weilchen zu besuchen, weil das, was ich Ihnen freundschaftlich gern sagen möchte, nicht für Anderer Ohren ist. Und hier sind wir unbelauscht".

Jetzt bekam der junge Steinert wieder Muth; vermuthete er doch, es beträfe Hentschels Liebeskummer, den er diesem längst angemerkt hatte. Er hatte sich getäuscht.

„Als einer," fuhr Hentschel fort, „der da humanistische Studien getrieben hat, insonderheit solche über Sprachen und Leben der Vorzeit, wird Ihnen gewiß alles das von Interesse sein, was heute von benutzten Gegenständen besagter Zeit zu Tage gefördert wird."

„Gewiß!" antwortete Karl in scherz-

haftem Tone; „es bringt — wie z. B. die Ausgrabung von Herjeji und Pompulanum — Mancherlei an's Licht, was Einfluß auf die Weltgeschichte hat und Irrthümer der Neuzeit korrigirt".

„So denke auch ich. Sie erkennen also die Wichtigkeit solcher Forschungen an?"

„Freilich! warum nicht?"

„Auch die forschenden Nachgrabungen in anderen Gegenden, wie zum Beispiel hier bei uns?"

„Allemal!" erwiderte Karl; „wenn auch nur unter der Voraussetzung, daß der Forscher Sachkenner von Fach ist."

„Auch Autodidakten können sich hierbei sehr nützlich machen. Zu ihnen gehört auch Hahn, welcher anerkanntermaßen schon recht brauchbaren behufigen Stoff erzielt hat."

„Kann sein!" sagte Karl ein wenig hochnäsig und trommelte mit den Fingern auf dem Tisch. Wohl ward ihm der Verlauf des

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Gespräches unbehaglich, aber zugleich auch ärgerlich. Sich so examiniren zu lassen von einem Manne, der nur eine Dorfschule durchgemacht hat und kein Gymnasium, — da hörte doch Alles auf. Daran zu denken, daß Hentschel über ihm stand, weil der bereits etwas war und Karl nicht, dazu war dieser noch zu unreif.

Nun hatte Hentschel zwar keine volle Gewißheit, aber doch aus Karls hervorlugender Befangenheit am Vormittage, ebenso aus seinen früheren unbedachten Aeußerungen über Rache an Hahn, die Ueberzeugung gewonnen, daß Karl nicht ganz rein, zum mindesten ein Helfershelfer war. Daher rückte er nun schwereres Geschütz vor, indem er sagte:

„Und dennoch haben Sie heute Herrn Hahn durch die Pfeife vor vielen Leuten so lächerlich gemacht und schwer gekränkt."

„Wer hat Ihnen das gesagt!" rief Karl schnell.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

„Ihre Schamröthe; denn diese ist oft eine Schamrede", sagte Hentschel, legte aber vertraulich seine Hand auf Karls Achsel und fuhr fort:

„Ich bin Ihr bester Freund, wenn ich Ihnen sage: Gestehen Sie es nur einfach ein. Sagen Sie es noch heute Herrn Hahn, welcher irrthümlicherweise Mautnern in Verdacht hat und diesem Unschuldigen schließlich noch Unannehmlichkeiten bereiten kann."

Jetzt hielt der ‚junge Mensch' doch für gerathen, die That zuzugeben, aber nur ja nicht etwa mit einer Armensündermiene. Er lachte und sagte:

„Ach, die ganze Geschichte war ja nur ein harmloser Scherz! wenn dieser den Bäckermeester geärgert hat, so verdient er dies, denn der hat uns mit dem Wägel und seinem Benehmen wegen des Verklagens erst recht geärgert."

„Das war ausgeglichen", entgegnete Hent-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

schel etwas hastig. „Daß Sie trotzdem hinterher ihm noch Etwas anhängten, das war nicht recht. Ich hatte anfänglich die Sache nur für einen übermüthigen Scherz gehalten und mich über Czorneboh's Pfeifenwidmung des Lächelns nicht erwehren können. Jetzt denke ich anders darüber, nachdem Sie selbst, im Widerspruche zur Auffassung eines ‚harmlosen Scherzes', das Ganze doch als einen Racheakt bezeichneten; nachdem ich wohl bemerkt, wie schwer den Bäcker Hahn dieser sogenannte Scherz gekränkt hat. Nun war es Ihre Pflicht, Alles wieder gut zu machen. Geben Sie Acht, er wird noch kränker, als er schon geworden. Gehen Sie jetzt gleich zu ihm und sagen Sie es ihm. Seien Sie überzeugt, Hahn wird in Erwägung, daß Sie freiwillig gekommen sind, anerwogenermaßen die Angelegenheit bei Seite schieben und Ihnen die Hand reichen, denn gutherzig ist er."

„Nun", entgegnete Karl kurz, „ich behalte

mir Weiteres vor", und ging mit einem frostigen ‚Gute Nacht' fort.

Ach, wenn er gewußt hätte, wie sauer Hentscheln die Vorstellungen, zu denen er sich nach seinen moralischen Auffassungen verpflichtet fühlte, geworden waren. Hatte doch Karl gar so viel Geschwisterähnlichkeit mit ihr, die er ja vergessen wollte und mußte. Er blieb den ganzen Tag und Abend zu Hause und schrieb bis nahe an Mitternacht. Dann schlief er ganz befriedigt darüber ein, daß er als ein moralisch gebildeter Mann, dem Niemand was nachsagen konnte, recht gethan habe und Niemand gescheut.

‚Jawohl, Niemand'! sagte eine Stimme. ‚Auch den Gedanken nicht, daß du dich um Karls Seelenheil nicht im Geringsten gekümmert haben würdest, wenn eben der junge Mann nicht Käthchens Bruder wäre. Das aber trübt die Quelle zu deinen Mahnungen. Mögen Menschen dir Nichts nachsagen können,

ich, die Stimme einer feineren Gewissensregung, sage dir doch Etwas nach! Du bist —‘

Doch hier bemerkte die Stimme, daß Bernhardt darüber fest eingeschlafen war und schnarchte; darum hielt sie ungehört und unerhört inne. Vielleicht konnte sie sich einmal in späteren Jahren Gehör verschaffen. —

„Schmul, schläfst du?“ fragte einst ein hülfsbedürftiger Jude den anderen. „„Nee schlof ich nit!““ — „Nu da sag: Kannste mir borgen hundert Tholer?“ — „„Au wei, ich schlof!““ —

„Sag an, du hochgestellter vornehmer Herr! und du, gebildeter Mann! und du, schlichter Bürger! und du, armer Tagelöhner! willst du mich hören?“ fragte einst eine bittere Wahrheit.

Und alle Vier antworteten hastig: „Au wei, ich schlof!“ — —

Als Karl nach Hause ging, tönten die gehörten Mahnungen noch nach. Allein der

Aerger hielt ihm die Ohren zu und ließ ihn rufen: „Au wei, ich schlof!“ — Der ‚junge Mensch‘ gedachte nicht im Entferntesten zu Hahn zu gehen, im Gegentheil! Der Schlingel setzte sich hin, schrieb einen humoristischen Artikel über das Erlebniß und schickte ihn an die Redaktion der ‚Fliegenden Blätter‘ in München, die den Scherz — wie ich immer verrathen will — annahm und honorirte.

Was nun Hahn betrifft, so war er voll ärgerlichsten Zornes gegen Mautner. Er wußte nicht, sollte er ihm einen gehörig groben Brief schreiben, oder sollte er ihn verklagen. Zu Beidem hatte er aber keinen festen Anhalt; er mußte erst sichere Beweise haben. Die letzte Geschichte mit der beabsichtigten Klage gegen Steinert wegen der Hundeamicitia empfahl ihm doch etwas Vorsicht. So kam es denn, daß der Aermste den ganzen Aerger verschlucken mußte, und das machte ihn nicht blos seelisch, sondern auch leiblich wirklich

krank. Ein Gallenleiden und Gelbsucht war die Folge.

Die ganze Sache mit Czorneboh's wohlwollender Tabakspfeifenwidmung war nun unter den verschiedentlichen Stammtischlern der reine Spickaal. Es wurde viel behauptet, ‚gemährt', geklatscht und gestritten und länger als eine Woche gelacht, als eine Nummer des Münchner Blattes den Vorfall mit der Aenderung des Ortes und der Widmungsworte gebracht, statt deren zu lesen war: Caesar seinem Pietseh. Dann löste ein anderes Geschehniß den Fall ‚Hahn contra Czorneboh' ab. Auch klärte sich die jetzige Ungewißheit in diesem Punkte der jährlichen Tagesordnung, und das verdankte man, als man am Biertische wieder einmal zu Gericht saß, dem Töpfermeister Fiedler, der sich in das Gespräch mengte und sagte:

„Ich ho ack dan gonzn Kram satt gekriegkt, wie ich doß ich die Pfafe d'm Steinert-

korle ömmer no ne raicht genungk machn kont. E öß daſtrwaig'n wull fimmf Moal ba mich geweſt und hot ei menner Werkſtatt ooch die Worte uffn Pfafnkopp druffgeſchriebn."

„Was?" hieß es da von allen Seiten; „Steinertkorle öß's geweſt und ne Mautner?"

„Na ſattrſch!" ſagte nun Einer. „Ich ho's ack gleich geſoit, doß's Mautner ne geweſt wär."

„Bis ack ſtille!" rief ein Anderer; „Du hoſt's wull geſoit, Mautner wär'ſch geweſt!"

„Ja, dos wor oanfangs," ſagte der Angegriffene. „Drnoo ho ich oaber geſoit, e wär'ſch ne geweſt."

„Wenn Sie ſich beſinnen, meine Herrn," bemerkte Herr Commiſſionsrath Weinert, „ſo hab ich vor enn vorzeitig'n Urtheil gewarnt, indem daß ich ausdrücklich hervorhob: 's is möglich, er is es geweſn, 's is aber ooch möglich, er is es nich geweſn."

Was nun auch ſchließlich das Erkenntniß dieſes Biergerichtshofes geweſen ſein mag,

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

wir können es nicht abwarten; es würde uns zu sehr von der spannenden Handlung entfernen. Die Hauptsache ist, daß Hahn schon am nächsten Morgen Alles erfuhr, daß er zunächst zum Töpfer Fiedler schickte und sich von diesem den Sachverhalt bestätigen ließ. Nur hübsch vorsichtig!

Als sich Hahn nach einigen Tagen wohler fühlte, besuchte er den Nachbar Steinert sen. Hier brachte er nach langer Darlegung des Vorausgegangenen seine Beschwerde vor. Währenddem hatte Steinert hin und wieder nur mit dem Kopfe genickt. Dann sagte er:

„Dos wor a dummer Streich vo Korln! 's öß ne raicht. Ich wer'sch'n gehirig steckn. Drnoo mog e ba Sie nummkomm und Sie's abbittn."

Das genügte dem Verletzten. Der ging wieder heim und Steinert ausnahmsweise in der Stube hin und her. Anfänglich war er ernst, sehr ernst; es konnte ihm zugleich nicht einerlei sein, daß ein Steinert, sein eigen

Fleisch und Blut, zum Gegenstand unliebsamen Stadtgespräches wurde. Aber es war eben sein eigen Fleisch und Blut, und dieser Umstand bildete weit mehr einen Milderungsgrund, als wie in anderen Fällen die Thatsache zu reichlichen Alkoholgenusses.

„Verfl. . . . Racker!" brömmelte er vor sich hin, „Hä hä! — hätt mögen dabei sein und Hahn sei Gesichte sehn. Hä hä — — a verflixter Kerl — ha ha ha! — Hätts'm gor ne zugetraut! — — oaber recht wor'sch doch ne! — — — — Käthe!? — Ruf amol Korle rei!"

Der war auch gleich bei der Hand und trat in die Stube mit so unschuldsvoll kindlicher Miene ein, als wäre er der Gerechten einer.

„Korl!" sagte nun der Vater; „Du host an dämisch'n Streich gemacht! — — Nee, hier wird nich gelacht! Mach siche alberne Witze mött Deinsgleichn, du Grünschnoabl, oaber

ne mött Erwachsnen. Hahn mog sein, wie e will; vaber e öß an Ehrenmann und mei Rubber. Glei gehste ba'n hin und bittst 's'n ab, vaber urndlich. Verstanden?"

Hier half nun kein Widerspruch. Wehe Karln, wenn er nicht auf der Stelle gehorcht hätte. Der Sünder schlich sich in's Nachbarhaus.

Hier hat ihm nun Hahn in möglichst wohlgesetztem Hochdeutsch vorgehalten, wie garstig das von ihm gehandelt wäre. Er sei doch immer gut zu ihm und seiner Schwester gewesen, hätt ihn als Kind manch liebes Mal auf dem Schooß gehabt und mit Kuchen gefüttert, und nun wäre er so! — Bis hierher hatte Karl ergeben, doch nicht gerade übermäßig reuig zugehört. Als aber Hahn nach weiteren eindringlichen Worten anfügte: „Sieh ack, Korle! das hab ich nich umm dich verdient!" — da hatte er den richtigen Fleck getroffen. Karln traten die Thränen in die

Augen, so reichlich, daß er sie mit der Hand trocknen mußte. Das wollte nun Hahn auch wieder nicht. Deßhalb faßte er Karls beide Hände und sagte:

„Na, laß ock gutt sein, Korle! mer wolln's vergeff'n.“ Und als Karl immer noch dastand, als wollte er nun eigentlich erst anfangen, um Verzeihung zu bitten, setzte Hahn hinzu:

„Was 'ch noch soin wollt, Korle: Soi ack dn Voatr, ich brauchte fimmf Scheffl Kaiserauszugk und ich möchts bis übermorrn hoann. Gregor mag's holn.“

Es war sonnenklar, Karl hatte hier eine demüthigende, wenngleich sehr zahme Zurechtweisung erfahren. Aber merkwürdig! ihm war wohl zu Muthe. Und als er dem Vater kurz gebeichtet und in direktem Anschluß hieran die Bestellung ausgerichtet, sah ihn der Vater sprachlos an. Dann stand dieser auf und sagte:

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

„Dalleweile schaffn mir dm Rubber 's Mehl gleich selber niwwer.“

Der alte Steinert huckte einen Scheffelsack auf, der junge nebst dem Laufburschen einen zweiten und so fort. In Hahns Hausflur ward, wie gewöhnlich, die Last abgesetzt. Erst beim letzten Sacke merkte Hahn etwas. Ganz verdutzt sagte er:

„Nee nee, mei Steinert! Dos kon ich ne duldn! Dos hätt mei Gregor holn müssn — nee nee! —“

„Ach was!“ rief Steinert; „asu hoann Se 's Mehl gleich. Ich kon's versichern, 's öß 's beste, was 'ch ho.“

„Dos glöb ich, dos glöb ich, Rubber! — Na, doa dank ich ooch raicht villemol!“ —

Trinchen hatte erst von Karl über den Vorgang gehört, aber genau. Die Geschwister hielten zusammen wie die Kletten. Ihr warmes junges Herz war freudig bewegt. Sie glaubte, hinter der ganzen Geschichte einen

Punkt ſetzen zu müſſen, ſchwebte ſchnell zu Hahn, umarmte ihn, gab ihm einen herzhaften Kuß — das war der Punkt — und ſagte:

„Ach, Sie ſind unſer alter guter lieber Herr Hahn!“

Weg war ſie.

Hahn ſtand ob dieſes ſüßen Ueberfalles anfänglich etwas verdutzt da; dann ſchmunzelte er und leckte von den Lippen den ſüßen Punkt ab; ob in der Meinung, daß ohne Punkt eine Fortſetzung erleichtert würde, das weiß ich nicht; habe auch gar nicht nöthig, dies weiter zu verfolgen. Viel wichtiger iſt: Die Montecchi's und Kapuletti's waren völlig ausgeſöhnt.

Abends traf Karl Hentſcheln auf der Gaſſe. Er mußte ihn anreden, und weil es ihm wirklich leicht ums Herz und ſeine angeborene heitere Grundſtimmung wieder hergeſtellt war, ſo erzählte er ihm in allgemeinen Umriſſen das Vorgefallene. Hentſchel lächelte

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

hierzu, konnte aber sein Moralisiren nicht lassen und sagte:

„Nicht wahr, die Demüthigung hätten Sie sich ersparen können, wenn Sie gleich und freiwillig zu Hahn gegangen wären?“

Das konnte nun Karl nicht in Abrede stellen. Indessen war es ihm lieber, wenn dieses Weltereignisses nie wieder gedacht wurde. Man sagt ja: ‚Vergeben und vergessen‘, was Karl hier so auslegen mochte: ‚Hahn vergiebt und ich vergesse‘. Die alte gute Laune blühte wieder wie eine Pflanze, welche lange Zeit hindurch nicht begossen worden war. Und begossen muß sein. Dies sah gewiß auch Karl ein, denn er lud Hentscheln zu einem Glas Bier ein.

„Nicht lange,“ sagte dieser. „Ich muß heute Abend noch viel ochsen.“

‚Wenn auch,‘ meinte Karl. ‚Aber er müßte mitkommen.‘

Nachdem sie eine Weile beim Glase Bier

gesessen und geplaudert, sagte Karl zu Hentschel: Er hätte ihn schon damals gern gehabt, als sie sich zum ersten Male auf dem Czornoboh gesehen, und darauf noch viel gerner. Hentschel sei ein ehrlicher Mann und habe vor Kurzem wieder ehrlich an ihm gehandelt. Dadurch sei er ihm so nahe gerückt, daß er um seine Freundschaft bäte und um's Du.

Hentschel besann sich; es kam ihm zu plötzlich.

„Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Steinert, wenn ich angesichts besagten Wunsches vor einem gegenseitigen error in calculo warne. Wer weiß, ob ich Ihnen in ferner Zukunft genügen werde. Auch nenne ich nur Einen Du, mit dem ich zuvor einen Scheffel Salz ausgegessen habe."

Ueber diese Neunzehntelweigerung erschrak Karl und ward betrübt. Er sagte ihm, im Gymnasium habe er Keinen gefunden, an den er sich hätte mögen so recht anschließen. Seinen

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Vater hätte er sehr lieb, aber der verstehe ihn nicht immer, wenn es ihm mal so recht warm um's Herz wäre. Und dann, was den Scheffel Salz anbelange — hier legte er seine Hand auf die Hentschels und fuhr fort:

„Mit mir haben Sie zwar kein Salz gegessen, aber doch einen ganzen Scheffel voll wegen Jemand, die mir ganz nahe —"

Hier unterbrach er sich selbst, da er sah, daß Hentschel seinen Kopf zur Seite wendete und niederbeugte. Fast bereute Karl seine Aussage. Leiser als vorher sagte er:

„Ich bilde mir nicht ein, daß Freundschaft Ersatz bietet, am wenigsten die meinige."

Da richtete sich Hentschel wieder auf und entgegnete mit Wärme:

„Ich will Dein Freund sein und auch bleiben! nur verkenne mich nicht, wenn ich Dich zu Hause nicht besuche."

„Bernhardt!" rief nun Karl erfreut aus;

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

„Du weißt nicht, wie viel Du mir giebst. Ich danke Dir!"

Gern hätte der Beglückte noch lange mit dem neuen Freunde geplaudert; doch dieser hatte gesagt, er müsse arbeiten. Das war wahr und die Amtspflicht ging über Alles. Daher verweilten sie nur noch kurze Zeit.

Als Karl allein nach Hause ging, pfiff er leise das alte Studentenlied:

Bin kein Freund von Traurigkeit,
Bin nicht gern alleine.

Zu Hause aber drückte ihm die Errungenschaft das Herz ab, darum es denn das erste war, was er zum Vater sagte:

„Vater, heute habe ich Freund- und Duschaft mit Hentschel geschlossen."

Worauf er die anerkennende Antwort bekam:

„Dos öß dr irschte gescheite Streech, dan de gemacht host! Gu'n Nacht Korle!" — — —

Aus dem Jüngling wird ein Mann, aus

dem Frühling der Sommer. Der ist den Leuten willkommen. Da treibt es sie, aus ihren verstaubten Häusern hinauszuwandern in die schöne Natur, auf die waldigen Berge. Wer aber die Sommerszeit am allerwillkommensten heißt, das sind die Beamten. Bei den langen und warmen Tagen können sie öfterer als sonst aus ihren dumpfigen Actenstuben hinaus in die reine Luft wandern, um die gedrückten Lungen einmal so recht voll Sauerstoff zu pumpen. Anderntheils giebt es zu jener Zeit in den Expeditionen ein herrliches Fest, wenigstens habe ich nicht wenige biedere Beamten mit verklärtem Gesicht gesehen, wie sie tief Athem holen, sich recken und dehnen und schmunzelnd ausrufen: „Nächsten Sonnabend ist Scheuerfest!"

Der gewöhnliche Mensch — ich glaube mit dem botanischen Namen homo vulgaris — hat keine Ahnung von der Bedeutung des Scheuerfestes. Stellt Euch vor, verehrte Leser,

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Ihr säßet lange, lange Zeit in der Wüste Sahara; um Euch wirbelt der Staub, und die Hitze droht Schädel und Kehle zu verdörren. Ihr lechzet und schmachtet bis zu halber Verzweiflung. Plötzlich ertönt eine Stimme: „Höret Ihr Leute, hier habt Ihr ein Faß frischen guten Bieres!“ Da wird wohl Keiner sauer darein sehen, dafern das Bier selbst nicht sauer ist. — Jetzt haben es die Beamten gut. Aber zur Zeit Hentschels gab es noch keine Gerichtsferien: daher war der Ruf: „Nächsten Sonnabend ist Scheuerfest!“ ein herrlicher erquickender Labetrunk mitten in der Arbeitswüste. Scheuerfest! Du bist ein Abbild des Lebens. — Also einen ganzen Tag lang frei! was ließ sich da nicht Alles unternehmen! — Zunächst ward am Scheuerfest früh ausgeschlafen, dann recht behaglich gefrühstückt, dann bei einer Pfeife Tabak noch behaglicher überlegt: ‚Wie kannst du nur die Zeit so recht ausnutzen.‘ Mittler-

weile kommt Mittag heran, das Mittagsschläfchen, ein Nachmittagskaffee mit abermaliger Pfeife, und es ist Abend, ehe man es sich versieht. Da senkt der von der Freiheit nippende Mensch betrübt das Haupt und klagt: „Vorbei, vorbei! ach leider schon zu Ende! Hätte ich doch die Zeit besser benutzt!“ — — Hm! so mag wohl auch mancher von seiner Lebenszeit denken, wenn die zur Neige geht. Scheuerfest! Du bist ein Abbild des Lebens! — —

Auch Hentschel sagte in froher Stimmung — nicht zu Brand, der sich auffällig zurückgezogen hatte, sondern — zu Karl Steinert:

„Karl! nächsten Sonnabend ist Scheuerfest. Mach Dich los und komm mit in die Berge!“

Dies war nun eine kühne Einladung! Gerade am Sonnabend häuften sich die Geschäfte an. Es gab da stets soviel zu thun, daß kaum Zeit zu einem einfachen Mittags-

brod übrig blieb. Und dennoch ertheilte Steinert seinem Sohne Urlaub und brachte um Hentschels willen das ungeheure Opfer, andere (bessere) Hosen anzuziehen und die ganze Tagesarbeit zu übernehmen! Publius Horatius Cocles' That war Nichts dagegen, selbst von den Hosen ganz abgesehen. Karl hatte daher auch ganz recht, wenn er zum Freunde sagte: „Bernhardt, du hast bei meinem Vater einen ungeheuer großen Stein im Brette!"

Was war es aber auch für ein wonniger Tag! — Während sich die Menschen noch im Bett herumwälzten, oder mit der Abends zuvor erworbenen Bierschwere fest lagen wie Blei, da sang draußen die Lerche schon lange ihr Morgenlied; da lugten die Sonnenstrahlen neugierig in Lusatia's Blumenkelche hinein, sodaß sich diese aufthaten und so recht vergnügt den Gruß entgegenbrachten: „Gunn Morrn, du ales liebs Sonn'nlicht!"

Mochten es unsre beiden Wanderer viel-

leicht gehört haben — sie begrüßten die Sonne ebenso erfreut, als sie frühzeitig zum Thor hinausspazierten und unter behaglichem Einsaugen der reinen Luft auf die schönen, nicht allzufernen Berge schauten.

Wandern und Singen sind Zwillingsgeschwister. Lerche, was du kannst, können wir auch! — Und Lerchensang und Blumengruß, Waldesduft und Sangeslust ließ den frischen Kehlen der Wanderer das Lied erströmen:

Das Bündel geschnüret, den Stab in die Hand!
Hinaus zu den Fluren im grünen Gewand!
Auf die Berge und Felsen laßt steigen uns kühn,
Dort lohnet die Freiheit des Wanderers Müh'n.

Wie der Wald uns rauschet ein wonniges Lied,
Der Gießbach singend zum Weltmeer zieht,
So ist auch das Leben mit Sang verwandt,
So zieht es die Seele zum himmlischen Land.

Das Wandern ist Leben, macht blühend und roth!
Wer rastet, der rostet! Die Weile ist Tod.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

O du wonnige sonnige Wanderzeit,
Du machest uns frei und die Herzen weit!

Und die Sonne sandte dankbar warme Blicke auf die wanderlustigen Sänger herab, so warm, daß diese den Schatten der frucht=behangenen Straßenbäume aufsuchten und von hier aus manch einen entgegenkommenden Geschäftsfreund begrüßten, der in die Stadt zum Wochenmarkte fuhr.

Endlich führte Karl seinen Freund rechts=ab auf einen Fußweg. Tannenduft kam ihnen entgegen und Waldvögelsang ward überall hörbar. Die sauberen, schiefergedeckten Häus=chen entschwanden ihren Blicken; dann waren sie ganz im Walde, lauschten seinem Säuseln und beneideten das muntere Eich=hörnchen ob dessen menschenunmöglichen Sprün=gen. Nach drei halben Stunden Wanderung betraten die Freunde eine Lichtung. Hier be=fand sich auf grüner Matte ein kleines Wirths=haus, das denn auch zu gründlicher Stärkung

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

besucht wurde; galt es doch von nun an, bergauf bergab zu steigen bis zu dem Berge, den sie als Endziel erklimmen wollten.

Frische Gebirgsluft und zeitweilige schöne Ausblicke auf die freundlichen Dörfer im Thale und fernen Berge verkürzten den noch zweistündigen Marsch, so daß sie ohne merkliche Anstrengung den Gipfel des aufgesuchten Berges erreicht hatten.

Hier wußte nun Karl Bescheid, welcher dem Freunde erklärte, was Alles das Auge in Nähe und Ferne erblickte.

„Und dort," fuhr Karl in seiner Beschreibung fort, „dort, wo die schwarze Bergspitze rausguckt, liegt Lücksdorf. Wenn wir den Berg von dieser Seite hinabstiegen, würden wir auch den Kirchthurm sehen."

Ob denn das ein gar so wichtiger Ort sei, fragte Hentschel.

„O freilich!" rief Karl. „Dort wohnt Jemand aus unsrer ‚Fröndschaft', wie die

Leute sagen. Es ist ein vermögender Kaufmann, mit Namen Liesch; der handelt mit Leimdnwor'n, Gummischuhen, Wagenschmiere, Kaffeetassen und Verstand, hat eine gute Frau und zwei allerliebste Töchterlein, virgines faciles formosae.

Die eine, 's dreizehnjährige Marth'l, geht noch in die Schule; die andere, Anna, ist entweder noch, oder schon ein Backfisch. Die Hauptsache aber bleibt, daß Liesch's eine gute Küche haben und sehr gastfreundlich sind. — Bernhardt! rief er plötzlich aus, als habe er eine Idee über ein wirkliches perpetuum mobile gewonnen. „Wie wäre es, wenn wir sie besuchten und die Nacht dort blieben?"

Dies war nun für Hentschel doch gar zu bedenklich. Er, für Liesch's ein stockfremder Mann, und — was sollte der alte Steinert sagen und Richter; wenn sie heut nicht zurückkehrten? Nein, das geht nicht. Wie eindringlich er aber auch seine Bedenken vorbrachte,

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Karl wußte sie zu zerstreuen. Erstens: Wenn Vetter Liesch hört, daß Hentschel sein Freund sei, so würde der gerad so gut aufgenommen wie er selber. Zweitens könne er für Geld und gute Worte einen Boten in die Stadt schicken, der seinem, über den Besuch sicher nicht brummenden Vater und Herrn Richter Nachricht geben könnte. Der Bote habe übrigens genug Gelegenheit, mit irgend einem Wochenmarktsfuhrwerk zurückzukehren.

Hentschel wollte erst gar nicht recht daran. Weil aber auf Karl's schwesterähnlichem Gesicht die hellste Lust geschrieben stand und er dem guten Kerl die Freude nicht verderben wollte, so willigte er endlich ein und die Sache wurde auch allsogleich erledigt.

Nach kurzer Rast ging es den Berg hinab, durch schöne Wälder und endlose Dörfer, bis sie denn zuletzt todtmüde bei Liesch's in Lücksdorf anlangten.

Karl hatte nicht im Geringsten aufgeschnit-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

ten. Liesch, welcher, die Hände in den Taschen, an seiner Ladenthüre stand, erkannte Karln auf der Stelle, klatschte die Hände zusammen und rief:

„Alle gutn Geistr! Korl, du bist's?" — und hiermit hatte er ganz Recht; dagegen ließ sich Nichts einwenden; auch nicht gegen die Einladung, Beide sollten gleich hereinkommen. In Kurzem waren sie drin, wo Karl seinen Freund vorstellte.

„Ein Freund? Ein Freund?" rief Liesch. „Korle, den halte ja fest. Ich hab erst spät geheirathet und bin in die bedenklichn Johre gekomm und hab viel erfahrn, — aber das kann ich dir sagen: En Freund zu besitzn, ist eine seltne Gabe des Himmels. Ich hab einen gehabt, nur einen, aber enn ganzen! und der ist — mir vorausgegangen," setzte er wehmüthig hinzu. Dann aber rief er seine ganze Familie zusammen. Da ward denn ‚riwwer und niwwer' vorgestellt, auch den kleinsten

Kindern. Das eine war ein Junge, Bruno, das andere ‚bluhsch a Madl', Hannchen mit Namen. Darauf ward Karl nach den Eltern gefragt und wie's Trineln gehe; ob der Ami noch im Hause und Korle noch im Gymnasium sei. Karl mußte viel erzählen. Inmitten rief Muhme Liesch erschrocken:

„Nu du meine Gütte! daß ich daran nich denk! Sie werden Hunger haben, wie's gar nich angersch zu erwartn is. Na, in an halbn Virtlstündl wolln wir zu Abnd essn. Anna! deck den Tisch! und Marthl! geh ei de Besuchsgaststube, daß dort Alles in Ordnung is. Vergiß ack nich frisch Wasser! Denn soviel steht fest: Du und Sie müssen bei uns übernachten".

Wer soll sich bei so herzlichem Empfang nicht äußerst wohl befinden! Da war nichts Gemachtes. Es verstand sich Alles so von selbst. Es war eben echte äberlausitzer Gastfroindschaft.

Karl hatte auch in dem Punkte: von-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

wegen allerliebſte Töchterlein, nicht aufgeſchnitten. Anna beſaß blaugraue treue Augen und dunkelbraunes Haar; — denn das wollen die verehrten Leſerinnen doch wiſſen, — und würde auch die normalen Backfiſchmanieren offenbart haben, wenn ſie nicht wie ein geſetztes Hausmütterchen ſich um die kleinen Geſchwiſter gekümmert hätte, ſo ſachverſtändig liebevoll und ſorgfältig, daß Hentſchel im Stillen ſeine herzliche Freude daran hatte und dachte: Die wird einmal eine gute Hausmutter werden.

Martha war noch ganz Schulmädchen; anfänglich ſchüchtern trotz Karls ‚Du‘; ſpäter übermüthig; einmal kindiſch, ein andermal ſo verſtändig, daß die ſchönen dunklen Augen darein ſchauten wie fünfundzwanzigjährige und der Nachbar Buch=, mehr =Binder als =Händler, gar nicht ſo Unrecht prophezeite: „Die D'gn wer'n dn Moanſn amol de Köppe verdrähn, oaber Dalles ei Ehrn.“

Liesch unterhielt sich mit Hentschel im Laufe des Abends viel über Rechtssachen und Fälle. Daß letzterer in manchen Dingen genau Bescheid geben konnte, hieß der Kaufherr sehr willkommen, denn er war bezüglich mehrerer komplizirter Fälle in Zweifel, ob und wie er verklagen solle. Karl befaßte sich mit der Muhme und den beiden Cousinchen. Marthel ward sogar neckluſtig und lachte den Vetter mit ihrer glockenreinen Stimme ungenirt laut aus, wenn Karl nicht im Stande war, ein einfaches Kinderräthsel zu lösen. Im Gymnasium war zwar manches Räthselhafte vorgekommen, aber nie die Lösung eines Räthsels. Und als Martha ihn fragte, warum die Gans auf einem Beine stehe, wußte er sich aus den alten einseitigen Klassikern wirklich keinen Rath, bis Martha ihm lachend zurief: „Nu, weil sie das andere Bein in die Höhe gezogen hat.“ Weil nun, wenn Martha lachte, nicht blos ihr Mund, sondern ihr ganzes

Gesicht ein Lachen war, da lachten auch die Augen, das gefitzte Näschen und zwei allerliebste Grübchen in den jugendfrischen Wangen, so daß Karl reichlich angesteckt ward und Liesch und Hentschel ihre Sache fallen ließen, um an der allgemeinen Fröhlichkeit mit theilzunehmen. Die aber währte bis halb 10 Uhr, der unerbittlichen Hausordnung nach die allgemeine Zubettgehzeit; auch die beiden Gäste mußten sich ihr fügen. Dafür hatten sie auch geschlafen wie die Bären und anderntheils den Vortheil, noch vor 6 Uhr früh den schönen Morgen bewundern zu können.

Nach dem erquickenden Morgenkaffee hatte Muhme Liesch für mitzunehmende Nahrung so reichlich gesorgt, daß es schwer hielt, die Gutherzigkeit der Hausfrau in den Taschen unterzubringen. Die Versuche hierzu waren von Martha's Gelächter begleitet und gern lachten die Gäste mit; hatten sie doch den Vortheil. Beim Abschied reichte Anna unserem

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Hentschel ein Rosensträußchen dar, Martha ein gleiches dem Vetter Karl.

Liesch ließ sich genau den Weg beschreiben, welchen Beide gehen wollten; dann erfolgte der Abschied, so aufrichtig herzlich, daß Hentschel seinem Danke noch beifügte:

„Ich kann Ihnen versichern, Lücksdorf und die hochverehrte gastfreundliche Familie werden mir unvergeßlich bleiben."

Der Weg führte anfänglich durch einen Theil des Dorfes, dann bergan in's Freie. Nach einer halben Stunde hatten Beide eine Anhöhe erreicht, die nicht bedeutend war, aber einen prächtigen Rückblick auf Lücksdorf und andere Kirchdörfer gewährte. Wieder duftete der Morgen, erglänzten die Halme von Millionen Diamanttropfen, sangen die Vögel und kletterten die klug blickenden Eichhörnchen in frischer Lebensluft. Und damit das Konzert auch andere Stücke enthalte, begannen die Kirchenglocken von Lücksdorf zu läuten und

zu mahnen: ‚Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid'. Hentschel blieb stehen und neigte sein Haupt; Karl wußte nicht, warum. Er verhielt sich aber wie jener still und lauschte den muntern und ernsten Tönen, die von oben und unten her erschallten. Nach einer Weile der Sammlung sagte Hentschel mehr für sich: „Das ist der Tag des Herrn!" und ging weiter.

Karl ahnte wohl, was im Innern des Freundes vor sich gegangen sein mochte; es war aber eben nur Ahnung. In seinem Vaterhause ging Alles ehrbar und ordentlich zu. Man besuchte von Zeit zu Zeit gelegentlich den Gottesdienst, nahm jährlich einmal auch am Abendmahle Theil, ließ aber sonstige religiöse Betrachtungen in der Kirche, wie man den ‚guten' Sonntagsrock für die Wochentage im Kleiderschrank verbirgt. So konnte Karl auf jener Anhöhe auch nicht mitempfinden, die andächtige Weihestimmung Bernhardts

nicht nachfühlen: aber er achtete diese, so daß er nur noch freudiger zu seinem Freunde aufsah.

Zwei kleine Stunden waren verronnen, als man übereinkam, die vielen Packete, welche — vor allem die Weinflasche — beim Gehen doch nur den Körper pufften, zu decimiren. Ein in Vergessenheit gerathener Baumstamm im Moose des anstoßenden Waldes diente als Sessel, die Hand als Messer und Gabel. So beschäftigten die Wanderer zu gleicher Zeit 3 Sinne: Mit dem Munde und Gaumen kauten und schmeckten sie; mit der Nase rochen sie den erquickenden Duft des Tannenwaldes, des Schinkens und Rothweines, und mit den Ohren hörten sie auf die fröhlichen Weisen der Lerchen, Finken und Meisen. Wenn man will, könnte man noch einen vierten Sinn dazu rechnen: Karls lustigen Unsinn, der auch Bernhardt ansteckte. Man glaubt nicht, was andrer Mensch man wird, wenn man sich in der lieben Natur einmal weidlich auswandert

und das alte städtische Blut tüchtig durcheinander schüttelt. Ich kenne mehrere Aesthetiker, welche ästhetisch denken, essen, trinken, niesen, husten, schlafen, kurz vom Scheitel bis zur Sohle eitel Aesthetik sind und über die muntere, bis zum Unsinn übermüthige Laune der beiden Freunde empört die Nase gerümpft haben würden. Ich halte die Aesthetik hoch, aber solche einseitige Menschen bedaure ich, deren beschränkter Gesichtskreis ihnen nicht gestattet, sich in das Leben hineinzufinden, wie es nun einmal ist; selbst in das harmloseste Leben mit seinen harmlosesten ‚Kalauern', die doch nichts Anderes sind, als der Ausfluß des erlaubten behaglichsten Wohlbehagens. Und ich sollte meinen, ein Mensch, der dieses empfindet, ist zu beneiden; es ist — wenn auch nur Wasser — aber doch ein erquickender Trunk auf die heiße mühevolle Lebenswanderung. Alles zu seiner Zeit. „Lachen ist gesund", sagte Kant, der namentlich eine heitere

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Tischunterhaltung geliebt haben soll. Das merkt Euch, Ihr kranken einseitigen Menschen.

Dies brauchte man den Freunden nicht erst anzurathen, welche in dem drei-, oder wenn man will: vierfachen Sinnengenusse ganz aufgingen. Nur zweimal wurden sie hierbei unterbrochen. Das eine Mal durch den nicht zu verschweigenden Gedanken, daß sie nun noch an 4 Stunden heißen Weges zu durchmessen hätten, so daß Karl nicht ganz Unrecht haben mochte, wenn er sagte, bei Fußwanderung schmecke es 'rauszu stets besser wie 'reinzu; bei einer guten Mahlzeit aber sei es umgekehrt. Die andere Unterbrechung rührte vom Hufschlage eines Rößleins her, das einen hübschen leichten Wagen zog und von einem unhübschen schweren Kutscher gelenkt ward, dessen Gesicht Karln bekannt vorkam. Der Rosselenker hielt an und sagte zu den, mitten im Schwelgen durch das Damoklesschwert des Weitermarsches Zagenden: Er

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

habe von seinem Herrn Liesch den Auftrag erhalten, die Herren einzuholen und in die Stadt zu fahren. Daß er unterwegs im Gasthause zum Alkohol zu lange verweilt, erwähnte er nicht.

Nun, so war doch das Reinzu der Wanderung gar nicht übel. Der Kutscher erschien wie ein rettender Engel, der unbedingt ein Glas Wein aus der oktroyirten Flasche erhalten mußte. Doch alles Umstürzen half nichts; sie war leer. Der Engel erkannte sofort mit Scharfblick die Situation, deutete mit der Peitsche auf den Kutschkasten und sagte schmunzelnd:

„Der Harr Liesch hot ei's Kutschkastl an Rothspohn neigelegkt".

Karl und Bernhardt wurden durch den vorausgenossenen Wein zu einem freudigen Hurra verlockt und brachen dem wohlthätigen Gefäße in schnöder Undankbarkeit den Hals. Beim Einsteigen erhielt der Kutscher ein Glas

voll und würde nach Karls menschenfreundlicher Absicht wohl noch ein zweites und drittes Glas bekommen haben, wenn nicht Hentschel leise gewarnt hätte:

„Du, gieb dem Nichts weiter! ich glaube der hat schon einen Klaps!"

„Auch gut!" entgegnete Karl. „So trinken wir und singen wir!"

Nun stieg der lustige Bachus mit in den Wagen und der wenig gewohnte Wein den Freunden in den Kopf, so daß auch Bernhardt während der Fahrt in seltener Aufgeräumtheit sich zum Singen herabließ und als letzte Konzertnummer das Waldesecho zur Wiederholung des schönen Liedes veranlaßte:

Ei wie ist das Leben schön,
Leben schön, Leben schön,
Ei wie ist das Leben schön,
Man muß es nur verstehn.

Dann setzte sich Hypnos an seine Seite

und drückte ihm mit dem Flüstern: „Nu bis ack stirlle!“ die Augen zu.

Und Karl sang zum Schluß, wie alle Deutsche, wenn sie lustig sind, eine melancholische Weise, nach der Melodie: ‚O du Deutschland, ich muß marschiren‘, mit dem gleichfalls melancholischem Texte:

's sitzt an Eechhörnl uffm Äpplboom,
Uffm Bernboom oben druff.
Wärst nich nuffgestiegen,
Könntst nich rungerfliegen,
Hättst mei Schwester g'heiratht,
Wärst mei Schwager g'worden.
Sitzt an Eechhörnl uffm —

Jetzt aber hielt der Sänger erschrocken inne. Der letzte Rest des Bewußtseins sagte ihm, daß dieses Lied nicht hierher passe. Schüchtern sah sich Karl nach dem Freunde um; doch Hypnos hatte dessen Haupt und Ohren so innig umschlungen, daß Bernhardt unmöglich gehört haben konnte. Ja, er lächelte sogar und schnarchte, so daß Karl ebenfalls

lächelte und, sein Haupt auf des Freundes Schulter lagernd fortlächelte bis an die Ringmauern der Stadt, wo der gleichfalls lächelnde Kutscher die Schläfer mit dem wiederholten Rufe ermunterte:

„Menne Harrn! nu möchtn Se ack uffweck'n. Mer sein valleweile doa."

Nun gab es zwar zwei verschlafene, fast verstörte Gesichter. Als sich aber diese einander zuwandten, wurden sie wiederum durch ein Lächeln verklärt, das sich auch nicht verzog, als sie, nach Bergung der leeren Flaschen in den Kutschkasten, hierin einen Zettel fanden, worauf geschrieben, die Flasche alten Weines solle Karl seinem Vater mitbringen. Die Flasche! — Na, es war nun einmal geschehen und Nichts zu ändern. Munter stieg jeder der Freunde an seiner Wohnung ab, und noch munterer in seiner Art fuhr der Kutscher wieder heim, denn das erhaltene Trinkgeld war weit reichlicher, als er ver-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

muthet. Hätten sie ihm doch lieber ein Eß=geld gegeben! Beim Vorfahren in Lücksdorf lächelte Liesch nicht.

Als der Tag sich neigte und den Schlum=mer forderte, begaben sich Karl und Bernhardt hochbefriedigt zur Ruhe, letzterer glücklich und zufrieden.

Was hatten denn die Beiden eigentlich genossen? Eine Reise in die majestätische Eis=region der Alpen oder in das glühende schöne Italien war es nicht; auch nicht das Er=götzen an Spickaal und indischen Vogelnestern; nicht der einzige Reiz, welcher geistesfaulen Fr—Essern und stumpfsinnigen Kartenspielern bei hohem Einsatz noch verblieben ist. Gering waren Reisekosten, einfach die Erlebnisse der Freunde. Aber sie hatten gerade dadurch für einen Groschen erreicht, was der verwöhnte, abgetriebene Mensch für tausend Thaler nicht erringt: Das Bewußtein, daß Gottes Güte und Vaterhuld sich allerorten auch im Kleinen

genau so kundgiebt, wie im Großen; daß wir, wenn uns ein Leid wird, oder uns die Nicht-erfüllung eines heißen Wunsches als ein solches dünkt, wie oft entschädigt werden durch eine Menge anderer Wohlthaten. Und bleiben auch die aus, so ist's auch nicht schlimm, denn des Psalmisten Mahnung: „und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan", lehrt uns bei einem genauen Rückblick, daß wir eigentlich mit dem Danken für Vergangenes noch gar nicht fertig sind. Man muß nur die Augen offen halten und die Ohren nicht verstopfen und — muß es wollen. Unsere jungen Bekannten hatten außerdem noch Etwas gewonnen, was wir nicht sehen, aber vom alten Steinert hören können: Erhöhete Schaffenslust auch außerhalb des engeren Berufes; denn letzterer sagte zu seiner Frau:

„Korl öß gonz und gor oan senn'n Platze!"

— während Richter seiner Eheliebsten die gemachte Erfahrung mittheilte:

„Hentsch'l läßt gor ne mih dn Kopp asu hangen as vurdn. E öß a gonz angrer Mensch geworrn." — — —

Im Laufe des Sommers hatte Karl seinen Freund Hentschel mit Absicht wiederholt zu Fußwanderungen aufgefordert, wenn auch nur für den Spätnachmittag und Abend. Und er sah zu seiner Freude, daß Bernhardt viel aufgeräumter wurde, mittheilsamer und nicht blos Aktenmensch, sondern ein Mann, der sich auch für das Leben und Treiben seiner Mitmenschen interessirt, das ist: für's Gemeinwohl. Karl trat dem Gewerbevereine bei; Hentschel mußte ein Gleiches thun. Karl hielt für geschäftsklug, sich auch in den landwirthschaftlichen Verein aufnehmen zu lassen. Hentschel mußte mit. Auf diese Art ward letzterer vielseitiger und — was die Hauptsache, was von Karl ein wohlüberlegtes Stück guter treuer Freundschaft war: Bernhardt grübelte nicht mehr über Trinchen, wenigstens ließ er Nichts merken.

Dem Collegen Brand war dies ganz recht. Er gehörte zu den Menschen, welche Wohlgefallen am Mißgeschicke Anderer empfinden, sobald sie selbst nur dabei profitiren. Die Lust zum und am Bösen wird von Manchem zwar einzig als die Folge von Gehirnstörungen, oder sonstiger Krankheit dargestellt. Dies ist, so allgemein genommen, offenbarer Unsinn. Einestheils hat jeder Mensch freien Willen; anderntheils würde nach jener bequemen Doktrin überhaupt gar keine Sünde mehr existiren, weil man für unverschuldete Störungen leiblicher Gesundheit nicht verantwortlich gemacht werden kann. Nein nein! Gerade scharfsinnige, weit denkende Menschen fallen leichter, als einfache Naturen, indem sie die ihnen verliehenen Gaben mißbrauchen. Schwere, derbe Schicksalsschläge führen bei ihnen entweder zur reuigsten Buße, oder zu Verbitterung und Gotteslästerung.

Brand hoffte von der vermehrten Thätig-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

keit Hentschels außerhalb des Berufes, daß sein Kollege im Amtseifer nachlassen würde, umsomehr, als Hentschel nicht lange nach seinem Eintritte im Gewerbeverein zum Protokollanten erwählt ward — in der Amicitia war er es schon — und im landwirthschaftlichen zum Kassirer. Das mußte ablenken, oder zerstreuen; es mußte aber auch benutzt werden. Brand begann übereifrig zu arbeiten und dem Amtmann gegenüber den Exakten und Urgewissenhaften zu spielen. Für niederträchtige Streber, wie jener, gilt die Losung, Andere zum Wanken zu bringen und über ihre zertretenen Leichen hinweg zur Höhe zu steigen. Brand wußte, daß bald eine gute Registratorstelle offen wurde. Es wäre doch zum Te . . . l holen, wenn er Hentscheln nicht ausstechen könnte! — — —

Der Sommer ist keine Zeit der Geselligkeit. Er verstreut die Menschen, führt den Einen in die Berge, den Anderen in die Haide,

wieder Andere in die Bäder und auf größere Reisen. Nahet der Herbst, so wird es schon etwas besser, und wenn man nun nicht mehr im Freien sitzen kann, ohne sich zu erkälten, dann werden die alten Stammtische wieder aufgesucht und Stoff, so recht geeignet zum ‚Lawern' und Kannegießern. Meldet sich nun gar der Winter, so ist Alles, Alles wieder gut. Die Menschen rücken von Neuem ganz nahe zusammen. Da giebt es Vereins-, Directorial-, Ausschuß- und andere Sitzungen, Bälle, Konzerte und Vergnügungen aller Art, vor Allem: Endgiltige Beschlüsse der Stammtischler über die Geschicke Europa's, wenn nicht gar Amerika's. Der Eine weiß ganz genau, was Rußland thun wird und Frankreich; er weiß überhaupt Alles. Der Andere hört bescheiden zu, oder spricht viel lieber von der Reparatur seiner Hausschleuse. Und so geht dies fort. Kommt einmal eine Zeit, in der gar Nichts zum Disputiren und Kalku-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

liren vorliegt, dann heißt es: „Nu, Harr Nubber! nischt Noies?" — oder: „öß'n gor Nischt gepassirt ei d'r Welt?" — Das sind abscheuliche Perioden, in denen für's Mundwerk der Spießbürger aller Art auch rein gar Nichts passiren will. Und so eine Periode gab es im December. Doch das Schicksal hatte ein Einsehen und brachte Etwas.

„Wissn denn die Herrn schonn 's Allernoiste?" fragte Abends ein Stammgast.

„Nee! wos is'n los?"

„Sie wissns oalso nich?"

„Nee!"

„Sie ooch nich?"

„Nee doch! soin Se's nurr."

„Nu, dr Bürgerschullehrer Koch öß fort!"

„Koch öß fort?"

„Was? Koch öß fort?"

„Ja, Koch öß fort."

„Daber wie geht'n dos zu?"

„Dos weeß kee Menſch. E öß eb'n verduftet."

„Nu ſu wos!"

„Hot e denn Schuldn gehot?"

„Dos weeß ich nich."

„Dader öß e bluhſch verſetzt worrn?"

„Dos weeß ich ooch nich."

„Dadr hot e am Ende gor —?" dieſe Frage ward von dem Streichen des Zeigefingers am Halſe begleitet.

„I gor noch."

„Dos weeß ich Dalles nich!"

Und ſo war es auch viel beſſer; denn nunmehr konnten ſich die Schleuſen beredter Vermuthungen, Schlüſſe und Kombinationen aufthun und ganze Ströme von Wahr- und Unwahrſcheinlichkeiten über die Stammtiſche ergießen ohne den geringſten Schlamm. Dies war viel angenehmer als die volle Gewißheit. Wenn nun ſogar eine ſtille Verehrerin Kochs, wie die Kellnerin, — (bitte um Verzeihung,

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

jetzt heißt es ja ‚Fräulein') — unter dem hochdeutschen Rufe ‚Nee so was!' das Bedienen ganz vergißt, so geht ebenso hieraus hervor, daß jenes Ereigniß für die guten Bürger der Stadt von Wichtigkeit war. Weil nun jeder Gast, der noch hinzukam, und selbst Warnicke, als er gefragt ward: „Warnicke, weeßt Du denn Nischt vo Kochen?" darauf antwortete: „Ich weeß Nischt!" — und doch wußte Warnicke sonst immer Alles — so werden wir, um Etwas zu erfahren, uns schon wo anders umsehen müssen. Fragen wir einmal Hahn.

Ach, auch dieser weiß Nichts! mit dem ist seit einiger Zeit überhaupt gar nicht zu reden. Er zeigte sich so verworren und scheu, wie eine Maus in der Tonne, durch deren Spundloch die Katze guckt. Vielleicht erhalten wir Auskunft bei Steinerts.

Wenn wir aber hier vorläufig durch das Parterrefenster in die Wohnstube schauen, so können wir ein hübsches Mädchen darin sehen,

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

wie sie einen Brief vor sich liegen hat, auf welchen Thräne um Thräne fällt, immer mehr! zuletzt soviel, daß die Schriftzüge in Gefahr geriethen, weggeschwemmt zu werden. Da wollen wir lieber doch nicht hineingehen und uns über unsere Unkenntniß wenigstens für heute beruhigen.

Ja, Koch war und blieb weg. Vom Schuldirektor konnte man weiter Nichts erfahren als: „Er ist um Enthebung vom Dienst ‚eingekommen', die ihm gewährt ward."

Was die Leute untereinander sagten, war verschieden. Bei Hoch und Niedrig gab es, welche meinten, Koch sei ein ehrenhafter Mann, aber verdreht durch idealistische Träumerei. Bei Hoch und Niedrig gab es aber auch, welche urtheilten, Koch sei ein leichtsinniger Mensch, der nicht gern was Ordentliches arbeiten wolle.

Der Einzige, der außer den Geschwistern Steinert vom wahren Sachverhalt, wenn auch

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

nichts Näheres, aber doch genug zu einem Urtheile von Karl erfahren hatte, war Hentschel, und der schwieg wie das Grab. Er hatte Koch nicht blos als einen Mann kennen gelernt, dem man ‚Nichts nachsagen kann', sondern geradezu als einen ehrenwerthen, und als solchen bezeichnete er ihn sich selbst und Anderen gegenüber.

Ja, nun sein ehrliches Gemüth der Sache auf den Grund ging, gestand er sich ein, daß zwischen dem Verschwundenen und ihm ein edles freundschaftliches Verhältniß stattgefunden. Und doch ertappte sich Bernhardt über eine gewisse Befriedigung. ‚Zwei Seelen wohnten in seiner Brust', obgleich er von Kochs Entfernung nicht den geringsten Vortheil hatte. Von einer Hoffnung auf Käthchens Hand und Herz konnte gar keine Rede sein, das war längst aus. Wenn er im Widerspruch hierzu trotzdem freier aufathmete und dabei Trinchens Kummer bedachte, so empfand

er nunmehr für diese eine Art von Mitleid, das mitunter wirklich aufrichtig wurde.

Steinert Vater blieb nach wie vor derselbe. Wohl hatte sein scharfes Auge zwischen seiner Tochter und Koch eine gegenseitige Sympathie bemerkt, doch hielt er die ganze Sache mehr für eine Kinderei, nicht werth, ‚dastrwaig'n uffzustehn'. Was nebenbei sonst noch in seinem Innern vorging, wußte kein Mensch, weiß auch ich nicht. Nur ein einziges Mal ließ er mittelbar blicken, daß er ‚was wußte', indem er mit großer Bestimmtheit zu Trinchen sagte: ‚Die Hoilerei müßt nu uffhiern', und damit meinte er zugleich seine Frau.

Was endlich Karl betrifft, so zeigte sich dieser anfänglich wohl ernst. Schließlich schlug aber sein unbezwinglicher Lebensfrohsinn wieder durch, der wie oft Anderen gegenüber Ansteckungskraft besaß. Und das erwies sich allmählich auch der Schwester gegenüber als ganz gut.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Die Angelegenheit war in der Stadt wochenlang, somit genug durchgehechelt worden. Nun kam etwas Anderes daran, etwas ganz Ungeheuerliches: Hahn hatte nach Weihnachten im Rathhause seinen Konkurs angemeldet!

‚Dunnerschtoag und Freitag!‘ rief nun Mancher aus und nicht blos: ‚Nee su was!‘ Von Koch sprach kein Mensch mehr. So ist es aber in kleineren Städten bis zu 350 000 Einwohnern.

Im Leben kommen genug Widerwärtigkeiten vor. Wer eine solche schwer empfinden muß und nicht ganz fest ist, wie unser Hahn, den drückt dies gewaltig nieder. Aber einen Nutzen hat solche Zeit stets: Man lernt seine Feinde kennen und seine Freunde. Leute, von denen Hahn nimmermehr gedacht hätte, daß sie wider ihn sein würden, erwiesen sich in hämischer oder in charakterloser Klatschsucht als Feinde. Andere wieder, die er für feindlich gesinnt hielt, gerade die nahmen ihn in Schutz.

Der alte Steinert hatte einmal die Aeußerung gethan: „Dan därf'n mer ne sinkn lassn!" und allsogleich sagten etliche Leute dasselbe. Nichts schreibe ich so gern nieder, als die Umkehr eines Menschen. So schreibe ich denn hier mit besonderer Freude hin: Mautner gehörte zu Steinerts kleinem Gesinnungshäuflein. Ein Bürger der Stadt, welcher Hahn der Unredlichkeit zieh, hatte es zu erfahren.

„Hahn mag von Person sein, wie er will", entgegnete damals Mautner; „aber als Geschäftsmann hat er sich stets ehrenhaft erwiesen. Und wenn Sie Schandmaul ihm die Ehre abschneiden, so können Sie sehr bald die Ehre haben, auf einige Wochen im Gefängniß darüber nachzudenken."

Es würde viel weniger Unheil vorkommen, wenn die Staatsbürger und Bürgerinnen das Strafgesetzbuch sich kauften und fleißig studirten.

Hentschel war voll Mitleid sogleich zu

Hahn gegangen und hatte gesucht, ihn zu trösten; freilich mit der wacklichen Bemerkung, die Sache würde wohl so schlimm nicht stehen, als er glaube. Er fand einen gebrochenen Mann vor.

Wie nun das Alles so plötzlich kam? Das wußte der arme zerschlagene Meister selbst nicht. Seit der längstverflossenen Zeit, daß er wegen Czornebohs Pfeife dem Gelächter der Stadt ausgesetzt war, hatte er sich eingebildet, alle Leute hielten ihn für einen Schwachkopf; mußte er doch hören, man sage: er kümmere sich um seine Bäckerei sehr wenig und vielmehr um das nichtsnutzige Zeug von Alterthümern. Solch niederträchtiges Geklatsch, in welches unbedeutende Menschen verschiedentlicher Stände einstimmen, mitunter ohne gegen die Person im Geringsten Etwas zu haben; solches Gewäsch richtet oft mehr Schaden an, als sich jene männlichen Waschweiber in ihrer Beschränktheit denken. Und

dieser Schaden bestand hier darin, daß in Folge des albernen leichtfertigen Geredes nunmehr seitens mehrerer Geschäfts-‚Freunde' von Hahn Zahlungen gefordert wurden, die doch angesichts des altbewährt geordneten Geschäftsbetriebes, der hergebrachten gewöhnlichen Creditzeit gemäß, jetzt noch unterbleiben konnten. Schließlich kam es dahin, daß Hahn begann, sich selbst zu mißtrauen. Er setzte sich an seine Bücher, rechnete und rechnete der Kreuz und Quer; aber je mehr er rechnete, kam ihm der Gedanke: ‚Du reichst nicht!' Wieder begann er die Rechnerei von Neuem; doch das eingenistete Vorurtheil ließ ihn den Kopf verlieren und führte ihn gleichwohl — so unglaublich es auch klingt — auch dann noch an der Nase herum. Es machte ihn verwirrt, so daß er sich immer mehr verrechnete, bis er zuletzt in qualvollen Nächten nicht mehr von der Einsicht loszubringen war: ‚Du bist ein ruinirter Mann.'

Ehe nun die Konkursbehörde der Sache näher trat, hatten Steinert, Hentschel und Karl eine lange Berathung. Darauf gingen sie zu Hahn. Bei ihrem Eintreten wich dieser scheu zurück; dann setzte er sich auf einen Stuhl und weinte laut wie ein Kind. Der alte Steinert sagte:

„Mei Hahn, laß ock dos Geheile sein! dos nützt hie reene gor Nischt"; — und hier konnte man Steinerts freundschaftliche Gesinnung merken, denn er nannte ihn, ohne daran zu denken, unwillkürlich ‚Du'. — „Verstehste! mött dam Kongkursch wird Nischt. Ich müßt ack a schlaichter Nubber sein, wenn'ch su an solidn Karl ne helfn wollt. Biste denn denner Sach su gewiß?"

„Freilich, freilich!" brachte Hahn nur mühselig hervor. „Ich bin futtsch, ich bin futtsch!"

„Na, nurr sachte!" entgegnete Steinert. „Weeßte wos, Hahn! ich ho menn'n Korl, dar de ei de Buchführije bewannert öß, und

hie Harrn Hentschl möttgebracht; die solln denne Bücher prüf'n, ümm doamött doß'ch drnoo d'ersehn kon, mött wie vill ich dir unger de Arme greif'n kon. Gibb mol denne Bücher her!"

Hahn war ganz willenlos. Er that, wie verlangt wurde und versank in ein dumpfes Brüten.

Nun geht ein solches Prüfen nicht so leicht und so schnell, als sich dereinst ein Gymnasialrektor dachte, der auf die Einladung des Handelsschuldirektors nebst Anderen zur Osterprüfung gekommen und bei Betrachtung der ausgelegten sauberen Schülerarbeiten zu des Direktors Hinweis auf die Schwierigkeiten doppelter Buchführung möglichst von oben herab wegwerfend gesagt hatte: „Hm! Ja! es will Alles gelernt sein!" Und hiermit hatte er ganz Recht. Ob auch ein dahinterstehender Advokat Recht hatte, welcher nach jener Bemerkung ein deutlich hörbares

„Rindvieh!“ hören ließ, will ich hier nicht untersuchen. Genug, Steinert sen. sagte zu den Kontrolören und Hahn:

„Na, nu rechnt moal! und Hahn, gibb dan Beedn a Gloas Wein, denn die rechn laut und longe und müssn ehre Kehle schmiern. Daber bis vernümmft'g, wenn die vo dir Auskunft hoann wolln und loß dos Gehoile sein. Ich geh drweile heem. Wenn Ehr fert'g seid, doa ruft mich.“

Während die Rechnengeschäfte vollführt, die Aktiven mit den Passiven verglichen wurden, ging die Sache dem alten Steinert doch im Kopfe herum. Wenn nun die Schuldsumme so groß war, daß er so viel nicht entbehren konnte? Hm! — Ja! — „Na hols dr Deixl!“ schloß er seine Bedenken; „doa muß Schmidt mött roan und de halbe Ammiziezja. Hie wird sich's zeig'n, ob dos bluhsch a Roame öß!“

Der Vormittag war vergangen; es kam

kein Karl und Hentschel. Der Mittag verstrich, ohne daß Karl und Hentschel sich zeigten. Die Sache mußte doch heikler Natur sein. Anfragen wollte Steinert auch nicht, sonst hätte er nur gestört. Das Gescheiteste war, er schlief ‚a Prünkl', wie er sich vornahm. Aus dem Prünkl aber wurden Stunden des Schlafes des Gerechten, und er wäre vielleicht gar am Spätabend erwacht, wenn es nicht gegen 6 Uhr auf dem Vorsaale in die Klingel gerissen hätte, als wenn Feuer wäre. Es war schon lange finster geworden, sodaß Trinchen fürsorglich leise eine Lampe hereingestellt hatte.

Steinert brauchte beim Aufwachen nicht erst zu lauschen, wer der Klingelraßler sein könne, denn plötzlich ward die Thür aufgerissen und Hahn rannte wie besessen auf Steinert zu, umarmte ihn und konnte nur bruchstückweise die Worte rufen:

„Steinert! — aler guttr Steinert! — ich

ho mich gonz verrechnt! — möttn Kongkurrsch — öß Nischt.“

Nun fragte der Ueberraschte die mit eingetretene Compagnie Karl & Hentschel, ob es an dem sei. Die sagten ‚Ja‘ und würden nun wohl eine längere Darlegung gebracht haben, wenn nicht der praktische Steinert gesagt hätte:

„Korle, bring risch an Bog'n Poppier und Tinte! und Du, Nubber, setzt 'ch gleich her und schreibst mött zwee Zeiln oan de Kongkurrschbehörde, Du zögst denne Danmeldung zurück, 's wär angersch gworr'n!“

Dies war bald ausgeführt, dann fuhr Steinert fort:

„Und nu, Korle, springste wie a verfulgter Flohk noa's Roathhaus und gibbst's ab. Wennste doß de ei fimmf Minutn dort bist, wird's no as hoit'g'r Eingang oangenomm.“ — Darauf sagte er zu Hahn: „Hahn! deine schlechtn Bäckerwoor'n kon hinte ooch's

Loadenmädl verkofn. Du bleibst hie und ißt mötte Froo 's Dabendbrod ba uns; Harr Hentschl nottürlich ooch. Du mußt irscht widder zur Vernummft komm."

Dem tyrannischen Machtgebot gegenüber half keine Widerrede; auch Hentschel, der sich viel lieber entfernt hätte, mußte sich fügen. Mutter Steinert und Trinchen tafelten auf, was die gut ausgestattete Speisekammer her=zugeben vermochte. Trinchen stellte auch Bier=gläser auf den Tisch; doch Steinert sagte würdevoll:

„Nein, dieses nicht! geh ack ei dn Keller und hol den Asmannshoif'r."

Es währete nicht lange, da saßen sie Alle=miteinander um den großen runden Tisch und ließen es sich gut schmecken. Auf Steinerts Verlangen sollte heute kein Wort von der Geschichte gesprochen werden. In Karls Kopf sprangen ohnehin ganz andere Gedanken herum. Er, sowohl Karl, als dessen Kopf,

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

hatte sich einen lustigen Trinkspruch überlegt, der wohl auf Alle ging, zuletzt aber auf seinem Freunde Hentschel haken blieb. Das brachte Leben in das anfänglich sparsame Gespräch. Hahn umarmte die beiden Revisoren und Trinchen stieß freundlich mit Hentschel an. Danach wurde eine Cigarre angebrannt und behaglich unterhalten, wie es gerade kam. Und weil der Wein die merkwürdige Eigenschaft besitzt, daß er Verschlossenes kecklich öffnet, ohne als Dieb zu gelten, so ward auch Trinchens Inneres mehr und mehr geöffnet und zum Plaudern gebracht.

Als man die zweite Cigarre ansteckte — ich rechne nun einmal die Zeit gern nach Cigarren, — riß es abermals und so heftig in die Klingel, daß Karl und Trinel wie elektrisirt in die Höhe sprangen und Alle gespannt nach der Thüre blickten. Karl ging, kam und brachte einen Brief; der sei an Herrn Hentschel abzugeben. „Wer'n gebracht hätt."

— „„Ein Mann.““ — „Nu ja, aber wer denn?“ — „„Soll ich durchaus nicht sagen.““ Das mußte etwas sehr Wichtiges sein, da der Brief ganz aparte hierhergebracht worden war.

Als Hentschel den kurzen Brief gelesen, fragte er Karl: „Den Brief kann nur Herr Richter gebracht haben. Nich wahr, Korle?“ — Der lachte. Der Vater wollte wissen, ob etwas Gutes darinstehe, und als dies bejaht wurde, sagte er: „Doa muß Richter mött rei! Korl, bringnen!“

Richter war schon ein Stück entfernt, wurde aber von Karl und Hentschel bald eingeholt und mußte nun noblenz coblenz in die Stube herein und mit pokuliren. Hentschel hatte aus Bescheidenheit den Inhalt des Briefes nicht mitgetheilt. Weil er sich aber bei Richter bedankte und dieser sagte, er habe das eigenhändig abzuliefernde Schreiben in der Meinung gebracht, es könne etwas Dring-

liches sein, so wurden Alle so gespannt, daß es Hentschel verrathen mußte.

„Es ist eine Verordnung von meinem Amtmann," sagte er etwas schüchtern; „worin er mir andurch die Resolution kund giebt, daß ich zum ersten Registrator ernannt worden und vom ersten nächsten Monats an die diesbezügliche Funktion zu vertreten sei."

Da folgte nun wieder ein Hoch und Gläserklingen, daß die Vorübergehenden auf der Gasse hätten denken können, es gäbe hier eine Hochzeit. Und es war doch Alles so einfach. Wenn es nun auch rein gar keiner Hochzeit galt, so meinte doch Richter im Scherze, Hentschel hätte nun eine verheirathete Staatsdienerstelle. Und Hahn sagte: „Wissn Se was? Doa nehmn Se hier menne Ale! ich such mir drweile eine andere."

Auch Trinchen hatte in das Hoch mit eingestimmt; es klang fast lustig. Als sie aber ihr Glas an dem Bernhardt's erklingen ließ,

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

schien es diesem, als schaue er in ein Paar thränenverschwommene Augen. Auf dem Heimwege dachte er: ‚Das galt Koch'n!' und ein Paar neu aufgegrabene Seufzer Bernhardt's drängten die Freude über den Registrator Hentschel etwas zurück.

Siebentes Kapitel.

Hahn wird ein anderer Mensch und Hentschel sogar zwei andere Menschen.

Hahn war infolge seiner unerwarteten Errettung aus der Noth ein ganz anderer Mensch geworden. Wenn sich auch ergeben hatte, daß sein Konkurs nur ein eingebildeter, durch Kopflosigkeit entstanden war, so glaubte er doch, sein Geschäft noch emsiger betreiben zu müssen als zuvor. An und für sich lag hierzu zwar keine Nothwendigkeit vor; Hahn war ein tüchtiger Meister. Gleichwohl verlangten die obschwebenden Umstände erhöhetere Leistungen. Das Konkursgerücht erhielt sich länger, als die Aufdeckung des Irrthums erwarten ließ. Lieferanten, welche

sonst ganz unbesorgt vereinbarte Zeiten kreditirten, wollten ihr Geld sogleich haben; auch sollte eine Hypothek auf Hahns Hause gekündigt werden. Da hieß es denn zahlen und wieder zahlen. Zu des Meisters Beruhigung erwies sich aber, daß er den Puff aushalten konnte; wenn doch einmal eine augenblickliche Verlegenheit eintrat, da half Steinert ohne Weiteres aus. Ewig konnte ja dieses Interregnum der Mißhelligkeiten auch nicht dauern. Als es vorüber und Hahn wieder ‚im Laufenden' war, fiel ihm der letzte Rest des Sorgensteines von seinem Herzen, zugleich aber auch noch etwas anderes Steinernes: Hahn ließ Urnen Urnen sein, verzichtete auf die angenommene Würde und hätte sich bald in einen behäbigen, wohlgelaunten Menschen verwandelt, wenn nicht noch etwas von dem Drucke zurückgeblieben wäre, der so mächtig auf seiner Seele gelastet hatte. Noch jetzt schämte er sich seiner schadhaft gewordenen Reputation,

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

wenn er auf die Gasse trat. Doch auch dies sollte besser werden.

Eines Tages stand er in seinem Laden, als eine seiner besten Kundinnen eintrat. Das war niemand Geringeres als die Gräfin von Hallstein, deren Gemahl zu den vornehmsten Leuten höchsten Ranges zählte. Die noch junge Gräfin machte Bestellungen zu einem großen Gesellschaftsabend, deren der Graf in der Winterszeit der Repräsentation halber mehrere zu veranstalten pflegte. Jene Bestellungen hätte ebensogut ein simpler Diener besorgen können. Deßhalb sagte Hahn:

„Gnädige Frau Gräfin kommen höchst eigenhändig zu mir gegangen — hätten nur zu schicken brauchen — wär' gleich selber gekommen".

„Eine Hausfrau muß sich um Alles kümmern", gab Gräfin Hallstein zur Antwort. Und als sie ihre Bestellungen abgewickelt, fügte sie hinzu: „Außerdem wollte ich Ihnen

zugleich meine aufrichtige Freude darüber aus=drücken, daß die Ihnen widerfahrenen Mißhelligkeiten gänzlich beseitigt sind. Mein Mann hatte mir gesagt: ‚Hier muß ein Irrthum obwalten, denn das ist doch bei Hahns altbewährter Kenntniß und Reellität ganz unmöglich‘. Und er hat Recht gehabt. Leben Sie wohl! — Mit uns bleibt es doch beim Alten?“ sagte sie noch und reichte ihm eigenhändig die kleine Hand.

Nach soviel Güte und Anerkennung konnte Hahn nicht anders, als dienern und immer wieder dienern, und dienerte noch ein paarmal fort, als die vornehme Dame schon verschwunden war.

Kaum zwei Stunden waren vergangen, da kam die Freifrau von Waren herein und bestellte ebenfalls verschiedentliches Backwerk, so daß Hahn bei sich dachte — und wenn Hahn dachte, dachte er gut äberlausitzisch: —

„Du liebe Zeit! wie moanche protzige

Börgersfroo schämt'ch, wenn se a Packetl uff de Post troin soll! und hie komm de virnehm'n Doamns und machn Dalles selber!"

Nach Erledigung der Geschäfte ging die Freifrau fort, drehte aber an der Thür um und sagte:

„Was ich noch sagen wollte, lieber Hahn! Ich gratulire Ihnen zu der glücklichen Wendung. Mein Mann hatte schon beschlossen, Ihnen seinen Advokaten anzubieten, damit Ihnen guter Rechtsbeistand werde, und die Sache zu günstigem Vergleich käme. Er unterließ es, als er hörte, Sie hätten die Anmeldung zurückgezogen. Das hat uns sehr gefreut, lieber Hahn. Hier hat der Herr sichtlich geholfen, um Ihnen zu vergelten, was Sie — ich weiß Alles — was Sie heimlich an verschämten Armen gethan. Behüt Sie Gott!"

Auch seine Kavaliere gratulirten ihm gelegentlich, ebenso einige brave Bürger.

Da hatte sich Hahn still in seine Kammer

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

zurückgezogen und vielleicht zum ersten Male in seinem Leben so recht empfunden, daß Gottes Güte oft weit mehr in Demuth niederbeugen kann, als große Noth. Hier führte er mit dem höchsten Berather ein Gespräch, das in ihm alle Tage neu ward.

Die Reputation war wiederhergestellt, aber diesmal ganz anders geartet. —

Ein Gegenstück zu Hahn bildete unser lieber Brand. Der war begreiflich ganz erboßt, als er von Hentschels Beförderung hörte. Sein Schwänzeln und Schmeicheln hatte ihm also rein gar Nichts genützt. Und nun war der Kollege noch dazu sein Vorgesetzter geworden, darum seine gerechte Entrüstung um so größer. Durch die schmutzige Brille seines eigenen Wesens schauend, sah er voraus, daß Hentschel nunmehr anders gegen ihn auftreten würde. Man sucht Niemand hinter einem Strauch, hinter dem man nicht selbst gesteckt hat. Aber nur Vorsicht! ja Nichts merken

lassen! immer freundlich und zuvorkommend bleiben. ‚De wirscht'n schonn amol krieg'n!' —

Ein ersehntes sogenanntes Glück, mag es nun aus Erreichung von Amt und Würden bestehen, aus Geldgewinn oder aus sonst etwas, ist nicht selten wie eine geschenkte Rose. Man labt sich am Geruch und denkt im ersten Genusse nicht an die Dornen, welche als Ueberhebung, Stolz, Selbstgerechtigkeit, und Anderes mehr, auftreten, ohne daß man es merkt. Und Hentschel gehörte auch nicht zu den Engeln. Auch er war wie Hahn ein anderer Mensch geworden, nur umgekehrt. Der ‚erste Registrator' brachte in ihm Gedanken und Eigenschaften hervor, die er früher nicht besessen. Er selbst glaubte es nicht; in Bescheidenheit wollte er das empfangene Glück bewahren. Aber das neue Amt erforderte nach seiner Meinung auch mehr Würde nach Außen; nicht etwa Stolz, oder dessen Zwillingsbruder Dünkel, bewahre! —

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Ich habe ein paar junge Männer A und den jüngeren B gekannt, welche in den meisten Dingen harmonirten, im christlichen Glauben ganz und gar. Ein Vierteljahrhundert hindurch haben sie in Leid und Freud die reinste innigste Freundschaft gepflogen, die sich denken läßt. Es war eine Lust, sie zu beobachten. Beide gelangten zu Amt und Würden, immer höher; die alte Freundschaft bestand ungetrübt fort. Da ward A schwer krank, so sehr, daß er seinen Beruf schließlich aufgeben mußte. Von Stund an zeigte sich B — zwar freundlich und freundschaftlich, ja wohl! aber dieses freundschaftlich freundliche Wesen roch, namentlich nach weiterem Aufsteigen B's, so stark nach dem gütigen Wohlwollen eines Ueberlegenen, nach der huldvollen Gewogenheit eines belehrenden Vorgesetzten, daß A den überzuckerten Pharisäer bald herausmerkte, und Feind jedes, in allen Fällen dem Niedrigen und Kleinen entspringenden Dünkels, sich von dem

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Veränderten ganz zurückzog. Bei weiterem Verkehre mit diesem würde B sonst gezwungen worden sein, ihm wuchtige Wahrheiten zu sagen, welche statt zu nützen, das ohnehin morsch gewordene Band der vergangenen 25 Jahre vollends zerschnitten hätten. Um dieser letzteren willen unterließ er es.

Das alte Lied: „Ich danke dir, Herr, daß ich nicht bin wie jener Zöllner", wird in den verschiedenen Modulationen noch heute gesungen, vielleicht viel mehr.

Hentschel konnte zur Zeit leider nicht unterscheiden, was wirkliche Würde des Dienstes war und was angemaßte, welche dem Dünkel ähnlich sieht wie ein Ei dem anderen. Hahn war in seine Kammer gegangen, um sich dort mit Einem zu unterhalten. Hentschel dagegen suchte die Vereine auf, um dort mit Vielen zu verkehren. Aber diese Vielen streuten Weihrauch durch Gratulation und Respektserweisung, der Herrgott nicht.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Nun dem sei, wie ihm wolle. Es wird Manches erstens anders, zweitens als man denkt. Dies erfordert aber Zeit, und hierzu beansprucht unsere Geschichte mehr als 3 halbe Jahre, die in der Stadt ganz so gewöhnlich verliefen, als früher. Der Winter war vergangen, der Sommer gekommen und wieder ein Winter, ohne daß sich was Besonderes ereignet hätte. Es müßte denn hierzu gerechnet werden, daß Steinert seinen Karl die auswärtigen Geschäfte ganz allein führen ließ; daß Trinchen wieder Bälle besuchte und Bernhardt Gelegenheit fand, von Neuem das Mägdlein, aber auch dessen vorsichtig zurückhaltend Wesen mit dem räthselhaften Blicke der Augen zu bewundern. Die Rathhausthurmuhr war nebst Zifferblatt auch erneuert worden, aber die Zeiten waren geblieben. Und als danach wieder ein Lenz erschien, da war auch die alte Freude der Menschen geblieben und wie üblich konnten sich die ältesten Leute nicht

erinnern, einen so schönen Frühling erlebt zu haben.

In diesem Wonnemond ließ Bernhardt öfterer denn je Hentscheln zu Hause und ging spazieren. Aber er dachte nicht an Lerchensang und Auengrün, nicht an die duftige Lenzluft und die ersten Blüthen. Ein einziger, seit längerer Zeit nicht mehr zu bändigender Gedanke beschäftigte ihn wieder und immer wieder, trieb Blüthen wie draußen die Bäume und begehrte, zur Frucht zu werden.

‚Wird sie noch immer mit ihrem Herzen an dem Verschwundenen hangen? Wird sie im Laufe der langen Zeit dich nicht ein Wenig schätzen gelernt haben? Ob lieben? Ihr Auge ruhte ja im vergangenen Winter so gut auf mir, als ich plötzlich zu ihr hinsah, so daß sie erröthete. Unsere Blicke begegneten sich und — — Aber dann war sie wieder so zurückhaltend und aparte!? — Und doch! wenn ich mir's recht überlege: Ein Mädchen kann

doch nicht anfangen, das schickt sich nicht. Ich, ich selbst muß den Anfang machen. — Hm! — Ich bin was, kann eine Familie, wenngleich bescheiden, ernähren; hab das reine Bedürfniß nach einem eigenen Hausstand, nach einem glücklichen Familienleben. Alle die behufigen Vorbedingungen sind da. Früher war ich nur ein bescheidener Expedient. Jetzt bin ich königlich sächsischer erster Registrator und Steinert ist ein Mehlhändler. Aber —'

Ja aber! — Bernhardt kaute lieber an der ungewissen Hoffnung fort, welche nach gar Nichts schmeckt, als daß er die eventuelle Bitterkeit eines Korbes kostete. Nein! länger konnte das geschmacklose Kauen nicht fortgehen. Heute noch raffte er sich auf zu dem wichtigen Entschlusse: ‚Morgen halte ich beim alten Steinert um Käthchen Steinertin an! mag's kommen, wie's will.'

Anderen Tages war die Expeditionszeit kaum vorüber, als Bernhardt schnell den Frack

nebst obligater schwarzer Gehkörpertheilumhüllung anzog und sich accelerando zu Steinerts begab, ehe diese zu Mittag speisten. Trotz seiner registratorischen Würde schlug sein Herz fast hörbar, als er den Vater um ein paar Worte unter vier Augen bat und immer noch nicht wußte, wie er nun eigentlich anfangen solle.

„Hochgeehrter Herr Steinert!“ begann er nach kurzem Räuspern.

„Ich komme heute in einer für mich hochwichtigen Angelegenheit, die Ihnen zuerst vorzubringen ich für meine Pflicht und Schuldigkeit halte. — Hochgeehrter Herr Steinert! — Wenn Sie sich zurückversetzen in die Jahre, in denen ich jetzt stehe, so werden Sie es begreiflich finden — — Hochgeehrter Herr Steinert —“

„Wissen Se was, mei guter Herr Hentschl,“ fiel hier Steinert in's Wort, „ich ho oan eemoal Hochgeehrter genungk; drnoo

könn Se's weglaſſn. Soin Se ack grode raus, wos Se wolln."

„Hochg—", fuhr Bernhardt fort. „Ja, ſo werden Sie es begreiflich finden, daß ich meinen eignen Hausſtand haben möchte; daß ich in Gemeinſchaft mit einem theueren Weſen —"

„Dos heeßt mött Käthn as Ehefroo leben möchte. Ne wohr?"

Bernhardt ward blutroth und befangen, aber auch wieder erleichterten Herzens, ſo daß er laut rief:

„Ja das möchte ich. Mein ganzes Erden-glück —"

„Na, laſſn Ss ack gutt ſein. Ich ho Niſcht drwidd'r. Sie wiſſen, doß Sie mir ömmer und ollendchn willkommn geweſt ſein. Ei dr irſcht vaber muß ich mött Käthn rädn."

Und jetzt ſtand er daſtrwaig'n doch auf und ging hinaus.

Für Käthchen war der Antrag nichts

Außergewöhnliches; sie wußte ja, daß Bernhardt sie schon lange, lange in's Herz geschlossen hatte; wußte auch, daß er bei nettem Aeußeren ein kreuzbraves Innere, ein grundehrlich liebend Herz besaß, und konnte sich nicht verhehlen, daß er ihrem Herzen im Laufe des vergangenen Jahres nahe getreten war, also, daß sie für ihn nichts weniger als Haß fühlte. Die Plötzlichkeit jedoch, mit welcher der Vater den Antrag überbrachte, machte sie befangen. Hätte ihr Vater nach und nach gesagt: „E wird wohl komm'n! — wohrscheinlch gonz gewiß! — e kimmt wirklich! — ötz öß es doa! —", so würde Käthchen noch hinlänglich Zeit gehabt haben, die Haare zu ordnen und die Schürze abzubinden. Nun stand sie da und konnte nicht antworten. Wäre ihr nur wenigstens pro Forma eine Bedenkzeit gelassen worden. Aber hiervon schien der Vater kein Freund zu sein.

„Käthe, Du kennst dn Hentschl, kennstn

gonz genau und ne übereilt. Ich ho Nischt drwiddr und dr Motter wirds ooch raicht sein. Nu soi ack: Willstn oadr willstn ne?"

Und Käthchen wollte und reichte Bernhardt die Hand und, während Steinert die Mutter holte — das Herz. Bernhardt, als hielte er es noch nicht für möglich, umfing sie nur schüchtern und fragte schüchtern: „Und wollen Sie auch gern die Meine werden?"

Da schaute Käthchen erglühend und treuherzig ihm in die Augen und sagte leise:

„Ach, ich hab Sie immer gern gehabt und — ehrlich lieb gewonnen."

Die gegenseitigen Versicherungen wurden nach uraltem Herkommen mit den rothen Lippen besiegelt, wobei zum ersten Male Bernhardt aus dem Hause Hentschel das Petschaft mit der Inschrift ‚Du' war und Käthchen die Urkunde.

Weil nun aber zu jeder Verlobung ganz unvermeidlich zwei Personen gehören, so

mußte auch das Siegel des alten Hauses Steinert mit daraufkommen, welches denn Käthchen von Herzen gern auf das feste, kaum zerreißbare Aktenurkundenmaterial Bernhardts drückte, freilich ohne zu bedenken, daß die Genehmigung der edlen von Steinert, geborene edle von Hartmann, noch gar nicht eingetroffen war. Indessen hatte diese ein so gutes Herz, daß auch nicht der geringste Zweifel über eine nachträgliche ‚Decharge' — wie sich deutsche Aktiengesellschaften aus Rücksicht auf die Sprachreinigungsvereine ausdrücken — aufkommen konnte.

Und so war es auch. Als Steinert seiner wohl besseren Hälfte still frohlockend nur die Botschaft überbracht hatte, es sei drin in der Stube etwas höchst Bedenkliches vorgefallen, da fiel die gute Frau weder in Ohnmacht, noch rang sie bei aufgelöstem Haar die Hände — die ‚wohlgepflegten', wie die meisten Schriftstellerinnen hinzufügen, konnte man hier nicht

sagen; — sondern sie rief nur: „Nu du meine Gütte! was wird's ack wieder firr liebes Elend geben!“ und eilte mit dem Gatten zu den sich verbindenden Verwundeten. Beim Eintreten drückte das Paar soeben ein drittes Siegel für das allgemeine Ganze auf, so daß Steinert unter dem seltenen Zugeben, daß seine Frau Recht habe, zu dieser sagte:

„Na, doa hoste dei liebes Elend! nu sieh zu, wie's de doß de möttse zu Fache kimmst.“

Und sie kam möttse zu Fache. Da ward gelacht, geweint, geküßt, gedrückt und umarmt bunt durcheinander, gerade wie im russischen Salat die verschiedentlichsten Bestandtheile zusammengemengt sind und es schmeckt doch gut.

Bernhardt mußte zu Mittag dableiben; dann erfolgte der erste bittere Abschied, denn Hentschel mußte pünktlich im Amte sein. Karl war abwesend; erst Abends kam er von einer Geschäftsrundreise zurück. Da sollte denn

ordentlich Verlobung gefeiert werden, das heißt: gegessen und getrunken, natürlich Wein, nur Wein. Steinert hatte es ja.

Bernhardt war so überglücklich, daß ihm in der frohesten Stimmung seines Lebens der Gedanke kam: Karl solle gar Nichts erfahren, bis sich das Brautpaar urplötzlich vor seinen Augen abküßte. Nun das Gesicht!

Hiermit war das lebensheitere Trinchen ganz einverstanden und konnte den Augenblick nicht erwarten, in welchem der Bruder und Hahns, welche dabei sein mußten, überrascht werden sollten.

Als Alle beim Abendbrod saßen, — Bernhardt und Trinchen weit auseinander — und Karl erstaunt fragte, warum heute so festlich aufgetafelt sei, sagte der Vater, das geschähe Herrn Hentschel zu Ehren. Der würde nach Dresden versetzt, und das lasse tief blicken.

Dies war nun nicht gerade eine freudige Ueberraschung; sie stimmte Karl ganz ein-

silbig. Als er Näheres wissen wollte, konnte Bernhardt nicht länger heucheln; er sprang auf und drückte auf die geliebte Urkunde das vierte Siegel, das fünfte, sechste. Weiter gelangte er nicht, denn Frau Hahn schrie erschrocken auf, Hahn sperrte — wie er später selbst erzählte — 's Maul uff und Korle den Mund.

Den ferneren Verlauf des Abends kann sich nun Jeder denken. Zu was soll ich mit Erwähnung fernerweiter Liebesküsse und schmackhafter zahlreicher Speisen den verehrten Lesern den Mund wäss'rig machen. Nur das Eine will ich bemerken: Das Glück zweier Liebenden ist sicher sehr groß, alle Achtung! aber Karls Glück war wohl noch größer, weil nicht selbstisch; so überquellend groß, daß er heute Abend sein munter neckisches Wesen fast ganz verlor und nur immer hätte die Hand des Freundes drücken mögen. —

Am nächsten Tage kam ein kleiner Streit

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

vor, wie auch der beste Wein noch ein wenig Bodensatz hat. Die Familie wollte die Verlobung völlig geheim gehalten wissen bis zu Pfingsten. Dann aber sollte sie mit um so fetteren Lettern in der Zeitung stehen. Hiergegen trat nun Steinert-Vater bestimmt auf.

„Geht mir ack mött oiern Heemlichthun!" sagte er unwillig. „Wo d'r Broitjam no Nischt öß und de Braut no vill zu jung — meinthalm! oaber hier, wo Dalles fert'g öß, gäb's nischt Dümmersch als ängstlich todtschweig'n, as obs a Verbrechn wär. Nee! raus doamött, glei ötz! — Und nu worümm d'nn grode uff Pfingstn? Wemmr zu Weihnacht, Ostern und Pfingstn ei de Zeitung guckt, doa wimmelts ollendchn voll Verlobungsoanzeig'n. Dos hot ack reene gor kenn Zweck!? Doa hoanns amol a Poor Poore su gemacht, weils grode su paßte. De Loite sein oaber su dämlich und tott'g, as müßte dos asu sein. Nu wurds Mode."

„Der Vater hat Recht!“ ließ sich Karl im Familienrathe vernehmen. „Die große Menge bleibt immer beschränkt und ahmt ohne Ueberlegung nach wie ein Affe. ’s ist ebenso albern wie mit den modegewordenen Unterschriften bei Geburtsanzeigen: ‚August Müller und Frau Martha, Komma, geborne Schulze‘; statt: ‚August Müller und Frau, Martha geborene Schulze.‘ Nun gar noch der Mode gewordne ‚tiefgefühlteste Dank‘! als ob es eine Steigerung gäbe: Gefühlt, gefühlter, am gefühltesten! statt zu sagen ‚tiefgefühlten‘. Moderne Superlativschwärmer mögen wenigstens sagen ‚tiefstgefühlten‘. Das sage ich Euch: Daß ich als Bruder, Schwager und pensionirter Gymnasiast Eure Verlobungs- und Vermählungs-Anzeige erst durchsehen werde, eh’ sie gedruckt wird.“

Hierüber ward nun zwar gelacht, sie waren aber Alle einverstanden.

Nur das Eine hatte Steinert bei seinem

Willen, die Leutchen gewissermaßen elektrisch zu verloben und ebenso zu vermählen, ganz außer Acht gelassen, daß alle Vorbereitungen, die doch nöthig sind, Zeit haben wollen, und hierzu gehörte nächst der Herstellung der Ausstattung vor Allem noch das Aufsuchen einer passenden, recht hübschen, großen, bequemen und ganz billigen verheiratheten Wohnung. Dies erwies sich, als die Hochzeit immer näher rückte, als sehr schwierig; eine große Auswahl gab es nicht, und die bereitstehenden wimmelten voll lauter Aber, einzelne sogar voll Wanzen.

Die eine zu vermiethende Wohnung erschien zwar als geeignet, lag aber in einer schmalen, finsteren Gasse. Nichts damit! das Brautpaar ging weiter.

In der Schulgasse, hieß es, sei eine sehr schöne Wohnung zu vermiethen. Hier waren aber in jeder Stube so unsinnig viel Thüren und Fenster, daß sich keine Möbel stellen

ließen. Nichts damit! weiter! — Nun in die Kirchgasse.

Der behufige Hausbesitzer Fiebig führte das Paar eigenhändig in der zweiten Etage herum. Der war ein ganz netter, freundlicher Mann, fragte, wann die Hochzeit und somit der feierliche Einzug sei und entgegnete nach dem Bekanntgeben desselben: Nu su was! ümm die Zeit feire ich mött menner Froë unse silberne Huchzg! Doa pass mer zusamm." Die Wohnung gefiel dem Paare nach Besichtigung so mancher unbrauchbaren. Das ward natürlich nicht laut geäußert, so daß Herr Fieb'g, wie man ihn nannte, glaubte, das Heim noch mehr herausstreichen zu müssen. „Und wie schön geleg'n is se," sagte er. „Sehn Se, hie müssn alle großn Leichen vorbei." — Dies aber paßte unserem lebensvollen Trinchen ganz und gar nicht. Also weiter! zur Bahnhofsstraße.

Hier bestand die freie Wohnung aus einem

großen schönen Salon und einem halben Dutzend winzigen Stübchen.

Nichts damit! Weiter! Auf die Marktgasse.

Zur Zeit war dieses Logis noch bewohnt. Die Miether zischelten dem Paare zu: „Hie sein ack lauter roochige Of'n.“ Nun, die hätten ja können reparirt werden. Aber das kleinste Räumchen, welches in jeder Wohnung von Kulturmenschen sein muß, lag außer dem Verschluß und acht Stufen der engen Treppe tiefer. Wieder Nichts! Nur gerechtes Bewundern der Leistungsfähigkeit deutscher Architekten. Zuletzt, gewissermaßen last, not least, blieb nichts Anderes übrig, als doch die Kirchgasse. An den von Fieb'g gepriesenen großen Vorzug, daß jede ‚große‘ Leiche hier vorüber müsse, mußte sich Trinchen gewöhnen, und das wollte sie auch. Sie mußte sich an noch viel mehr gewöhnen, vor der Hand, auf Bern-

hardts Wunsch, an ihren richtigen Namen Käthchen und nicht mehr Trinel.

An den Leinwand- und Möbel-Einkäufen hatte sich Bernhardt nicht betheiligt, und das mit Recht. Nun gab es zwar noch vielerlei Anderes anzuschaffen, aber ich kann doch wahrlich nicht jeden Quirl und Rührlöffel beschreiben; dies würde zu weit führen. Deßhalb mache ich hier mit den Vorbereitungen Schluß und erwähne nur noch, daß die verheirathete Wohnung, nachdem Mutter Steinert die weißen Vorhänge aufgesteckt, wie ein Schmuckkästchen aussah. Das Nest war fertig, nicht luxuriös, aber sauber und behaglich. Nun fehlte nur noch das Pärchen hinein. Das wurde aber auch noch.

Steinert-Vater war gar nicht wieder zu erkennen. Sein ‚dastrwai'gn ne irscht ufffstehn' ward von Niemand mehr gehört. Und warum auch nicht. In seinem Innern schien die Sonne freundlichen Geschickes und durch-

wärmte ihn dermaßen, daß er ganz weich wurde und seine sonstige gerade Derbheit verlor; ich wollte sagen: nun erst recht zeigte. Denn Niemand durfte und sollte merken, welche bewegende Rührung ihn ankam, wenn er Trinchens gedachte. Diese war sein Herzblatt und sollte ungemein glücklich werden. Anderntheils hatte sich Hentschel, jetzt Bernhardt, durch dessen ganzen Menschen einen so festen Sitz in seinem Herzen erobert, daß er das Glück der Tochter für völlig garantirt erachtete. Bernhardt verstand ihn und sein Wesen, war durch und durch ehrlich und hatte etwas Tüchtiges gelernt. Daran, daß der Schwiegersohn arm war und von ganz niederer Herkunft, hatte Steinert nie gedacht. Was endlich den verschwundenen Lehrer Koch betrifft, so war Steinert herzlich froh gewesen, daß diese ‚Kinderei' aufgehört hatte, deren etwaiges Ernstwerden ihn schließlich zu einem festen Nein und Käthchen zu einem Thränen=

ſtrom veranlaßt haben würde, und des Mädchens Thränen konnte er gar nicht erſehen, ohne wankend zu werden. Nun Hymen als Erſatz Herrn Hentſchel dargereicht hatte, war ja Alles gut und Käthe entſchädigt. Unter ſolchen Verhältniſſen konnte es auch nicht verwundern, wenn Steinert es nicht anders that, als, die Hochzeit mußte großartig ausfallen. Wäre es allein nach ihm gegangen, ſo hätte Bernhardt das ganze ‚gſchtuddirte Gerichte‘ zur Feier einladen müſſen, vom unterſten Aktuar an, jetzt Referendar, bis hinauf zum ‚Präſidentn‘. Auf Bernhardts erſchrockenes ‚Das wär ack reſpektwidrig‘ gab ſich Steinert zwar zufrieden, verlangte aber, er ſolle einladen, daß die Schwarte knacke.

Die Erſten, welche Bernhardt einlud, waren ſeine Eltern und die älteſte Schweſter, nachdem ſich herausgeſtellt, daß die übrigen Geſchwiſter, Knechte und Mägde, ihren Dienſt nicht einmal zeitweilig verlaſſen konnten.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Dann kam der alte Kantor Schimmel an die Reihe, dann der Advokat Kühne und seine Wirthsleute Richters. „Viel zu bescheiden, viel zu bescheiden!“ hatte Steinert gesagt und lud nun, um den Mangel an Gästen zu ersetzen, seine ganze ‚Freundschaft‘ ein, sodaß es Karls Erinnerung an Liesch's und die beiden ältesten Töchter gar nicht bedurft hätte. Von den einzuladenden Eingeborenen standen natürlich Hahns in der Liste obenan. Zeigte diese nun schon eine recht ansehnliche Reihe von Gästen, so war doch ihre Anzahl dem umblickenden Steinert entschieden noch zu klein. Doch dies haben wir lediglich ihm zu überlassen; mag er machen, was er will. Wenden wir uns in dem zur Zeit noch papiernen Hochzeitstrubel zu Hentschel.

Dieser ging eine Zeit lang in tiefen Gedanken umher. Er wußte, daß sein Käthchen ein sinniges Mädchen war, welches, wie früher das dankbare Wiehern von Kochs

Pegasus gezeigt hatte, die Poësie hoch schätzte. Wäre es da nicht ganz am Platze gewesen, wenn der Pfarrer in die Traurede vor dem Altare recht schöne Gedichte einflocht? Die Ehe selbst ward zwar im Standesamte gesetzlich vollzogen. Der würdige Akt der Trauung sollte nach Bernhardts Ansicht den Bund poëtisch verklären. Einen bescheidenen Wunsch nach dieser Richtung hin konnte der Pfarrer unmöglich übelnehmen.

Und der nahm es auch nicht übel, nachdem ihm Bernhardt seine Ansichten über die Traureden und ins Besondere seinen Wunsch vorgebracht hatte. Freilich ergab sich, daß der Geistliche ganz anderer Meinung war.

„Geehrter Herr Hentschel!“ sagte der Pastor, als Bernhardts wohlüberlegte Rede zu Ende war. „Ich bin ganz und gar für die standesamtliche Eheschließung, denn die Ehe, die Familie, ist von hochberechtigtem Staatsinteresse, wenn der Staat — und der

sind wir ja Allemiteinander — überhaupt nicht blos als ein kultivirter bestehen will, worauf nach meiner Meinung allzuviel Gewicht gelegt wird, sondern vor Allem als ein sittlicher an sich. Ich bin aber ebenso entschieden dafür, daß jedes neue Ehebündniß auch eine, nicht blos kirchliche, sondern in erster Linie religiöse Weihe erhalte; denn die Ehe ist durchaus nicht ein bloser Staats-, sondern noch mehr ein Herzens-Akt, ein so ernster, daß hier einzig und allein das ewig bewährte, wahre und klare Wort der heiligen Schrift als viaticum mit auf den Lebensweg gegeben werden muß. Nicht durch Zwang, sondern freiwillig soll dieses Wort gesucht werden, denn an ersterem hat der Herr durchaus kein Wohlgefallen. ‚Gieb mir, mein Sohn, dein Herz', sagt der Herr. Aber Gott sei Dank hält unsere deutsche Frauenwelt noch sehr an solcher Weihe fest. Für das Weib, welches den geliebten Vatersnamen auf- und sich selbst

hingiebt, ja, das vielleicht auch sein persön-liches materielles Wohlbehagen, sogar das Leben selbst zu opfern bereit ist, bedeutet die Ehe etwas viel Ernsteres, an Gott Anknüpfen-des, als für den Mann, welcher über den Ernst der Sache leider nur zu oft und zu leicht hinwegsieht. Und selbst, wenn das gute nährende Wort am Altare von den Eheleuten im Laufe der Jahre vergessen werden sollte, so trifft doch in Noth und Sorgen das Wort des Herrn ein: ‚Ihr werdet euch deß Alles erinnern.‘ Dann erweist sich, daß wie Manches von dem Vergessenen wieder auflebt und Trost und Versöhnung schafft; daß endlich die Einsicht Platz greift, wir sind nicht blos zu Staatsbürgern, sondern auch zu Himmels-bürgern geboren. Freilich gehört dazu, daß der betreffende Geistliche — wie ich es bei einigen Amtsbrüdern leider doch gehört — bei der Traurede nicht etwa an Schillers ‚Glocke‘ anbindet, oder an irgend ein Gedicht

von mehr irdischem Gepräge. Nicht etwa, als ob ich die Poësie gottbegnadeter Menschen davon ganz ausgeschlossen wissen wollte; das wäre Barbarei! wir haben verschiedentliche Dichter, deren Geistesprodukte hier und da gewissermaßen als Guirlande des biblischen Wortes recht gut verwendet werden können. Auch steht mir unser Schiller hoch, wie überhaupt die Poësie. Aber nur **Alles zu seiner Zeit und an seinem Orte!** Das vergißt unsere Zeit, namentlich in den extremen Richtungen, wie so häufig. Ich habe einst als Hochzeitsgast einer Trauung beigewohnt, bei welcher der Pfarrer mit dem Gedicht anfing: ‚Ach du klarblauer Himmel, wie bist du so schön‘, und dann nur wenige Brocken religiöser Goldkörner mühsam einstreute. Mir war, als sei ich in einem Gesangverein. Nach der Trauung, als die Festversammlung in geordnetem Zuge das Gotteshaus verließ, spielte der Organist den Hochzeitsmarsch aus Lohen-

grin! es fehlten blos noch die Couliſſen. Nun war mir wieder, als wäre ich im Theater. Und Pfarrer nebſt Organiſt und etlichen der Gäſte meinten, das Alles ſei ‚wunderſchön‘ geweſen.“

„Aber“, wandt hier Bernhardt ein, „das iſt ja auch ſchön.“

„Gewiß!“ entgegnete der Paſtor; „aber war das denn der Ort und die Gelegenheit dazu? Das Alles können Sie auch im Theater und bei Deklamatorien hören. Zu einem religiöſen Weiheakt in der Kirche gehört es nun und nimmermehr. Hier darf allein das Wort Gottes ſprechen und erbauende Kirchenmuſik.“

Sollte nicht aber andere, klaſſiſche Muſik auch beim Ernſteſten wirkſam ſein?“ fragte Bernhardt.

Den Pfarrer wandelte bei dieſem Einwurfe eine Neigung zum Humor an, welcher freilich ſatyriſch ward.

„O gewiß!“ ſagte er; „ſtellen Sie ſich einmal vor, eine junge Frau ſchwebe nach einem ſonſt freudigem Ereigniſſe in Todes-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

gefahr; sie sagt sich: ‚In kurzer Zeit verlässest du den geliebten Gatten, das geliebte Kind! in kurzer Zeit stehst du vor dem Richterstuhle Gottes und mußt ihm Rechenschaft ablegen von all deinem Denken, Thun und Treiben auf der Erde.‘ Der junge Ehemann ringt voll Verzweiflung die Hände, daß ihm die theure, inniggeliebte Lebensgesellin, sein ganzes Glück, entrissen werden könne, und selbst der Hausarzt zuckt betrübt mit den Achseln. Nun stellen Sie sich vor, geehrter Herr Hentschel, wie wirksam müßte hier die Erinnerung an den nach der Trauung gehörten Hochzeitsmarsch aus Lohengrin sein! wie beruhigend und erhebend dem bang Verzweifelnden! Was ist da der blasse Choral dagegen: ‚Auf Gott und nicht auf meinen Rath will ich mein Glück erbauen‘ — oder: ‚Jesus, meine Zuversicht‘ — oder ‚Herr, wie du willst, so schick's mit mir‘, — oder: ‚Befiehl du deine Wege, und was dein Herz auch kränkt, der

allertreusten Pflege des, der den Weltkreis lenkt' — oder: — doch das Alles ist viel zu matt; nicht wahr? — Bitte, nur noch wenige Worte, über etwas anderes Ernstestes; es braucht nicht allemal die Kirche zu sein. Wie wirksam müßte bei einer ernsten Schwurgerichtsverhandlung sein, wenn der Präsident wie bei einem Melodram unter den Klängen aus Stradella: ‚Selbst dem Sünder sei vergeben, wenn er seine Schuld bereut', den verstockten Verbrecher zum Geständniß bringen will. Wenn die Geschworenen ihren Urtheilsspruch unter Musikbegleitung der Stelle aus der Zauberflöte: ‚Stirb Ungeheuer durch unsre Macht!' vor dem Gerichtstische aussprechen. Wenn die Amtsdiener den Verurtheilten unter den Klängen von Chopin's Trauermarsch vorläufig in seine Zelle zurückführen — — Sehen Sie? Sie müssen selbst lächeln. Nun, ich habe hier mit grellen Farben aufgetragen. Soviel aber sagen sie uns, daß,

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

wenn wir die Verwendung von, wenn auch guter, aber weltlicher Musik bei Gerichtsverhandlungen für unpassend finden, dasselbe genau ebenso betreffs der Kirche zu sagen ist. Nicht minder würde uns eine Abendmahlsscene und -Rede auf der Bühne anwidern. ‚Alles zu seiner Zeit', und ‚Alles an seinem Ort.'"

„Erlauben Sie mir, Herr Pastor!" wandt Bernhardt ein.

„Wohl mußte ich über Ihre Darstellung lachen; ich meine aber ein Vergleich mit Gerichtsverhandlungen ist, ist —"

„Nicht angebracht oder zulässig, meinen Sie?"

„Ja! bei der Gerichtsverhandlung braucht man Verstand, in der Kirche —"

„Aber nicht? O, das sähe schlimm aus! wohl waltet hier zu großem Theile das Gemüth mit seinem Glauben. Aber anderntheils heißt es auch: Seid bereit, Rechenschaft zu geben Jedermann, welcher Vernunft fordert

von eurem Glauben. Und ich denke doch, hier hat der Verstand auch mit hineinzureden. In der Kirche, wo beide Geistesthätigkeiten herrschen, kann auch die liebe Musika verwendet werden, doch nur insoweit, als sie Sachen religiösen Inhaltes behandelt. Ich achte das Schöne. In der Kirche aber steht obenan das Gute. Eine sogenannte ‚schöne Predigt,' durch deren Rhetorik nur schwache und beschränkte Köpfe zu bestechen sind, ist oft sehr fraglichen Werthes; eine gute dagegen nie; diese ist die Hauptsache."

„Das leuchtet mir ein," sagte Bernhardt. „Nur ist es schlimm, daß nicht überall das Gute zu hören ist. Ich habe einst einen strengen Pfarrer in der Predigt erwähnen gehört, erst in der Kirche werde die Ehe endgiltig geschlossen. Das hat mich geärgert, denn es war nicht gut, weil es gegen das diesbezügliche Gesetz verstößt. Auch Andere hatten sich daran gestoßen und gingen in diese

Kirche nicht mehr. Daher mag es gekommen sein, daß ich auf das Gesetz Alles, auf die kirchliche Weihe nur nebenbei Etwas gehalten habe."

„Es ist das alte Lied," erwiderte der Pastor ernst. „Die sich die Strenggläubigen nennen, verderben oft viel mehr, als die Oberflächlicheren. Uebrigens ist es mit der Strenggläubigkeit eines solchen nicht weit her, sonst müßte er daran denken, daß die heilige Schrift Gehorsam fordert gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit. Ja es heißt darin sogar: Seid unterthan euren Herren, auch den wunderlichen. Wenn daher ein Geistlicher das Gesetz mißachtet oder ignorirt, so sollte dieser ohne Schonung viel nachdrücklicher bestraft werden, als jeder Andere."

Bernhardt erhob sich unter Entschuldigungen, daß er des Herrn Pastors Zeit solange in Anspruch genommen, und schloß mit den Worten:

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

„Ich danke Ihnen, Herr Pastor! Sie haben mich in Manchem doch eines Besseren belehrt —“ und der Pfarrer sagte freundlich lächelnd, ihm die Hand reichend:

„Seien Sie übrigens wegen des Poëtischen ohne Sorge. Der Text, den ich wählen werde, ist für einen Christen wahre Herzenspoësie.“

„Wählen Sie, wie Sie gedenken“, entgegnete Bernhardt; „nach diesem Gespräche werde ich definitiv mit Allem zufrieden sein.“

Gedankenvoll ging er zu Steinerts und merkwürdig langsamer, als er sonst zu thun pflegte. Vielleicht sah er voraus, daß er dort seinen Gedanken nicht länger nachhängen konnte. Er hatte sich nicht getäuscht. Was kamen hier für eine Menge Visitenkarten mit den herzlichsten, aufrichtigsten, innigsten, wärmsten, hochachtungsvollen, volleren und vollsten Glückwünschen, zum Theil von Geschenken begleitet! Hentschel hatte schon früher seinem Gerichtsamtmann mündlich und respekt-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

voll kundgegeben, daß er sich ehebaldigst mit der unverehelichten Katharina Steinertin, einziger ehelicher Tochter des Julius August Steinert, Mehlhändlers und Bürgers allhier, und dessen Ehefrau, Amalia geborene Hartmannin, verehelichen werde. Darauf hatte ihm der Amtmann die Hand gedrückt und gute Worte gesagt. Damit war die Sache eigentlich abgethan. Gleichwohl hatte letzterer durch eine beschriebene Visitenkarte ganz apart noch einmal gratulirt. Dies war Hentschels größter Stolz. In dem zierlichen Körbchen mit blauem Rändchen und schönen Schleifchen von Käthchens Händchen, worin die papierenen Glückwünsche aufbewahrt wurden, mußte des Amtmanns Karte stets oben aufliegen. Wurden neu angekommene Karten dem Körbchen einverleibt, so zog Bernhardt jene auserwählte wieder hervor, damit sie als die oberste von Allen gesehen werde. Käthchen bemerkte es wohl; sie faßte den Bräutigam rundum und

sah ihn mit ihren dunklen Augen lieb und treuherzig an, und Bernhardt wieder sein Käthchen, aber mit vor Glückseligkeit verschwommenen Augen, so daß bei seinem Wonnegefühl nicht viel fehlte, er hätte in der Zerstreuung Käthchen in das Körbchen obendrauf gelegt und Amtmanns Karte umarmt und geküßt.

Auch in der Stadt wurden Vorbereitungen zur Verherrlichung des Hochzeitstages gemacht. Da war zunächst der Gesangverein „C. E. G. C.", — wie auch der vereinbarte unvermeidliche Vereinspfiff klang — welcher beschlossen hatte, zu Hentschels Hochzeit ein Frühständchen zu bringen, und zwar ausgeführt durch sämmtliche Mitglieder, deren bedeutendstes Herr Schlenkrich war, die Perle des Vereines. Dies geschah schon deshalb, um vor dem Bruderverein ‚Lyra' Etwas voraus zu haben. Zwischen beiden Vereinen bestand, sobald sie einmal beisammen waren, die innigste Gemeinschaft. Da gab es nur

‚Sangesbrüder' und bei unterdrückter Dis-harmonie gegenseitige harmonische Hoch's. Getrennt jedoch herrschte ein edler Wettstreit, welcher nie zu Persönlichkeiten ausartete. Zwar sagten die Lyramitglieder, wenn sie unter sich waren, der Bruderverein solle eigentlich „C. Fis. A. G." heißen, weil sie häufig falsch sängen und bei Aufführungen allemal den Tenor Schlenkrich vor's Loch schöben, welcher den ganzen Verein herausreißen müsse. Und der Bruderverein „C. E. G. C." behauptete, die verstimmte Lyra schöbe bei vorkommenden Gelegenheiten stets das ‚Doppelquartett' vor's Loch, — das wir, nämlich das Doppelquartett, schon auf dem Czorneboh kennen gelernt hatten —, daher der Vereinsname eigentlich ‚Halbe Lunge' lauten müsse. Indessen waren das nur Privatbemerkungen, welche auf die Brüderlichkeiten keinen Einfluß ausübten und uns auch Nichts angehen.

Im vorliegenden Falle, wo auch die

‚Lyra' und zwar durch ihr Doppelquartett ein Frühständchen darbringen wollte, war diese entschieden im Vortheil, weil das Quartett nicht erst einzuüben brauchte. Der Verein „C. E. G. C." aber, im Volksmunde einfach ‚Zeegezeh' genannt, auch ‚Zeege, zieh!', mußte vorher tüchtig üben, und zuletzt ging es auch ganz passabel. Nur in der Wahl der Lieder konnte man sich vorher nicht allzugleich einigen. Der Liedermeister wollte zunächst einen Choral vorausgeschickt wissen. Schlenkrich aber meinte, das sei zu fromm. Hentschel habe den Wald so gern, habe Fräulein Steinert auch in einem solchen kennen gelernt, daher denn eine feine Aufmerksamkeit sei, wenn zuerst „Wer hat dich du schöner Wald" gesungen würde. Mit dieser Ansicht drang Schlenkrich, den man, um ihn dem Verein zu erhalten, wie ein rohes Ei behandelte, mit Majorität durch.

Andere Vorbereitungen in der Stadt will ich jetzt nicht verrathen. Sie alle sollten

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Ueberraschungen sein, weßhalb ich den verschiedentlichen Vorbereitern durch vorzeitiges Ausplaudern den Spaß nicht verderben will. —

Der Hochzeitsmorgen war erschienen, sehr zeitig auch Bernhardt bei Steinerts. Die Hähne hatten längst ihr Ständchen ausgekräht, als der zweite Gruß in Steinerts Hausflur vom Doppelquartett mit dem Liede dargebracht ward: „Des Morgens, wenn die Hähne krähn", und, nachdem dies geschehen, mit dem weiteren Quartett: „Abend wird es wieder", wohl als zarte Anspielung dazu, daß nicht ewig Morgen ist, man sich daher mit einer etwa beabsichtigten Erfrischung beeilen müsse. Als Steinertvater, ohnehin sehr weich gestimmt, den Gesang vernahm, übermannte ihn dessen Macht. Es erfolgte Etwas, dessen sich ‚die ältesten Leute nicht entsinnen konnten'. Er umarmte zärtlich seine Frau, hauchte gerührt ein leises „Malchen!" und empfing dafür ein wohl gefühlvolles, aber immerhin etwas ver-

wundertes „Auguſt!“ Dann wiſchte er aus dem linken Auge eine Thräne und lud in überquellendem Danke das Doppelquartett ein, ‚ſe ſolltn Dallemöttnanger noa de Trauige ümme halb Eens rümm ei dn „Schwan“ zu's Huchzgeſſ'n komm.‘

Nach kaum einer Stunde kamen als Gegenſatz zu krähenden Hähnen elf junge, mehr oder weniger hübſche Mädchen in durchaus weißen Kleidern, ſämmtlich Mitglieder des Kaffeekränzchens, welchem Käthchen angehörte. Die ſangen nun ganz lieblich und verſchämt: „Wir winden dir den Jungfernkranz,“ natürlich mit veilchenblauer Seide. Bei Lichte beſehen war es zwar kein Kranz, ſondern ein ſchöner duftender Strauß; auch nicht mit veilchenblauer Seide umwunden, ſondern an den Stielen mit Staniol. Hieran aber hingen in ſinniger Weiſe zwölf gehäkelte kleine Deckchen, deren durchbrochenes Muſter den Gebrauch als Taſchentücher ein für allemal ausſchloß

und eher auf Lampenuntersetzer schließen ließ. Ich verstehe das nicht; habe auch nie erfahren können, wozu sie bestimmt waren. Na, das schadet Nichts. Alle Elfe schwebten mit jenen Gaben elfenhaft zur geliebten Freundin und weinten natürlich.

Das Lied drang in Steinerts Ohr und Herz gleich einem Engels- oder Elfenchor, so daß ersterer sich eine zweite Thräne, diesmal aus dem rechten Auge wischte und in seiner Rührung die jungen Mädchen einlud: ‚Se solltn Dallemöttnanger noa de Trauige ümme halb Eens rümm ei dn „Schwan" zu's Huchzgeff'n komm', was die aufhüpfenden Holden denn als furchtbar schön freudig begrüßten.

Nach den Weißgekleideten erschien zu noch schicklicherer Zeit eine Anzahl Schwarzgekleideter, deren weiße unbekleidete Hände ganz sicher nicht Schornsteinfegern angehörten. Der Herren Hauptbekleidung bestand in einem

Cylinderhut, die des zumeist mageren Rumpfes in einem schwarzen Rock. Nur einer von ihnen besaß einen Frack, welcher heute hohnlächelnd auf die armen bescheidenen Röcke blickte. Aus diesem Grunde war dessen Inhaber wohl zu dem Amte erwählt worden, das man beim diplomatischen Corps den Doyen nennt. Dieser war zugleich der zweite Registrator im Gerichtsamt; die Uebrigen bestanden aus Hentschels Kollegen, Untergebenen, incl. Hausmann und Lampenputzern.

Der Doyen mit dem Frack trat in den von den übrigen Gesandten gebildeten Halbkreis und räusperte sich feierlich, dienstliche Ehrfurcht im Blicke, so daß auch alle Anderen feierlich gestimmt wurden und das Ganze bei dem schwarzen ernsten Hintergrund das Ansehen gewann, als handele es sich entweder um eine Bußtagsfeier, oder um eine Urtheilsverkündigung im Schwurgericht, ohne Zauberflöte. Nun sprach der Doyenregistrator und

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

sprach gut; sprach zu dem behufigen Zwecke gebührendermaßen entsprechend, faßte die ganze Hochzeits-Angelegenheit gewissermaßen als pflichtgemäße Dienstsache auf und überreichte im Namen des gesammten Personals dem Bräutigam eine wunderschön kalligraphirte und eingerahmte Votivtafel, darauf die Glückwünsche und Namen vom mehrberegten, oben angezogenen gesammten Personal. Die einschlägigen Redewendungen waren aber dergestalt rührend, daß Steinert zur Hintanhaltung seiner Rührung das, übrigens nicht durchbrochene, Taschentuch zog und die Nase schnäuzte, so daß er nun schon drei Haupt-Bestandtheile, die Augen und deren Mittelvorsprung, hatte in Anspruch nehmen müssen und nur noch die Ohren zu fernerweiter demgemäßer Benutzung übrig geblieben waren.

Hentschel dankte Allen herzlich für die ebenso ehrende als erfreuende Theilnahme und nahm die Votivtafel in Empfang. Steinert

betrachtete diese aufmerksam. Er hatte im Zimmer ein eingerahmtes Diplom hangen, welches besagte, daß er Mitglied des Müller-vereins sei. Hier aber hatte er etwas weit Bedeutenderes vor sich, das er mit voller Anerkennung anredete: „Ach die schöne, schöne Vomitivtafel!“ worauf es in seinem Innern leise weitersprach: ‚Dos öß anne große Ehre! hie mußt du wos thun!‘ Diesem Entschlusse fügte er laut hinzu: ‚Die Harrn solltn Dallemöttnanger noa de Trauige ümme halb Eens rümm ei dn Schwan zu's Huchzgeff'n komm.‘

Seine Frau freilich rang die Hände, wie das noch werden solle. Für so viel unvorhergesehene Gäste war ja die ganze Festtafel im Schwan nicht eingerichtet!? Aber als sie den leichtsinnigen Gatten in seiner Ladungslust und Last bremsen wollte, wurde sie regelmäßig unterbrochen durch neue Gratulanten und Geschenke. Zudem war es nun hohe Zeit,

Käthchen bräutlich und trau—lich anzuziehen. „Wo aber blieb der Männer-Gesangverein C Fis — nein C E G C?" — höre ich die verehrten Leser fragen. Ja, meine Schuld ist es nicht, daß die Sänger ausblieben; hierzu mußten wirklich gewichtige Gründe vorliegen. Und wenn wir die lange Zeit, die zum Ankleiden Käthchens nöthig war, zur Erkundigung benutzen, so können wir auch Näheres erfahren.

Es thut mir eigentlich Leid, Etwas mitzutheilen, denn es war traurig, sehr traurig. Da ich aber einmal begonnen habe, aus Hentschels Leben zu erzählen, und hiermit so manches Andere, darunter auch der Verein „C E G C" verknüpft war, so kann ich dem verehrten Leser nicht ersparen, seine Thränen fließen zu lassen.

Die näheren Anordnungen zum Morgenständchen hatte der Verein „C E G C" seinem Mitgliede Schlenkrich überlassen, der sich ja

von vornherein der Angelegenheit sehr angenommen. Wie jedes Genie, war auch Schlenkrich besonders unpraktisch, weil er dergleichen niedere Erdensachen nebensächlich behandelte.

Der Vereinsbeschluß hatte, allerdings nicht ganz klar, gelautet: Zu Hentschels Hochzeit solle ein Morgenständchen dargebracht werden. Weil es aber in der ganzen Welt üblich ist, daß man mit einem solchen das Brautpaar bedenkt, so fand man in der Fassung kein Bedenken. Schlenkrich behielt im großen Ganzen nur Anfang und Ende jener Resolution im Gedächtniß: Hentschel — Ständchen. Er erfuhr, daß dessen Wohnung bei Fiebig in der Kirchgasse sei, wo auch Hochzeitsfeier abgehalten werde. Genial leichtsinnig hatte sich Schlenkrich gemerkt: Wo auch Hochzeitsfeier abgehalten werde. Deßhalb wurden nun die Sangesbrüder früh 5 Uhr zur Versammlung an der Kirchgassenecke bestellt, damit man sicher um 6 Uhr anfangen

konnte. Man war auch wirklich 20 Minuten nach 6 Uhr beisammen. Allerdings sagten Einige, der Verein müsse doch vor Steinerts Hause singen, hier wäre das richtige Lokal; sie drangen aber nicht durch, gaben weitere Opposition auf, um nicht als Streithammel betrachtet zu werden, dachten jedoch bei sich: „Na, die Geschichte kann gut wer'n!" Schließlich wurden sie doch irre, als sie das Eingangsthor zu Fiebig's Hause mit Guirlanden und Kränzen geschmückt sahen.

Im großen Hausflur stellte man sich auf, ließ sich den Ton angeben und sang nun mit voller Kraft: „Wer hat dich, du schöner Wald 2c." Das Lied hat 3 Verse. Darüber erwachte Fiebig in seiner Parterrewohnung. Anfänglich, mitten im Kampfe zwischen Schlaf und Leben, wollte dem Erweckten das Singen gar nicht behagen. Gestern hatte er seine silberne Hochzeit bis tief in die Nacht hinein gefeiert und war so erst spät zur Ruhe ge-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

langt. Indessen dachte er, ‚'s is immerhin anne nachträgliche Ehre, die man dir erweist, und da mußt du schonn 'raus, aber gleich, damit se nich noch mehr singen.' Schnell huschte er in seinen Schlafrock und kam gerade bei dem Schlußsatze: ‚Schirm dich Gott, du deutscher Wald' in den Hausflur. Er bedankte sich nun für die angenehme Ueberraschung — und im Innern schimpfte er über die alberne Störung —, für die große Ehre, die ihm widerfahren — und im Stillen wünschte er die ganze Singerei zum Kuckuk —, und lud die Sänger ein, in der guten Stube ein Glas Wein mit ihm zu trinken.

Von den Sangesbrüdern sah einer den andern an wie Einer, der im Examen nicht gleich eine Antwort zu geben weiß. Doch wagte keiner, Etwas zu sagen, und weil der verblüffte Schlenkrich wie im Traume willenlos in die gute Stube ging, liefen die Anderen alle hinterdrein, allerdings mit sehr ge-

theilten Gefühlen. Einige darunter, welche das Singen bei Steinerts angerathen, konnten das laute Lachen kaum verbeißen. Andere wußten nicht, woran sie waren und wieder Andere dachten: „'s mog sein, wie's will; doa kriegmer ack wos ei d'n nüchternen Mag'n."

Weil nun auch drin keiner der Herren das Wort ergriff, so ließ Fiebig unter dem Klingklang der Gläser den Verein „C E G C" leben. Man dienerte, trank abermals, fand aber keinen Muth, dem gütigen Weinspender den wahren Sachverhalt mitzutheilen; es war zu genirlich und blamabel. Da haben sie denn den kalten, saueren Wein hinabgeschluckt und sich bald wieder empfohlen, nachdem man sich versichert, daß heute das Wetter wunderschön sei.

Die Gasse draußen konnte nunmehr die verschiedentlichsten Vorwürfe hören, welche Schlenkrich zur Zeit genial einsteckte. Nun hätten

sie zwar an der richtigen Stätte singen können, sie folgten auch den Mitgliedern, welche diese anfänglich vorgeschlagen, mechanisch nach; als sie aber das Doppelquartett in Steinerts Haus singen hörten — angesichts des verheißenen Hochzeitsessens wohl die dritte oder vierte Zugabe —, da bogen sie schnell in verschiedene Seitengassen ein und wanderten heim, sich bei einer Tasse Kaffee zweiten Aufgusses über das Mißgeschick beruhigend.

Nur Schlenkrich hatte sich nicht beruhigt. Jetzt erst trat ihm das abscheuliche Erfahren einiger Vorwürfe so recht vor die Seele. Ohne Weiteres schrieb er an den Gesammtvorstand einen kurzen Brief, worin er ohne Begründung seinen Austritt erklärte. Um nicht später diese trübe Angelegenheit nochmals zu berühren — und wir werden noch genug des Trüben zu hören bekommen —, will ich gleich hier im Voraus erzählen, daß Schlenkrichs Erklärung im Direktorium und Ausschuß des

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Vereins den peinlichsten Eindruck machte. Es mochte wohl Jeder fühlen, daß Schlenkrich nicht selten unausstehlich war; aber man brauchte ihn nothwendig, d. h. seine Stimme; ohne diese würde Ruf und Glanz des Vereins bedenklich gelitten haben. Um die Stimme zu behalten, ernannte man die Person zum Ehrenmitgliede. So blieb Schlenkrich dem Vereine erhalten, wenn das Diplom hierzu nebst Glas und Rahmen auch mehr als zwölf Thaler gekostet hatte. Wir können uns nunmehr beruhigt wieder der eigentlichen Hochzeit zuwenden.

Auf dieses Fest freuten sich die Muschwitzer gar sehr. Geraume Zeit vorher schon hatte Bernhardt an Eltern und Geschwister Geld zu anderer Bekleidung geschickt. Der Muschwitzer Schneider, der sich dereinst bei seiner Niederlassung als ‚Moansen- und Weibsenschneider‘ anempfohlen hatte, machte nun seine Sache auch ganz gut und schonte

das Zeug nicht. Dies bewies schon der auf des alten Hentschel Rock angebrachte Kragen, dessen Form so ziemlich in die Gattung des englischen collar, oder altfranzösischen Courlet, zu deutsch: des Pferdekummets gehörte.

Kantor Schimmel bedurfte keiner Neuanschaffung von Kleidungsstücken. Er hatte noch aus der sogenannten guten alten Zeit einen guten alten Frack, sowie einen Cylinderhut. Dieser paßte auf den Kopf ganz bequem. Zwar war er bei seinem dereinstigen Ankaufe beträchtlich weiter als der Kopfumfang gewesen; indessen hatte Schimmel einst zwischen das Innenleder und das Hutmaterial Papier gestopft, sodaß er schon damals wie angegossen saß und durch das Papiereinstopfen den Zutritt circulirender Luft gestattete. Das Anziehen des lange unbenutzten Frackes aber gab zu Bedenken Anlaß. Entweder nämlich war sein Schwalbenschwanz papilio machaon zu eng geworden, oder Schimmels Leib dicker.

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Vorn ging er, nämlich der Frack, nicht mehr zusammen und die inneren Brusttaschen waren nun so ziemlich unter die Achseln gerathen. Aber was thut das! wenn nur das Herz noch auf dem rechten Flecke sitzt, und das that es bei dem ehrwürdigen Greis. Zudem fielen die Recensionen der Nachbarn sehr günstig aus, als sie sich Hentschels und den Kantor in den Hochzeitskleidern betrachteten:

„Ne, öß dos oaber schine! Dalles gonz städtsch wie virnehme Loite. Und dr Harr Kantr siehtt weßdrhole aus wie a Groaf.“ —

In Muschwitz war somit Alles parat. Nunmehr müssen wir uns wieder in der Stadt umsehen.

Bei Steinerts hatten sich die festlich geschmückten Verwandten und allernächsten Freunde versammelt, auch die Muschwitzer, und warteten der Rückkehr des Brautpaares nebst Steinert sen. vom Standesamt. Als Bernhardt mit Käthchen eintrat, pochten die

Herzen vor Freude. Des Bräutigams Antlitz war wie verklärt; in ihm stand Glück und Seeligkeit geschrieben. Das Bräutchen hielt seine Hand fest und drückte sie, konnte aber die einzelnen Theilnehmer der Gesellschaft nicht genau erkennen; ihre hellen Thränen machten die Umrisse verschwommen. Doch jetzt kommen die Wagen und nun werden Alle ein- und hineingeladen zur Fahrt nach der Kirche.

Eine solche Fahrt kann das Peinlichste werden, was es auf der Welt giebt. Man muß gebückt sitzen, damit der sorgfältig gebürstete Cylinderhut oben nicht anstößt und zum Struwelpeter wird. Man muß die weißen Glacéhandschuhe vor Befleckung durch Wagenschmiere hüten, daher die Hände womöglich frei in die Luft halten und — waren die Handschuhfinger durch Speckstein anzugsfähiger gemacht worden — ja nicht auf die Hosen legen.

Man möchte sich koncentriren und ver-

dichten, sodaß womöglich nur der Schwerpunkt übrig bleibt, damit die Kleider der Damen zur Seite und gegenüber nur ja nicht gedrückt werden. Ach und die krampfhaft angezogenen Beine! wo sollen die hin? In welches Schlupfloch die blankgewichsten, von den zierlichen Damenfüßchen wieder blind getretenen Lederhüllen der wenn irgend thunlich behühneraugten Füße? Und nun das Aussteigen! Da ergiebt sich so recht, wie Karl Steinert dereinst bei der Rückfahrt von Lücksdorf wahr gesprochen, daß es 'reinzu besser gehe als 'rauszu.

Vorwärts aussteigen — ist fast unmöglich! Da kracht der Hut zusammen und man versieht das Trittbrett. Beim Rückwärtsaussteigen stößt der Hut an die Oberkante des Fensters und fällt zum Gelächter der Zuschauer vom Kopfe, sodaß schließlich auch der ganze Mann durch sein rücksichtsvolles Abtreten anstößt.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Fürchte man nicht, daß ich diese Qualen weiter ausmalen werde; sie sollen unsere eigene Freude an der Hochzeit Bernhardts nicht schmälern. Ich habe jener Lebensprüfungen überhaupt nur deßhalb gedacht, um nunmehr Steinerts Noblesse in um so glänzenderem Lichte strahlen zu lassen. Die erwähnten Leiden konnten gar nicht vorkommen, denn Steinert hatte viele und bequeme Wagen bestellt. Nur nobel!

Wer da irgend hätte in sein Herz schauen können, der würde gesehen haben, daß der Prunk keine Renommage war, sondern der Ausfluß seiner innigen Liebe zu Käthe. Ihm war, als ob sie ihm auf Nimmerwiedersehen vom Herzen gerissen werden sollte und er müsse ihr nun noch recht viel Gutes und Liebes erweisen. Um seine Rührung zu verbergen, wollte er, wie gewöhnlich, den Barschen herausstecken, und weil er dies gegen die Hochzeitsgäste nicht thun durfte und konnte, so

mußten die Kutscher und Diener herhalten, so daß einer der ersteren doch für angemessen fand, ihm zu erwidern:

„Nu, Harr Steenert! wenn Sie Een nu durchaus oanschnautzn worrlln, doa schnautzn Se Een wenigstens mött Sammpftmuth oan!"

Der Beleidigte brauchte sich übrigens nicht länger mehr zu ereifern, denn die Sammpftmuth kam hinterher wirklich, in Gestalt einer ganzen Flasche Wein pro Mann, so daß der Räsonneur danach zu seinen Kollegen sagte:

„Ich ho's ack glei gesoit, dr Harr Steinert öß a froindlichr Moan." —

Vor der Kirche standen mehr als hundert Menschen, um zu schauen, vornehmlich ‚wie sie ging'. Das männliche Geschlecht war hierbei nur schwach vertreten, zumeist durch kleinere Handwerker, die für Steinert arbeiteten und nun aus wirklicher Theilnahme gekommen waren. Die Frauen, von denen

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

nicht wenige ihre kleinen Kinder bei sich hatten, trieb zumeist die Neugier und wurden so lästig. Man wolle sie aber nicht alle in einen Topf stecken. Ich habe einmal eine jüngere Frau niederen Standes gesehen, wie sie mit ihren 3 Kinderchen bei einer solchen Hochzeitsvorfahrt stand, nicht aus Neugier; sie weinte. Das will an sich zwar nicht viel sagen. Als sie aber auf die Frage ihrer Nachbarinnen, ‚worümm sie hoile; se thät ja dos Brautpoor gor ne kenn?‘ Antwort ertheilte, ward ich anderer Meinung. Sie sagte:

„Ach Guttl! — Wie ich doß ich menne Huchzg hoatte, doa war mei Moan su gutt zu mir! und ich hoattn sihre lieb. Und ötz — doa schloit e mich — und de Kingerch'n — und vertrinkt Dalles — ei senne verfl .... demekrattschn Versammlungn! — — Dastrwaig'n geh ich gerne zu angren Huchz'g'n, weil's mich a Prünkl oan die Zeit erinnert, wu's Leb'n gor su schin wor.“ —

Das hieß, in schlichtes Christenthum übersetzt: „Und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat.“ —

In der Kirche war die Versammlung noch zahlreicher. Ich will hier nicht untersuchen, wie viel der vielen ‚gebildeten‘ Damen aus Theilnahme, wieviel aus Neugier und Klatschsucht gekommen waren. Bei einer Trauung, der ich als geladener Gast beiwohnte, habe ich dereinst gehört, daß eine Dame, die sich zu den ‚besseren‘ Ständen zählte, wohl gar zu den besten, zu ihrer Nachbardame ganz ungenirt sagte:

„Nein sehen Sie nur, wie zimperlich die Braut geht! die hat sich ganz gewiß ein kurzes Band an die Fußknöchel gebunden, damit sie recht kleine Schritte machen muß.“

Und das war eine ‚gebildete‘ Dame, und es war in dem Gott geweiheten Ort, wo man andächtig und gesammelt unseren Herrgott anbetet! und war bei einer Gelegenheit,

wo es sich um den ernstesten Schritt des Lebens handelt. Gott mag mir meine Sünde verzeihen, daß ich damals in der Kirche die Faust geballt und einem mir bekannten schlichten Bürger beistimmend zunickte, als er heimlich zu mir sagte: „Nu su a Schandmaul! Die verdiente ack glei a poor Backpfeif'n, doß se oan de Kerchnsoile oanfliegkt". Und ich bleibe ganz verstockt auch dabei: Bei solchen unverschämten eingebildeten Gebildeten würden Backpfeifen äußerst günstig wirken. Und diese kommen auch im Leben oft recht stark. Die Backpfeifen, die ich selbst bekommen, erzielten in mir die Ueberzeugung: „Se sein gutt, wemmersch gleisewuhl ne ömmer und ollendchn eisehn kon". Aber beileibe nicht ich, sondern der Herrgott theile sie aus.

Nun, wir wollen uns über die Frage, wo die meisten Neugierigen stecken, ob vor oder in der Kirche, ob in dürftigem Kattun,

oder in feinen Stoffen, nicht die Festfreude und die Andacht stören lassen.

Nach dem Gesange erfolgte die Traurede. Der Pfarrer sagte gleich von vornherein zum Paare, sie träten bereits als Eheleute zum Altar, denn die Ehe sei schon gesetzlich vollzogen. Hier im Gotteshause handele es sich lediglich um die Einsegnung des geschlossenen Bundes, um das Mitgeben eines guten Wortes in die eheliche Herzensgemeinschaft. Von den vielen guten Worten sei eines, das so recht in das Leben hineinpasse: Das Wort der Ruth. Diese zog aus mit der armen verlassenen Naëmi und wollte, daß sie nicht allein stehe in ihrer Noth. So sehr auch Naëmi in Ruth drang, daß sie umkehren und das Elend nicht mit ihr theilen solle, so fiel ihr doch die Getreue um den Hals, weinte und sagte: „Rede mir nicht darein, daß ich dich verlassen sollte und von dir umkehren. Wo du hingehest, da will auch ich hingehen; wo du

bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will auch ich begraben sein. Der Tod nur soll mich und dich scheiden". — Danach kam der Pfarrer darauf zu sprechen, daß auch die Braut Alles, was sie bisher glücklich gemacht, verlassen habe, um dem Gatten zu folgen und glücklich zu machen. ‚Zu folgen!' Das heiße hier nicht blos nachfolgen, sondern auch ‚gehorchen'; wie denn geschrieben stehe: „Ihr Weiber, seid unterthan euren Männern in dem Herrn, wie sich's gebühret." Doch auch anderntheils: „Ihr Männer, liebet eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie. — Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menschen". — So hingebende Treue und Liebe sei bei Eheleuten das höchste Glück schon hier auf Erden, darum auch Johannes so dringend gemahnt habe: „Kindlein, liebet euch untereinander." — Alles, was der

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

Pastor auf das Leben des Paares bezog, war so herzlich warm gehalten und doch so einfach und klar, daß diese Worte viel tiefer und dauernder in die jungen Herzen drangen, als es ein weltlich träumerisches Liebes- oder sonstiges Lied nur je vermocht haben würde.

Das junge Paar hörte auf jedes Wort. Wohl wurden der jungen Frau, als sie vom Verlassen des früheren Glückes hörte, die Augen naß; aber in ihrem Innern sprach das stählende, feste Gelöbniß, ihrem alten guten Bernhardt treu zu sein von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Ihm das Leben traulich und lieb zu machen mit lauter und lauterer Liebe. Und Bernhardt legte einen großen festen Grundstein zu dem wichtigen Lebensbau: „Ich will meiner Käthe auch nicht einen Athemzug lang bitter kommen."

Von den Gästen und sonstigen Zuhörern aber gab es nicht wenige, welche glaubten,

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

der Herr Pastor habe es auch auf sie gemünzt; hatte er sie dabei doch ganz ernsthaft angesehen. Da ward manch Einer sehr gerührt, wenn er bedachte, daß der Frieden in seiner Ehe schon sehr wacklig geworden, und er nahm sich vor: ‚'s muß angersch wer'n!'

Nach dem Weiheakte begann nun natürlich das Küssen. Der Kantor konnte kein Wort einer Gratulation vorbringen. Er umarmte die Beiden und hing lange an Bernhardts Halse, so daß Steinert sagen mußte: „Na, nu laßt ock! ich will ooch amol."

Der Geist hatte den wichtigen Schritt gefeiert. Nunmehr wollte die mit ihm so wunderbar verbundene Materie auch ihr Recht haben. Daher ward ein Stündchen darauf, ganz pünktlich ‚ümme halb Eens', im ‚Schwan' gegessen, getrunken, getoastet, gesungen, getanzt, Brüderschaft gemacht, und was Alles noch so d'rum und d'ran hing. Das Alles genau zu beschreiben, dürfte den ver-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

ehrten Lesern doch wohl zu lange dauern. Ich will daher den Verlauf blos flüchtig erzählen und nur zwei besonders wichtige Einzelheiten hervorheben.

Eine solche, praktischer Natur, ergab sich gleich zu Anfang, als die vielen geladenen Gäste beisammen waren. Es stellte sich nur zu klar heraus: Steinert hatte viel, viel mehr Gäste zum Hochzeitsessen eingeladen, als ursprünglich mit dem Schwanwirth akkordirt gewesen. Nun war das liebe Elend fertig! — Zwar hatte Frau Steinert verzweiflungsvoll und doch geistesgegenwärtig am Vormittag schnell einen Boten zum Schwanwirth gesandt, er solle für jeden Gang zwanzig und etliche Portionen mehr parat halten; doch ohne ihrem Manne etwas davon zu sagen; sie wollte ihn etwas zappeln lassen. Und wie zappelte Steinert!

„'s öß ack zum oderschwer'n!" rief er beklommen im Saale. „Nu öß firr de jungn Frölns,

firrsch Dupplquartett und firr de Gerichts=moansn ne gedeckt, und die müssn ack ooch essn!?

„Deckn könn mer schonn," sagte der ge=stempelte Schwanwirth; „ob's oaber reechn wird? — dos öß anne angre Frage."

„Schwoanwirth!" rief hier Steinert, „mei lieber Schwoanwirth! schaffn Se Roath! ich bitt Sie ümm Dalles ei dr Welt! ich wer' mich ooch dankbor d'erweisn."

Na, da ward nun das ganze Arrange=ment umgestürzt, eine Anzahl neuer Tische angerückt und die nette Summe von 25 Ge=decken mehr aufgelegt. Danach ließ die be=fragte Wirthin, die voll Mitleid Steinert Alles verrathen, herauffagen: „'s reecht, und unter Steinerts frohlockendem Echo: „'s reecht, 's reecht!" ging dieser schnell zu seiner Ehe=frau und gab ihr einen dermaßen herzhaften Kuß, daß sie hinterher zu den Augenzeugen sagte:

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

„Dos öß seit e Johrer sechse siebne dr zweete Kuß, dan e mir gegebn hot".

„Ja, ich glaube", sagte eine Augenzeugin, „das war gewiß eine Folge der ‚schönen' Traurede."

Die Steinertin wußte es anders.

Wie sich nun die Gäste alle gesetzt hatten, d. h. wohin, d. h. auf welche Plätze, ich meine, in welcher Reihenfolge, — das gehört nicht unter die wichtigen Einzelheiten. Nur das will ich flüchtig erwähnen, daß sich Karl Steinert neben Marthchen Liesch gesetzt hatte. Man konnte es ihm auch nicht verdenken. Das Mägdlein war zwar vor mehr als einem Jahre bereits confirmirt worden, war aber größer für ihr Alter und sah mit ihren rothen Wangen und weißen Aermchen im weißen Kleide so schön roth und weiß aus, wie einer vom Doppelquartett meinte: Entzückend. Und nun wieder die beim Lachen sichtbaren schel-

SLUB Wir führen Wissen. Christian Weise Bibliothek

mischen Grübchen! — Es war Karln wirklich nicht zu verdenken.

Anfänglich ging es steif her. Das machten wohl nur die außergewöhnlichen Festgewänder. Uebrigens dauerte es nicht gar zu lange, da ward es durch den Wein lebendig. Hahn war der Erste, der an's Glas pochte, um das junge Paar hoch leben zu lassen, gleich nach der Suppe, die er angesichts seines Vorhabens fast krampfartig verzehrt hatte, als wolle er mit dem nächsten Eilzuge verreisen. Er redete nichts Gemachtes, sondern vom Herzen weg, so daß es Allen auch zu Herzen ging. Hier dachte das Doppelquartett: „Heute müßt ihr was Uebriges thun", und sang nun und sang, daß es im Saale widerhallte; zuerst: „Du Schwert an meiner Linken." Bei der Stelle: „Was soll Dein freundlich Blinken" schauten natürlich die Sänger das Paar an, und ließen es nach dem letzten „Hurra! Hurra! Hurra!" zum zweiten Male Hoch leben. Danach erhielten

auch die beiderseitigen Eltern ihren Toast. Danach fuschelte der Kantor, der ein Gedicht auf das neue Ehepaar gemacht hatte, an der linken inneren Brusttasche herum, allwo sich der Zettel mit dem Gedicht befand. Ja, hinein war der Zettel gegangen, aber ‚rauszu' haperte es, zumal der Kantor schon tüchtig gegessen hatte, so daß, weil der Frack dieser Vermehrung der Leibesfülle nicht folgen konnte, die Seitentasche sich zurückgesetzt fühlte, mehr dem Rücken zu. Schließlich verzichtete er auf die Verwendung des Gedichts, pochte rasch an's Glas und brachte auf's Paar einen Toast aus, wie es ihm grade um's Herz war. Er sprach von früheren Zeiten, in denen Bernhardt bei einem gewissenlosen Lehrer Unterricht in der griechischen Götterlehre gehabt habe und hierbei auch den kleinen schelmischen Gott Amor kennen gelernt. Jetzt hätte man's nun. Den Amor, das ist die Liebe, schien sich Bernhardt am dauerndsten

eingeprägt zu haben. Und nun brachte er unter dem Wunsche, daß Amor auch ewig eingeprägt bleibe, ein Lebehoch aus. Das war nun zum dritten Male.

Sobald ein ‚Gang' vorüber war, sang das Doppelquartett zur Ausfüllung der Pausen, oder aus Freude über das Verschlungene; singt doch auch die Amsel gern, wenn sie ein Würmchen verzehrt hat. Auch der Kaufmann Liesch hatte einen Toast auf das junge Ehepaar ausgearbeitet. Nun der einmal gemacht war, mußte er auch herunter vom Herzen. Das war nun glücklich der vierte. Alsdann ward wieder ein Gang genossen und dazu getrunken, worauf das Doppelquartett, weil die Gäste immer heiterer wurden, ganz passend das Lied von der Thräne singen wollte. Leider kam ihnen der zweite Registrator vom Amte zuvor. Der holte weit aus, sprach vom kollegialischen Leben und war, ohne daß er selbst wußte wie, mit einem Schlage

beim jungen Paare angelangt. Natürlich gab's nun das fünfte Lebehoch.

„Na", meinte nun Steinert; „nu öß's vaber genungk! Pottstrammbach, fimmf Moal!"

Das neue Ehepaar ward nun auch wirklich in Ruhe gelassen, doch die Toaste hörten nicht auf. Karl hatte auch einen auf dem Herzen, sagte aber zu Hahn, er möchte gefälligst dem Doppelquartett schonend sagen, sie sollten jetzt einmal essen. Das erwies sich als sehr weise. Einer der Sänger gab bereits den Ton an zu dem Liede der Thräne, als unser Hahn in schonender Weise ihnen zurief: „Ihr Kerle, seid ack a Prünkl stille! Angre wolln ooch räd'n!" —

Nunmehr brachte Karl einen Toast auf einen Mann aus, den er so deutlich beschrieb, daß die Zuhörer die Person auch ohne Namensnennung erriethen. Er beschrieb aber auch, was der Mann an einem anderen Manne Alles gethan habe, und wenn man heute ein

herzerfreuendes Fest feiere, so sei Niemand weiter daran schuld, als jener eine Mann, denn ohne ihn würde der andere Mann mit dem freudestrahlenden Antlitz nicht neben seiner Schwester sitzen, u. s. w. Kurzum, er meinte den Kantor Schimmel und ward, wie erwähnt, errathen. Wer diesen noch nicht kannte, mußte ein günstiges Vorurtheil für ihn fassen. Des Kantors noch volles Haar war silberweiß, sein Auge noch frisch und klar, und der Ausdruck des Antlitzes reine Seelensgüte. Daher ward der Aufstand allgemein, als man mit ihm anstieß und — das harmonische Sängerhoch völlig übertäubend — im plebejischsten Tone, oder edler: wie bei altgriechischen Chören: unisono das Hoch, Hoch, Hoch im Saale erschallen ließ.

‚Jawohl!‘ dachte Bernhardt in seinem Herzen. ‚Der Kantor ist an meinem großen Glücke schuld; aber der Advokat Kühne auch, und nun gar mein verehrter Amtmann!‘ —

Es hätte nicht viel gefehlt, so würde er dieser beiden Männer auch laut gedacht haben. Doch für heute war es genug. So beschränkte er sich, für seine junge Frau und sich eine Dankrede zu halten. Und das betrachtete man schließlich als das Ende der Schling- und Kauwerkzeugorganebeschäftigung.

Nunmehr ward unter den jungen Unverheiratheten erörtert, wer das nächste Mal ein Ehepaar werden würde. Die jungen Mädchen bildeten einen Kreis, faßten sich an den Händen und umschritten mit dem gesungenen Jungfernkranzwinden den in der Mitte mit verbundenen Augen stehenden jungen Mann, der mit einem Stock an den Reigen herantrat und pochte. Vor wem er pochte, die war die Auserkorene, wenigstens für heute zum folgenden Tanze. Auch Karl mußte sich in die Mitte stellen. Als er nach kurzer Zeit hart vor einem Kettengliede gepocht und die Binde von den Augen abnahm, stand zu seiner

fürchterlichsten Enttäuschung Hahn vor ihm, der Schlingel, welcher im Vollgefühle großen Glückes sich übermüthig der Mädchenkette eingereiht hatte. Unter allgemeinem Gelächter mußte Karl wiederholen. Diesmal drehte er es pfiffiger an. Er hatte sich genau Martha Liesch's Stelle gemerkt, ging einige Schritte mit, pochte, und nun — jawohl, sie stand vor ihm, doch erröthend und fast mit einem Zuge des Unwillens im Antlitz, wenigstens verließ sie den Kreis mit hochaufgerichtetem Haupte.

Doch da fällt mir ein, daß ich nur von einem Paare wichtiger Einzelheiten sprechen wollte und habe nun hier eine lange Rede über Unwichtiges gehalten. Nun, es steht einmal da, und ich hoffe, wer sie liest, wird mir verzeihen, daß ich trotz dieser Erkenntniß beim Niederschreiben Alles lasse, wie es ist. Will daher noch ganz kurz erwähnen, daß nunmehr flott getanzt ward. Und alles was recht ist! Die Doppelquartetter hatten

Nichts übel genommen, sondern tüchtig getanzt und sich mit den Fröhlichen gefreut, bis zuletzt Alles aufbrach und daheim fest schlief.

Um keinen Preis aber möchte ich, daß auch der verehrte Leser eingeschlafen sei. Sollte es dennoch geschehen sein, so muß ich schon — um ihn nicht aufzuwecken — still sein und dieses Kapitel schließen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise Bibliothek

Hofbuchdruckerei von Fr. Aug. Eupel in Sondershausen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek

SLUB
Wir führen Wissen.
Christian Weise
Bibliothek